Ulrich von Hutten.

Ein Drama in fünf Aufzügen

von

A. Gottschall.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Ab 1263

Königsberg.
Bei Theodor Theile.
1843.

Ulrich von Hutten.

Drama in fünf Aufzügen.

Personen:

Kaiser Max.
Richard, Erzbischof von Trier.
Ulrich von Hutten.
Franz von Sickingen.
Konrad Peutinger, Bürger zu Augsburg.
Constantia Peutinger.
Anna, Constantia's Kammermädchen.
Hans von Lambert, ein Mönch.
Milan, Franciskus } Mönche.
Kuno, Huttens Knappe.
Vindek, Kronberg } Ritter.

Gefolge des Kaisers. Damen. Ritter. Mönche. Schweizer Bauern und Bäuerinnen.

Erſter Aufzug.

Scene: Augsburg. Peutingers Haus. Eine Stube.

Erſter Auftritt.

Conſtantia (einen Kranz windend). Anna (behülflich).

Conſtantia.

Der Schmuck iſt ſchön, und würdig iſt das Haupt,
Das dieſer Lorbeer bald umkränzen ſoll.

Anna.

Bei St. Marie! Der Kranz iſt wunderſchön.

Conſtantia.

Nicht wahr? nicht wahr? Wie wird ſich Hutten freun?
Wie wird der Kranz ſein ſinnend Haupt umſtrahlen,
Die freie Stirn', die Herberg' der Gedanken,
Mit ſeinem heitern Schmucke feſtlich weihn!
Meinſt du nicht auch? Du biſt ſo kalt, ſo ſtumm.

Anna.

Bei St. Marie' Ich freue mich ja auch.
Doch wißt ihr, Herrinn, wunderbar erschien
Mir eure Liebe stets zu Ulrich Hutten.
Viel' tausend Ritter, stattlicher und hehrer,
Sind jetzt in Augsburgs Mauern.

Constantia.

Keiner, keiner,
Der sich mit diesem Doktor messen könnte,
Mit diesem Mann des Schwertes und der Feder,
Von dessen Ruhm ganz Deutschland überströmt.

Anna.

Und viele Ritter weist ihr kalt zurück,
Die heiß um Euch mit inn'ger Liebe werben?

Constantia.

Ich sag' dir's frei, ich hasse dies Geschlecht,
Den Hans und Kunz, und wie sie heißen mögen,
Die mit der Kraft der Fäuste trotzig prahlen,
Und mit der langen Reihe ihrer Ahnen,
Die mit den Sporen, mit den Schwertern klirren,
Mit süßen Worten, ohne Sinn und Geist,

Der Damen Ohren zu verlocken trachten,
Mit stolzen Reden, voll von Kriegesmuth,
Die Gunst der Frauen zu erstürmen suchen.
Das ist ein lächerliches Ritterthum,
Das längst sich überlebt.

Anna.

Wie? Ihr verachtet
Die echte Manneskraft?

Constantia.

Die acht' ich wohl,
Doch bei den Junkern ist sie nicht zu finden.
Der Geist sei kräftig, nicht die Faust allein;
Darum ist Hutten nur ein echter Mann.

Anna.

Ihr liebt ihn heiß! Doch seine Liebe ist
Ein leichtes Spielzeug nur. Er wirft es fort,
Wenn ihm die Lust vergeht.

Constantia.

Das ist mein Schmerz.
Ein Mann, der sich ein großes Ziel gesteckt,
Der ruht nur leicht und nur auf Augenblicke

Im Schatten einer ſtillen Liebe aus.
Denn in dem engen Herzen eines Mädchens
Hat ſein unendlich Streben ja nicht Raum.
Er muß hinaus ins heimatloſe Leben.
Sein Herz gehört der Menſchheit, und ſein Namen
Der Weltgeſchichte. Und ihm gilt es gleich,
Ob in der ſtummen Liebe eines Mädchens
Sein Name und ſein Herz noch tiefer wurzelt.

Anna.

So lang' er hier in Augsburg iſt, ſo lange
Beſucht er euch, und mit dem Schein der Liebe
Umſpinnt er täuſchend euer off'nes Herz.

Conſtantia.

Dann iſt der Schein ſo ſüß, der Traum ſo ſchön,
Daß ich ihn ungeſtört will weiter träumen
Bis an das Ende meines Lebens.

Anna.

Glaubt mir!
Hat er die Mauern Augsburgs erſt verlaſſen,
So wird ihm euer Angedenken höchſtens
Ein träumend Spiel der müß'gen Stunden bleiben.

Constantia.

Er sollte mich vergessen können, ganz
Vergessen, daß die Stätte leer und öde,
Wo ich in seinem Herzen einst gewohnt,
Und wenn auch nur zur Miethe, wenn auch nur
Auf kurze Zeit? Er sollte selbst den Namen,
Der einmal ihm doch süß in's Ohr geklungen,
Fortlöschen von der Tafel der Erinn'rung?
Ich kann's nicht denken.

Anna.

O gewöhnt euch d'ran,
Damit ihr's könnt, wenn ihr es einstens müss't.
Behandelt Huttens Nebenbuhler nicht
Mit solcher Kälte! Sichert euch, ich bitte,
Denn Vorsicht schadet nicht.

Constantia.

O Ammenweisheit!
Ist meine Liebe denn nur eine Waare,
Und feil für jeden Kaufer, der sich findet?
Mag Hutten mich vergessen, glaubst du denn,
Daß te ich ihn vergessen kann? Mein Herz

Lebt nur in ihm. Er thue, was er will!
Ich kann nur thun, was mir mein Herz gebietet.
Man kommt! — Vielleicht iſt er's! — Verbirg den Kranz!
Er ſoll davon nichts wiſſen.

(Anna ab.)

Zweiter Auftritt.

Hutten. Constantia.

Hutten.

Ich bin pünktlich,
Geliebtes Mädchen, wie der Schlag der Glocke. —
Du ſiehſt ſo heiter aus, als ob das Leben
Dir, wie ein Frühlingstag, entgegenlächle.

Constantia.

Soll ich nicht heiter ſein, wie die Natur?

Hutten.

O ſei's, ſo lang du kannſt; ſo lang' dich nicht
Des Lebens Ernſt aus deinem Spiel erweckt.
Denn wen's in ſeinen Wirbeln erſt erfaßt,

Dem wird die unbefang'ne Luſt vergehn,
Ihm heiter in das Angeſicht zu ſchaun.

Conſtantia.

So traurig, Ulrich?

Hutten.

Traurig bin ich nicht:
Doch auch nicht froh. Es iſt ein Mittelding
Von Luſt und Schmerz, das immer mich verfolgt.
Nachtwandelnd auf den Höhen des Gedankens,
Kann nie der Geiſt in ſüßen Träumen ruhn.

Conſtantia.

Sieh' mir in's Auge! Sieh' mich an, mein Ulrich!
Auf deiner Stirne lagern düſtre Wolken.
Biſt du nicht glücklich?

Hutten.

Glück iſt nur ein Traum.
Ich hab' nicht Zeit zu träumen. Nur bei dir,
Da wandelt's mich ſo an, als könnt' ichs wohl,
Als könnte deiner Augen Stern mich führen
Zur heimlich ſtillen Stätte, wo dem Herzen
Geboren ward ein rettender Meſſias.

Constantia.

Du biſt ſo ſeltſam heute. Sprich, was fehlt dir?
Haſt du des Kaiſers Gunſt verſcherzt?

Hutten.

Ich ehre
Den Kaiſer, denn er iſt ein Biedermann.
Es lebt der alte Geiſt in ſeinen Adern,
Der Hohenſtaufen ritterliche Hoheit.
Doch ſeine Gunſt und Ungunſt ſind mir gleich.
Des Volkes Urtheil iſt das Urtheil Gottes;
Doch eines Fürſten Urtheil eitel Tand.

Constantia.

Sieheſt du, ich hab's getroffen. Maximilian
Iſt plötzlich dir verfeindet.

Hutten.

Nein, du irrſt!
Er liebt mich noch. Er weiß, ich will das Gute.
Er will es auch. So ſind wir gleichgeſinnt.

Constantia.

So haben Augsburgs Bürger dich beleidigt?

Hutten.

Sie achten mich. Noch lebt ein freier Geist
In dieser freien Reichsstadt; und ich hoffe,
Er wird so bald nicht untergehn, und nicht
In einem niedern Handelskram ersticken.
Denn beugt der Bürger erst sein freies Haupt,
Und bittet, wo er fordern soll und muß,
Tauscht seiner Rechte heil'ges Pergament
Ein gegen feile Bettelbriefe — dann
Wird trotziger der Fürst mit Recht und Gnade
Sein Spiel nur treiben, bald das eine Wort
Und bald das andre nach Belieben wählen.

Constantia.

So hat der Clerus feindlich dich gekränkt?

Hutten.

Das kann mich nie in meinem Frohsinn stören.
Das regt nur alle Kräfte meines Geistes
Zum großen Kampfe an; das weckt in mir
Den fehdelust'gen Zorn; das führt mir vor
Das hohe Ziel, nach dem ich feurig ringe.
Und hab' ich so des Lebens Werth erfaßt,

Dann freu' ich mich der Kraft, die mich beſeelt
Und alle Stimmen meines Geiſtes tönen
Zuſammen dann in brauſendem Akkord

Conſtantia.

O wirf doch Alles fort aus deiner Seele,
Was dich betrüben kann! Du biſt bei mir!
So möge heit're Ruhe dich umthauen,
Ein ſtilles Glück in ſeinen Arm dich ſchließen
Und aus des Lebens Sturmeswogen mögſt
Du an der Liebe Zauberinſel ankern.

Hutten.

In Augenblicken nur umfängt es mich,
Wie Friedenstraum; der Weltgeſchichte Brauſen
Zieht fern vorüber, und ſein Wiederhall
Stört meines Herzens heil'gen Sabbath nicht.
Dann ſchau' ich dir in's Auge, und das flammt
Mir einen Gottesfrieden in das Herz,
Daß all' der Sturm der bangen Zeit verweht.
Doch ſieh! Ich kann nicht ruhn. Dann packt es mich
Mit Allgewalt! Ich fahre auf vom Schlummer.
Wie darf ich ſchlummern, wenn der alte Wahn

Sich neu erhebt; das dumpfe Pfaffenthum
Der ew'ge Ahasveros der Geschichte,
Der Völker Schweiß und Blut in Wollust ärntet?

Constantia.

Das ist dein ruhlos wilder Geist, der unstät
Nach Thaten hascht. Es ist ein Kainsfluch,
Der dich verfolgt und dich nicht rasten läßt.

Hutten.

Der Fluch ist groß; doch größer ist der Segen;
Denn nur in Thaten kommt der Geist zur Ruh.
Sieh, trautes Kind! Als in der Lombardei
Ich ein bewegtes Schlachtenleben führte,
Da war mein Degen meine Braut, und flammte
In Nacht und Graus und Noth mir Trost in's Herz.
Da war ich froh und frisch und lebenskräftig;
Doch hier in Augsburg ruh' ich thatlos aus.
Man kommt mit Ruhmeskränzen mir entgegen;
Man streut mir Blumen auf den Pfad. Doch nicht
Zu ärndten kam ich, sondern um zu säen.
Ich fühle mich nicht würdig dieser Ehren,
Und deshalb bin ich traurig.

Constantia.

Böser Mann!

In meiner Nähe traurig? Du vergissest
Mich ganz; ich zähl' nicht mit bei deinem Glück.
Du denkst nur stets an Thaten; Schwert und Feder
Sind deine Bräute; doch ein liebend Herz,
Das nur in dir zum Leben erst erwacht,
Und all' die Herrlichkeit der weiten Welt
Nur erst begreift, seit sie in dir sich spiegelt,
Das kann dich nicht von deinem Schmerz erlösen;
Von deinem unbegründet kleinen Schmerz?
Das ist nicht schön von dir!

Hutten.

Verzeih', Constantia!
Es ist so meine Art! Ich spiele nie
Mit Worten, wo mein Herz von selber spricht.
Komm', komm' an meine Brust! Du weißt, mein Engel,
Wir wissen's Beide, daß wir uns verstehn,
Und dies Verständniß muß ja ewig sein.

Dritter Auftritt.

Pentinger. Vorige.

Pentinger.

So, ſo, Herr Ritter!

Conſtantia.

Gott, der Vater!

Pentinger.

Wohl!

Das hab' ich immer ſchon gemerkt! Das bringt
Uns keinen Segen in das Haus. Die Herren,
Die kommen blos zu Spiel und Zeitvertreib
Bei uns zu Gaſt. Das braucht der Bürger nicht
Zu leiden, haben uns genug geplackt,
Und leben nur von unſerm Schweiß. Herr Ritter!
So hoch ihr ſtehn mögt in des Kaiſers Gunſt,
Nie ſollt ihr meine Schwelle mehr betreten.
In meinem Hauſe bin ich ſelbſt der Kaiſer.

Conſtantia.

Den Mann, den Deutſchland ehrt —

Peutinger.

Es mag ihn ehren!

Ich hab' kein Recht dazu!

Hutten.

Wie? beſter Herr!

Gewiß auch nicht ein Recht, ſo grob zu ſein.

Peutinger.

Das hab' ich; und bei allen tauſend Teufeln,
Dies eine Recht, das will ich mir bewahren,
Wenn auch viel' tauſend and're Bürgerrechte
Uns längſt von euch, ihr Herrn, entriſſen ſind.
Ihr mögt mit euern gnäd'gen Fräuleins buhlen;
Das iſt ein zimperlich Geſchlecht, verderbt
Vom Scheitel bis zur Zeh'; doch nimmer ſollt
Ein friſches Bürgermädchen ihr verführen.
Solch' Blut iſt zu geſund, zu gut für euch.

Hutten.

Ihr unterſcheidet nicht, mein beſter Herr!
Wohl giebt es Viele, die ſo niedrig denken,
Und ich am wenigſten will ſie vertheid'gen;
Ich achte eure Freiheit, eure Rechte,
Und werde für ſie kämpfen —

Pentinger.

Iſt nicht nöthig!
Der Bürger ſchützt ſich ſelbſt auch ohne euch.
Und wenn ihr auch für Freiheit ſcheinbar fechtet,
Ihr Herrn von Adel, ſchöne Worte ſind's
Von hohlem Klang. Ihr denkt nur an euch ſelbſt,
An euern Vortheil und an eure Rechte.
O laßt die Schminke fort! Ihr täuſcht uns nicht;
Wir haben Nichts mit euch gemein. Zum Teufel!
Wir unterhandeln nicht; ich oder ihr!
Dies Haus iſt mein.

Hutten.

Auf beſſ're Zeiten, Mädchen!

Pentinger.

Kein Wort mit meiner Tochter. Alle Wetter!
Soweit iſt es gekommen. Ja, Herr Ritter,
Ich kenn' euch wohl: ihr ſeid ein arger Ketzer,
Und niemals hätte ich's mir träumen laſſen,
Daß ſolch' ein gottverfluchter Feind der Kirche
Den Frieden meines Hauſes ſtören werde,

Und heimlich meiner Tochter Herz vergiften.
Es iſt, um toll zu werden!

Hutten.

Ich verzeih' euch.

Peutinger.

Ich nie!

Hutten.

Euch hat der Pfaffe angeſteckt
Mit ſeinem Interdikt!

Peutinger.

Fort, frecher Läſt'rer!

Hutten.

Auf Wiederſehn, wenn ihr vernünftig ſeid! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Conſtantia. Peutinger.

Peutinger.

Und du haſt mich ſo lange Zeit betrogen,
Du ſchändlich Kind! Ich hörte ſchon Gerüchte
Davon. Ich glaubt' es nicht; ich traute dir!

Pfui über dich! Es weiß die ganze Stadt
Von meiner Schande eher, als ich selbst!
Fluch diesem Adelspack! Das ist die Pest,
Die uns vergiftet. — Meine eig'ne Tochter
Muß solchen Streich mir spielen. Nicht im Traum
Ist es mir eingefallen. — Feile Dirne!

Constantia.

Mein Vater! Ich verbarg dir meine Liebe,
Weil ich es weiß, mit welchem Trotz und Haß
Du jedem Ritter gegenübertrittst.
Mir selbst sind diese stolzen Herr'n verhaßt;
Doch Ulrich Hutten —

Peutinger.

Laß das Schwatzen, Mädchen!
Du hast mich hintergangen; und die Dirne,
Das Kammermädchen, hat sich mitverschworen,
Mich zu betrügen. Ulrich Hutten ist
Ein Ketzer! —

Constantia.

Glaub' es nicht, was sie dir sagen.
Er ist ein frommer Mann; in seiner Nähe
Bin ich, wie in der Kirche

Ventinger.

Sieh' ein Menſch!

Du biſt ſchon angeſteckt. So freche Reden
Hätt' ich dir niemals zugetraut. Die Buhlſchaft
Zu heiligen mit allerliebſten Worten,
Das iſt die rechte Art.

Conſtantia.

So hör', mein Vater!

Ich lieb' ihn wahrhaft; kann von ihm nicht laſſen.
An ſeinem edeln, ſeinem freien Sinn,
An dieſem Geiſt, dem weltbezwingenden,
Hat freudig ſich mein Geiſt emporgerungen,
Sowie die Rebe an der hohen Ulme.
Ich kann von ihm nicht laſſen. Er iſt Alles
Für mich. Mehr kann ich dir nicht ſagen.

Ventinger.

Wahrlich!

Genug ſchon! Und ſo ungehorſam frech.
Ich ſag' dir's, Mädchen! Deine Ehre iſt
Ein heil'ges Kleinod. Weißt du dies nicht ſelbſt?
Die Ehr' iſt alles, was wir Bürger haben;

Iſt die befleckt, ſo ſind wir null und nichtig.
Drum ſoll kein adlig übermüth'ger Herr
Dies Heiligthum mit ſchnödem Fuß entweihn.

Conſtantia.

Doch Hutten iſt nicht übermüthig, Vater!
Er iſt beſcheiden, trotz der tauſend Ehren,
Mit denen man ihn überhäuft. Ich muß
Das Siegel des Geheimniſſes dir löſen.
Hofdamen, von dem Kaiſer abgeſandt,
Befahlen mir, ganz insgeheim
Für Hutten einen Lorbeerkranz zu winden.
Und ſieh' ich that's! Mit dieſem Kranze ſoll
Ich morgen ihn im Feſtesſaale ſchmücken
Auf den Befehl des Kaiſers.

Peutinger.

Was? der Kaiſer!?
Du träumſt!

Conſtantia.

Du wunderſt dich? Iſt Hutten nicht
Der große Dichter, dem ganz Deutſchland zujauchzt,
Der auf den Flügeln flammender Begeiſt'rung
Zum Himmel ſtrebt, ein ſtolzer Freiheitsaar,

Der in des Lichtes Aether froh ſich badet,
Und, wie der Engel Michael, den Kampf
Glorreich beſteht mit dem Gezücht der Nacht.
Sieh', das iſt Hutten!

Peutinger.

Hm! Der Kaiſer hat
Seltſame Launen. Was der Kaiſer dir
Befiehlt, das thu', mein Kind! — Ganz wunderbar!
Warum er g'rade dich dazu erwählt?
Umkränze ihn! — Doch dann ſei kalt, wie Eis;
Gewähr' ihm nimmer die geringſte Gunſt,
Auch nicht einmal die Gunſt der Unterredung;
Denn ſonſt verſtoß' ich und enterb' ich dich.
Wär' Hutten ſelbſt der Engel Michael,
So lang' er adlig iſt, ſei ihm mein Haus
Verſchloſſen. Meine Tochter geb' ich eher
Dem ärmſten Tagelöhner hin zum Weib,
Als dieſen Herrn von edler, feiner Race,
Die hinter ihrem Stammbaum ſich verſtecken
Und ihren Unwerth. Merk' dir das, mein Kind!
Man kennt den alten Peutinger in Augsburg

Sein Wort iſt heilig, wie ein Hoſtienſchwur;
Er iſt kein Narr und läßt nicht mit ſich ſpaßen.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung.)

Scene: ein Saal.

Fünfter Auftritt.

Richard. Lambert. Gefolge des Kaiſers.

Richard.

Es kann nicht ſein; es kann, es darf nicht ſein.

Lambert.

Wir hindern's nicht.

Richard.

Ich muß den Kaiſer ſprechen:
Der Hutten iſt ein Ketzer.

Lambert.

Sei's, wie's will;
Wir hindern's nicht.

Richard.

Du wirſt mir widerwärtig
Mit deiner trock'nen Wahrheit.

Lambert.

Mir iſt's gleich,
Ob euch die Wahrheit kitzelt oder nicht.
Ich heb' nie eine Lüge aus der Taufe.

Richard.

Du biſt ein ehrenwerther Mann! Nur biſt
Du jetzt ein wenig naſeweis geworden,
Und wenn ich dich nicht brauchte, würd' ich dich
Zum Teufel jagen.

Lambert.

Ja, das iſt der Punkt.
Wir müſſen uns vertragen, Eminenz.
Zwar alte Freundſchaft reißt, wie alte Kleider,
Und ſie zu flicken hat nicht Jeder Luſt.
Doch immerhin! In vino veritas!
Ich brauche euren Keller nicht, um wahr
Zu ſein. Der Hutten wird gekränzt, und wenn

Die ganze Ketzerei mit Hand und Fuß
Sich sträubte. Sie! Das ist des Kaisers Wille.

Richard.

Der Hutten ist ein Schleicher —

Lambert.

Und wenn er
Vom Galgen zehnmal abgeschnitten wäre,
Der Kaiser will's und Hutten wird gekränzt.

Richard.

O Gregor! Petri Stuhl ist morsch geworden,
Seit du mit deinen Wetterstrahlen schläfst.
Der Kaiser dünkt sich jetzt der Herr der Welt;
Der Papst ist nur der Schatten dieser Sonne,
Und von dem großen Bau der Kirche stürzt
Ein Pfeiler nach dem andern ein. Das macht
Der böse, gift'ge Dunst der Ketzerei,
Der jetzt ein süßer Duft für viele Nasen.
Was soll draus werden, wenn der Kaiser selbst
Chorknabenmäßig mit dem Weihrauchfaß
Die Drachenbrut der Ketzerei umräuchert.

Lambert.

Wie gerne trüg' ich Brennholz, Eminenz,
Zu neuen Scheiterhaufen! Denn die Huſſe
Sind noch nicht ausgeſtorben.

Richard.

Und ſie werden
So bald nicht ſterben. Doch wir müſſen wirken.
So lang es Tag iſt, müſſen alle Waffen
Zum großen Kampfe ſchleifen. Unſern Feinden
Sei jedes Haar gezählt auf ihrem Haupt!

Lambert.

Doch Worte nützen nichts. Lahm iſt die Zeit,
Die mühſam an der Worte Krücken hinkt,
Statt frei das ſcharfe Schwert der That zu ſchwingen.
Gebt mir nur Vollmacht, Eminenz! Der Hutten
Soll meinen Fallen ſicher nicht entgehn.
Ich habe Praxis, und ich kenn' den Speck,
Womit man ſolche ſelt'nen Mäuslein fängt.
Ein Herzens-Gaudium wär's für die Kirche,
Wenn ſolch' ein Erzfeind, ſolch' ein arger Ketzer
Im Büßerhemd zu unſern Füßen kniete.

Richard.

Die Zeiten von Canoſſa ſind vorüber.
Doch kenn' ich dich. Du haſt der Chriſtenheit
Schon manchen Dienſt geleiſtet im Verborg'nen,
Und wirſt auch hier vielleicht zum Ziel gelangen
Doch deine Wege ſind ein wenig ſchlüpfrig.
Wir wollen erſt mit offenem Viſir
Dem Feind entgegentreten. Schlägt das fehl,
Dann legen wir uns in den Hinterhalt,
Und was dann Lambert im Verborgnen thut,
Das wird ihm Gott vergelten öffentlich.

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer. Gefolge. Vorige.

Richard.

Der Kaiſer!

Max (im Jagdanzuge).

Seid gegrüßt, ihr edeln Herrn!
Das Waidwerk ruht. Ich hab' mich müd' gehetzt,
Mich und des Waldes Thiere. Traun! Ich gönne

Mir keine Raſt, als wär' es mein Beruf,
Die deutſchen Wälder von dem Wild zu ſäubern.
Die friſche Luft, die munt're Regſamkeit
Der freien That, das ſtimmt des Geiſtes Saiten
Ein wenig höher; und deswegen lieb'
Ich ſo die Jagd. Doch nun gilt's andre Kunſt.
Mit ihr verglichen iſt die Jagd ein Handwerk.
Denn Poeſie erfordert Gottesweihe,
Und macht den Mann, den ſie zum Liebling wählte,
Zum Himmelsherold eines höhern Lebens.
Ich rief euch her, ihr Herrn, weil ich mit euch
Ein freudig Feſt begehen will zu Ehren
Des Ulrich Hutten, unſres alten Freundes,
Des großen Dichters und des echten Mannes.

Einer.

Wir ſtehn zu Dienſten Eurer Majeſtät.

Max.

Ihr Alle ſeid geladen! — doch die Damen —
Wo ſind ſie? Ohne ihre Gegenwart
Iſt ja dies Feſt ein ſtrohern Faſchingstreiben.
Der Frauen Huld und Gunſt — das ſind die Sterne,

Die in ein Dichterherz herniederflammen
Die heil'ge Weihe der Begeiſterung.
Ein Himmel ohne Sterne wär' dies Feſt,
Wenn ſie uns fehlen ſollten. Führt ſie her!
Geht, geht, und ſchlingt uns einen ſchönen Kranz
Der ſchönſten Frauen dort um den Balkon!

Einer.

Wie Eure Majeſtät befehlen!

(Das Gefolge entfernt ſich.)

Max.

Nun, Herr Biſchof!
Ihr ſeht ſo finſter!

Richard.

Eure Majeſtät!
Die Zeit iſt trübe!

Max.

Seht, wie ihr euch täuſcht!
Ich finde ſie ſehr heiter. Lebensluſt
Durchſtrömt die Welt und heißer Thatendrang.
Ich bin ſo recht in meinem Element.
Doch ihr ſeht in euch ſelbſt, und da iſt's trübe,
Wie's ſcheint.

Richard.

Nicht ohne Grund! O hört, mein Kaiſer,
Was mir das Herz bedrückt.

Max.

Heraus damit!
Doch ſolltet ihr nicht einen regengrauen
Novemberhimmel über eure Seele
Ausſpannen. — Nehmt euch doch an eurem Pabſt,
An dem verſoff'nen Julius in Rom,
Ein Muſter. Seht! Mein heil'ger Vater iſt
Sehr heiter, mag es regnen oder ſchnei'n.

Richard.

Ihr nehmt die Sache leicht, mein Herr und Kaiſer!
Doch wem der Kirche Schickſal theuer iſt,
Der kann mit Unmuth nur in dieſer Zeit
Die Wetter ſchauen, welche ſie bedrohen.
Es regt ſich in dem Volk ein kecker Geiſt;
Es hört nicht mehr auf ſeiner Prieſter Mahnung;
Es ſchafft ſich ſelbſt Propheten; und entthront
Die alten Heiligen. Das freie Wort,
Das ſtürmt entzügelt im Bacchantentaumel,

Und reißt die Kreuze und Altäre um.
Der heil'ge Dom des Glaubens, der so hell
Einſt von dem Kerzenlicht der Andacht flammte,
Der wird entweiht von dem Geſpenſterſpuck
Der böſen Teufelskinder, der Gedanken.

Max.

Ihr braucht ja die Geſpenſter nicht zu dulden.

Richard.

Ob wir die Kerzen auch zu Boden ſtürzen,
Und mit dem Donnerwort des Interdikts
Der Hölle weihn der Ketzer frevelnd Haupt —
Die alten Blitze wollen nicht mehr zünden.

Max.

Und wer iſt Schuld daran?

Richard.

Wir nicht, wir nicht.
Wir hemmen dieſe kecke Ueberflutung
Des ungebund'nen Geiſter-Elements.
Wir ſetzen ab den frechen Läſterer
Von ſeinem Amt, der eigne Weisheit lehrt,
Und nicht der Kirche Spruch in Demuth achtet.

Wir kerkern ein, wer mit verwegnen Fragen
Das unantaſtbar und unfehlbar Heil'ge
Aus ſeiner ew'gen Ruh' zu ſtören wagt.
Die Jugend, die zur Ketzerei ſich neigt,
Die ſuchen wir vor jedem böſen Einfluß
Der Zeiten-Atmoſphäre zu beſchirmen.
Wir ſenden fromme, gottgeweihte Männer,
Daß ſie den Geiſt zum Quell des Heiles führen,
Und retten aus des falſchen Wahnes Schlingen.
Wir ſind nicht Schuld daran; doch die Geſtirne
Sind feindlich, und es ſiegt der Geiſt der Welt.

Max.

Der Geiſt der Welt, den ihr ſo ſehr verſchreit,
Der bringt doch manches hübſche Chriſtgeſchenk,
Das uns erfreut.

Richard.

O glaubt den Worten nicht
Der Zukunftsſchwindler und der Freiheitsträumer,
In deren Köpfen Paradieſe wachſen,
Die mit Verheißungen ſo um ſich werfen,
Wie euer Marſchall, Sire, mit Gold zur Zeit
Der Krönung. Und das lockt das Volk, es ſtrebt

Zum heil'gen Land, wo Milch und Honig fließt.
Es ſteckt ein Strudelkopf den andern an;
Der Aufruhr wächſt, und alles ſteht in Flammen.

Max.

Ihr ſeht die Dinge mit dem Aug' der Furcht,
Und das vergrößert tauſendfach.

Richard.

Nein, nein!
Ihr müßt daſſelbe fürchten, wie die Kirche.
Ihr ſteht mit uns; ihr fallt mit uns. Fällt erſt
Der Heil'genſchein von unſerm Haupt herab,
So fällt zugleich die Krone von dem euern.
Das Salböl trocknet ein auf eurem Haupt,
Wenn unſre Hand, die euch die Weihe gab,
Nicht mehr für heilig gilt und unantaſtbar,
Nicht mehr die Zügel führt der Geiſterwelt.
Noch halten wir das wilde Pöbelroß
Am ſchäumenden Gebiß; doch reißt ſich's los,
Dann ſtürzt der Thron, dann ſtürzt St. Petri Stuhl,
Aus ſeinen Fugen ſtürzt der Staatenbau;
Und wilde Horden irren durch einander,

Und bauen auf den ausgebrannten Steppen
Sich frei und herrenlos Nomadenzelte.
Drum war es stets der weisen Fürsten Art,
Der Priester Haupt zu schirmen, wie das eig'ne,
Mit weltlich kräft'gem Arm ihr Anathem
Zu unterstützen, und die Ketzerbrut,
Dies giftige Geschmeiß, herauszuräuchern
Aus seinen Nestern, mit ein wenig Dampf
Und etwas trocknem Scheitholz.

Max.

O ich merke,
Wo ihr hinaus wollt, Freund! Ihr wollt mich meistern.
Der alte Max ist etwas ungelehrig,
Und hat die Schulzeit lange überstanden.
Doch wahrlich! Bei dem Blut St. Januars,
Auch nicht als Schüler macht' ich soviel Worte,
Wie ihr, um bis zur Sache zu gelangen.
Ihr liebt den weiten Weg; ich bin kein Freund
Von einer solchen Reise um die Welt.
Euch kränkt es, daß ich Hutten so begünst'ge,
Weil er zuweilen euch, ihr frommen Herrn,

Mit bösen Reden etwas neckt und ärgert.
Doch ist's ein tapf'rer Krieger. Wenn er euch
So niedermetzelt, wie die Venetianer,
Dann fang' ich wirklich an, für euch zu fürchten.

Richard.

Verschmäht nicht eines treuen Dieners Rath!
Die offne Gunst, die ihr dem Mann gewährt,
Der allbekannt ist, als ein Feind der Kirche,
Die leistet nur dem Geist des Aufruhrs Vorschub.
Das kränkt uns, und das muß uns kränken, Sire!
Denn nur der Glauben ist der Talisman,
Der uns beschützt. Raubt man dem Volk den Glauben
An unsre Hoheit, unsre Heiligkeit,
Dann kann die Kirche betteln gehn, und kann,
Ein Lazarus, die kargen Brocken sammeln
Vom Tisch der Welt und ihrer frechen Kinder.

Max.

Ich hör' euch ruhig an, ich braucht' es nicht;
Doch meint ihr's gut; ich meine, mit euch selbst
Ihr redet, was ihr wollt; ich thue, was
Ich will. So sind wir quitt! Im Abendland

Giebt's keinen Stern, der Deutſchlands Kaiſerkrone
Zu überſtrahlen wagte. Ein Vermächtniß
Der Vorzeit iſt's; ich hab' es übernommen
Mit gläub'ger Kraft; und meine Hoheit will
Ich ritterlich verfechten gegen Jeden,
Der kecken Eingriff wagt in ihre Rechte.
Mich krönt die Majeſtät; mein Hauch iſt Tod.
Schon manche Feinde hab' ich hingeſchmettert;
Auch mit den Wälſchen werd' ich fertig werden.

Siebenter Auftritt.

Gefolge. Damen auf dem Balkon. Franz von Sickingen (gebarniſcht). Vorige.

Max.

Wie, ſeh' ich recht? Das iſt mein alter Freund!
Willkommen, Franz! Das freut mich ungemein.
Ihr kommt zur rechten Zeit und wie geladen.

Sickingen.

Es lag mir in den Gliedern, Majeſtät,
Daß ich zur guten Stunde kommen würde.

Wie herrlich, daß ich g'rade hier vorbeizog
Auf meiner Ritterfahrt.

Max.

Ich werde Hutten
Mit einer kleinen Freude überraschen.

Sickingen.

Schon hört' ich's; und ich freu mich, wie ein Kind,
Daß ich den rechten Augenblick getroffen.
Er weiß es nicht, daß ich, sein treuer Freund,
Ihm nahe bin zu dieser schönen Stunde.

Max.

Er ahnt auch nicht, daß ihm der Lorbeerkranz
Die Dichterstirn' noch heute schmücken soll,
Ein schwaches Sinnbild der Unsterblichkeit.

Sickingen.

Bei meiner Treu'! Es hat mein alter Freund
Schon lange einen solchen Lohn verdient.
Ich werde mein Visir herunterschlagen,
Daß er mich nicht erkenne, und unbemerkt
Will ich auf sein Entzücken lauschen.

Max.

Wo

Mag Hutten bleiben? Juſt zu dieſer Stunde
Hab' ich zur Audienz ihn hergeladen.

Lambert (zu Richard).

Da kommt der Ketzer!

Max (zu Sickingen).

Tretet auf die Seite!
Ich ſeh' den Helden dieſer Stunde nahn.

Achter Auftritt.

Hutten. Vorige.

Hutten.

Ich ſteh' erſtaunt. Solch' blendende Verſammlung!
Ich glaubte, Eure Majeſtät begehrten
Allein mit mir zu ſprechen.

Max.

Werther Ritter!
Mein Volk und dieſe Herren meines Hofs,
Die dürfen Alles hören, was ich ſpreche.

Denn kein Geheimniß hab' ich vor den Deutſchen.
Auch ihr dürft offen reden, was ihr denkt.
Dem Freiſinn iſt der heut'ge Tag geweiht,
Und, wie bei'm Mummenſchanz, ſei es erlaubt,
Die reinſte Wahrheit frei herauszuſagen.
Thut einen Wunſch! Ich werde ihn erfüllen,
Denn Hutten kann nur edles wünſchen.

Hutten.

Wohl!
So thu' ich einen Wunſch. Ganz Deutſchland wünſcht
Daſſelbe, weil es eine Zukunft wünſcht,
Die ſchöner iſt, als die Vergangenheit.

Max.

So ſprecht!

Hutten.

O laßt die Geiſter frei, mein Kaiſer!
Mit dieſem einen Worte ſag' ich alles.
Laßt ungeſtört ſie ihre Schlachten ſchlagen!
Die Wahrheit ſiegt und bricht ſich ſelber Bahn.
Denkt nicht an euch, denkt nicht an Staat und Kirche,
Und ſtrebt nicht, alte Formen zu bewahren,

Wenn längſt der Geiſt ſich neu und frei entpuppt.
O kniet nicht betend an den alten Leichen,
Die der Verweſung Geier ſchon umkreiſt;
Geſpenſter müſſen vor dem Licht entweichen,
Und ewig ſiegt und ewig herrſcht der Geiſt.

Richard (zu Lambert).

Verdammt! Vor allem Volk die Ketzerei!

Lambert (zu Richard).

Ich hab's geſagt; und meine Prophezeihung
Iſt zuverläſſig, wie des Hahnes Krähn,
Wenn's trübe Tage gilt und ſchlechtes Wetter.

Hutten.

Es iſt das Wort, das einſt die Welt erſchaffen,
Und immer neue Welten ſchafft das Wort.
Laſſ' frei das Wort, trotz dem Geſchrei der Pfaffen,
So lebt dein Ruhm für ew'ge Zeiten fort.
Verfolgung möge uns in Ketten ſchlagen,
Gern gehn wir für die Wahrheit in den Tod.
Es wird, es muß die neue Sonne tagen;
Schon glüht empor ihr gold'nes Morgenroth.

Hilf du des mächt'gen Wahnes Feſſeln löſen,
Bis dieſes Land vom alten Fluch geneſen!
Den Wälſchen mögſt du nimmermehr vertrauen,
Nie ihren Götzen eine Kirche bauen.
Noch gilt, was einſt Jugurtha hat verkündet:
Ja, Rom iſt feil, wenn ſich ein Käufer findet!
O mögen ſie in ihren dunkeln Särgen
Einbalſamirte Mumien verbergen;
Doch nie, o Fürſt, ruf' ſie hervor zum Lichte,
Zu neuem Leben in der Weltgeſchichte!

Richard (zu Lambert).

Auto-da-fé's für dieſen Miſſionair
Der Hölle!

Lambert (zu Richard).

Seht! des Kaiſers Angeſicht
Erglüht vor Freude!

Max.

Kühn ſind deine Wünſche;
Du langſt nach gold'nen Fernen; doch dein Streben
Iſt edel, und zum Zeichen, daß wir alle
Dich wohl verſtehn, uns freuen deiner Worte,

Die auf der Freiheit Schwingen himmelan
Zur Sonne ſtreben, wie des Adlers Jungen,
Soll jetzt dein Haupt ein Dichterkranz umkränzen,
Den Augsburgs ſchönſtes Mädchen dir gewunden.

(Auf einen Wink des Kaiſers erſcheint Conſtantia mit dem Kranz aus dem Hintergrunde. Tusch.)

Alle.

Hoch lebe Hutten!

Hutten.

O Conſtantia!

Conſtantia.

Das iſt der Kranz, den dir die Liebe wand;
Das iſt der Kranz des Ruhmes, der dich ſchmückt!

(Sie umkränzt ihn.)

Richard (zu Lambert).

Fort, fort! Hier iſt nicht unſres Bleibens mehr!

Sickingen (mit aufgeſchlagenem Viſir).

Nicht länger halt' ich mich! Mein Ulrich! Sieh'!
Den Tag, den ſtreich' ich dreimal roth mir an
In dem Kalender. 's iſt für mich ein Feſttag.
Als hätt' ich alle Heiligen zu Gaſt
Bei mir gehabt in meiner Ebersburg

Hutten.

Auch das noch! Sickingen! Conſtantia!
Mein Kaiſer! Wie das Alles auf mich eindringt,
Bewältigend mit übergroßer Wonne;
Und Liebe, Freundſchaft, Ruhm und gold'ne Hoffnung:
Halt feſt, mein Herz, in dieſer ſchönen Stunde!
Denn zweimal nicht kehrt ſolch' unendlich Glück
Bei einem ſtaubgeborn'en Menſchen ein;
Und wäre ewig dieſer Augenblick,
So wüßt' ich, was es heißt, im Himmel ſein.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Augsburg. Peutingers Haus. Eine Stube.

Erſter Auftritt.

Conſtantia. Anna.

Conſtantia.

Es iſt ein düſt'rer Tag.

Anna.

Bei St. Marie!

Ein Tag iſt, wie der and're.

Conſtantia.

Du haſt Recht;

Denn ſie ſind alle düſter. Nur ein Nachglanz
Von jener gold'nen Zeit, wo Hutten noch
In Augsburg war, wo ich ſein Haupt geſchmückt,
Ein Nachglanz jenes unvergeſſ'nen Tags,

Umkränzt die öden, grauen Stunden, wie
Ein mattes Abendroth den Regenhimmel.

Anna.

Bei St. Marie! Ihr brütet immer fort
So dumpf dahin, und denkt nur an die Zeiten,
Die längſt entſchwunden, denkt nur an den Mann,
Der euch ſchon längſt vergeſſen. So ein Herr
Hat mit der Welt zuviel zu thun, und hat
Ein kurz Gedächtniß nur für Liebeshändel.

Conſtantia.

Die Gegenwart iſt nüchtern und iſt farblos;
Es zieht der Stunden lange Reihe, wie
Ein lahmer Leichenzug, an mir vorüber.
Nur die Erinnerung iſt jetzt mein Leben,
Mein einz'ger Troſt, mein einz'ges Glück. Ich ſpiele
Mit Träumen. Nein, die Träume ſpielen ſchon
Mit mir. Ich kann nicht ruhn.

Anna.

Ja, werthe Herrinn!
Mit Schmerzen hat's der Vater ſchon bemerkt,
Daß ſolch' ein böſer Dämon in euch wohnt,

Denn alles, was euch ehedem das Liebſte
Geweſen, werft ihr theilnahmlos jetzt fort,
Und lauft umher, als ob der wilde Jäger
Euch hetzte.

Conſtantia.

Ew'ge Sehnſucht zehrt mich auf;
Es iſt, fürwahr, ein ruhelos Verſchmachten,
Und wie die Blume aus dem düſtern Kerker,
Worin ſie wurzelt, ſich zum Lichte drängt,
Zur Lebensluft, zum gold'nen Strahl des Tags:
So drängt ſich all' mein Leben hin zu Hutten.

Anna.

So habt ihr jetzt gar keine Freude mehr?

Conſtantia.

Noch eine Freude hab' ich, Huttens Namen
Zu hören; denn von fremden Lippen ſelbſt
Tönt er ſo ſüß, ſo heimiſch mir in's Ohr,
Wie Ammenmährchen aus der Kindheit Tagen.
Ich hör' von ſeiner Thaten hohem Ruhm,
Von ſeinen Schriften, die den Donnerkeil
Der Freiheit ſchleudern mit allmächt'ger Kraft.

Ich höre Deutſchland froh entgegenjauchzen
Dem neuen Licht, das durch die Wolken dringt.
Das freut mich; doch die Freude iſt nicht rein.
Den ſüßen Rauſch verbittert mir der Schmerz,
Daß ich ſo fern von dem Geliebten bin,
An deſſen Bruſt ich einſt ſo ſelig träumte.
Dann reißt mich's fort, als wie mit Geiſterhänden,
Auf unſichtbaren Schwingen trägt's mich hin
In's gold'ne Rheinland, wo mein Hutten weilt,
Am deutſchen Fluß der wahrhaft deutſche Mann.

Zweiter Auftritt.

Ventinger. Vorige.

Ventinger.

Das freut mich, das erquickt mich. Gott ſei Dank!
Nun kühlt ſich's ab! Nun hat es eingeſchlagen
In's Zeughaus der verdammten Ketzerei.

Conſtantia.

Was giebt's? Was giebt's?

Pentinger.

Zeit war's, die höchſte Zeit!
Das ſprudelte und kochte in den Köpfen,
Seit dieſer Wittenberger Mönch dem Papſt
In's Angeſicht zu trotzen wagte. Nichts
Als Aufruhr und Empörung.

Conſtantia.

Was geſchah?

Pentinger.

Der Hutten der in Mainz mit Teufelswitz
Und Schlangenklugheit in dem Hexenkeſſel
Viel' gift'gen Ketzertrank zuſammenbraute,
Und Schrift auf Schrift in übermüth'gem Trotz
Der heil'gen Kirche in's Geſicht geſchleudert —

Conſtantia.

Was iſt mit ihm? Was iſt mit Hutten? Sprich!

Pentinger.

Auf den hat endlich unſer heil'ger Vater
Sein Interdikt geſchleudert, ihn auf Erden
Verflucht und dort der ewigen Verdammniß

Geweiht. In Folge deſſen hat der Mainzer
Erzbiſchof ihn verjagt aus ſeinem Sprengel,
Und einſam irrt er und verbannt umher.

Conſtantia.

O Gott des Himmels! Und ich bin ſo fern!

Peutinger.

Geſchieht ihm recht, dem adeligen Ketzer,
Der aus dem Herzen unſ'res deutſchen Volks,
Wie aus der Niſche eines grauen Doms,
Mit gotteslästerlicher Frevelhand
Die alten Heil'genbilder rauben wollte.
Ja, dieſe Bilderſtürmer, welche ſelbſt
Vor ihren Ahnenbildern niederknie'n,
In ſchnödem Götzendienſt das gold'ne Kalb
Des Vollblut-Stolzes in dem Staub verehren,
Die ſind noch lange nicht genug verflucht.
Der Kaiſer Max, der dieſe Brut ſo groß
Gefüttert, iſt geſtorben. Unſer Karl,
Der Spanier, das iſt ein Freund der Kirche.
Zwar ſpielt er jetzt noch gnädig mit den Herrn;
Doch nur, wie die Katze mit der Maus.

Constantia.

Trifft ſo der Bann das Haupt der Würdigſten;
Dann iſt es eine Ehre, ihn zu theilen.
Mein Ulrich! Du verſtoßen und verbannt!

Peutinger.

Was ſoll der katzenjämmerliche Kram
Von Redensarten? Biſt du wirklich toll,
Und kannſt den Ketzer immer nicht vergeſſen?
Nimm' dich in Acht, und reize mich nicht länger!
Du ſollteſt mir das Alter heiter machen,
Mit Jugendluſt mein greiſes Haupt umkränzen.
Doch du biſt immer trüb und immer mürriſch;
Zerknirſcht, ſowie die heil'ge Magdalena.
Zum Teufel! Ich bin ſchon gewohnt, daß ich
Die ſchönſten Hoffnungen zu Grabe trage,
Und Peſtilenz und Hagelſchlag iſt mehr
Bei mir zu Haus, als Sonnenſchein; doch will
Ich endlich einmal Ruh' im Hauſe haben.

Constantia.

O könnteſt du doch Huttens Größe einſehn!
Die ſpäteſten Geſchlechter werden noch

An ſeinem Grabe weinen, und die Harfe,
In deren Saiten er gegriffen hat,
Wird weiter tönen durch Jahrtauſende
Den Sturmesſchwung der Rieſen-Phantaſieen,
Der mächt'gen, weltbewegenden Gedanken.
Und ſolch' ein Mann, geächtet und allein,
Mit dieſem großen Herzen, das der Menſchheit,
Ein Sonnenhimmel, froh entgegenblaut,
Und ſie umfängt mit unbegränzter Liebe!

Ventinger.

Verwettert Teufelszeug, das in die ſpuckt.
Der Mann iſt todt für dich und für uns Alle.
Er iſt gebrandmarkt durch den Fluch der Kirche,
Und führſt du ſeinen Namen noch im Munde,
So wirſt du ſchuldig ſelbſt der Ketzerei.
Das merke dir und laſſ' die böſen Reden!

Dritter Auftritt.

Constantia. Anna.

Constantia.

Es tagt in mir! Gedanken ſteigen auf!
Ich muß.

Anna.

Was iſt euch, Herrinn? So bewegt?

Constantia.

Hier iſt kein Segen mehr! Hinaus, hinaus
Aus dieſer brütend engen Kerkerluft,
Aus dieſem dumpf gewitterſchwülen Schweigen!
Das Leben faßt mich jetzt mit mächt'gem Arm,
Es mahnt, es ruft mich mit Prophetenſtimme,
Und keine enge Rückſicht kann mich halten.

Anna.

Ich ſteh' erſtaunt! Ihr ſeht ſo ſtarr vor euch,
Und euer Auge wetterleuchtet.

Constantia.

Heimath!
Ein ſüßer Traum! Iſt denn das Weib gebunden
An eines Heerdes engbegrängten Kreis?

Iſt denn das Weib zum Träumen nur geboren,
Und nicht zu Thaten? Nein, den engen Geiſt,
Den hält ein eng' Geſetz; doch frei hinaus
Schweift mir das Herz jetzt in das Gränzenloſe.
Ich muß! ich will!

Anna.

So redet doch mit mir,
Der treuen Dienerinn! Erzählt mir doch,
Was euch ſo ſehr bewegt! Was wollt ihr thun?

Conſtantia.

Ja, Anna, liebe Anna! O verzeih',
Daß ich dich ſo gekränkt! Ich bin dir gut;
Du biſt mir gut! So hilf mir jetzt!

Anna.

Worin?

Conſtantia.

Ach! Meinen Vater wird es tief verletzen;
Gift, Gift für ſein ehrwürdig graues Haupt,
Und ſeine Tochter muß es ihm kredenzen.

Anna.

Ihr ſprecht in Räthſeln!

Conſtantia.

Doch ich bin entſchloſſen.

Ich kann's ihm nicht erſparen. Sieh'! Mein Kind!
Ich muß von Augsburg fort. Was ſoll ich hier?
Ich hab' ein Ziel nur in der weiten Welt,
Nur einen Leuchtthurm in dem Sturm des Lebens.
Es winkt ſein rettend Licht mir aus der Ferne —

Anna.

Ihr wollt! Ich wage kaum es auszuſprechen —

Conſtantia.

Ich kann nicht länger leben ohne ihn.
Er irrt umher, ein heimatloſer Flüchtling.
Ich muß ſein Herz zu tröſten ſuchen.

Anna.

Wißt
Ihr auch gewiß, daß ihr ihn tröſten könnt,
Daß ihr ihm nicht, ein böſer Engel, kommt,
Ein längſt begrabenes Geſpenſt der Seele?

Conſtantia.

Ich weiß es, denn die Stimme meiner Bruſt
Kann ſo mich nicht belügen.

Anna.

Und ihr fürchtet

Das Urtheil eurer Freunde nicht, das Urtheil

Der Welt, den böſen Leumund?

Conſtantia.

Alles das

Iſt nur ein Schattenbild, das mich nicht ſchreckt.

Gebrauch und Sitte wechſeln; das ſind nur

Des Augenblickes Kinder, und es ſpottet

Ein ſpäteres Geſchlecht noch ihrer Leichen.

Doch ewig gleich gewaltig iſt die Liebe,

Iſt die Orakelſtimme meiner Bruſt,

Die trunk'ne Prieſterin des höchſten Gottes,

Entſündigt durch der Weihe heil'gen Rauſch.

Die läßt ſich nicht betäuben und verachten,

Und was ſie ſpricht, iſt heiliges Geſetz.

Ich muß zu Hutten —

Anna.

Doch der weite Weg;

Und eine Frau in dieſer böſen Zeit,

Wo überall des Kampfes Flammen lodern!

Constantia.

Das ſtört mich nicht. Iſt denn das Weib ſo wehrlos?
Gab ihm der Schöpfer nicht den Adelsbrief,
Den Ritterſchlag? Pulſt nicht in ſeinen Adern
Die heil'ge Veſtaglut? Noch iſt die Zeit
Ja ritterlich geſinnt, und betet vor
Dem Bild der heil'gen Jungfrau.

Anna.

Und ihr ſeid
Ganz feſt entſchloſſen?

Constantia.

Ja, ſo feſt, wie Gott.
Geh', eile, Anna, und bereite Alles
Geheimnißvoll zu unſ'rer Reiſe vor.
Der arme Vater! Doch — fort mit der Klage!
Kann ich ſein liebes Antlitz wieder ſchauen,
Dann flieht der Sehnſucht Noth und jeder Schmerz;
Dann lächelt mir ein freudig Gottvertrauen
Die alte Sabbathruhe in das Herz.
Drum kühn voran! Feſt nach dem Ziel geſchaut;
Des Lebens ganzen Inhalt ſeh' ich ein;

Und weil ich auf die Liebe ſo vertraut,
Drum wird die Liebe auch mein Engel ſein,
Wird ſchützend mich in Noth und Drang begleiten,
Mich zu der Heimath meines Herzens leiten.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Scene: Wald.

Hutten (im Mönchskleid). Kuno.

Hutten.

Es iſt ein ſchöner Abend!

Kuno.

Das mag ſein!
Mein Magen hat nicht Sinn für die Natur,
Und knurrt, gleich einem Hund'.

Hutten.

Sieh' dort den Rhein,
Den alten, deutſchen Fluß, dort durch's Gezweig,
Wie er im Wiederſchein des Abends wogt,

Und duft'ge Zauberinſeln trägt im Arm,
Als wären's ſeine Bräute.

Kuno.

Das mag ſein!
Ein wenig Wein dort von den Rebenhügeln,
Und eine flotte Winzerinn zum Tanz,
Das wär' mir lieber, als das ganze Waſſer
Des Rheins. Mich dürſtet und mich hungert ſehr.

Hutten.

Das mußt du dir gefallen laſſen, Kuno.
Wir werden bald zu einer Schenke kommen.
Rings iſt ein fruchtbar, ein entzückend Land,
Das in dem eig'nen Segen faſt erſtickt.
Doch Alles, Alles Eigenthum der Pfaffen.
Wie Dintenflecke in der ſchönſten Landſchaft,
Sind überall Abteien hingeklecksl.
Da mäſtet ſich der Pfaffen faul' Geſchlecht.
Mit dicken Bäuchen und mit hohlen Köpfen
Hauſt dieſe heuchleriſche Räuberbrut
Im Herzen alles Glückes.

Kuno.

Und wir Beide,
Die wir's ſo gut mit allen Menſchen meinen,
Wir müſſen betteln gehn. Wir ſehn von ferne
Den Rauch nur dampfen aus der Klöſter Eſſen.
Da wird es immer weh' mir um das Herz.
Ein Sehnen faßt mich nach den Hammelskeulen,
Die dort der Prior und der Herr Dekanus
Mit ſel'gem Schmunzeln andachtsvoll verſchlingen.
Ich wollte gerne eine Meſſe leſen,
Könnt' ich dabei ſo tief in's Weinglas ſehn,
Als alle die hochwürd'gen Eminenzen.

Hutten.

Auch Wein wird noch für uns vorhanden ſein.
Getroſt! Komm, laß' uns hier ein wenig ruhn!
Der Platz iſt ſchön; des Waldes kühles Rauſchen
Weht ſo erquickend über unſern Häuptern.
Und dort an dem Altar der blauen Berge,
Da flammt der Abendſonne Kerzenlicht.
Das iſt ein Dom, den Gottes Hauch durchweht,

Und nicht Arabiens fremder Weihrauchduft.
Hier wohnt die Freiheit. Das iſt meine Heimath.
Drum iſt mir wohl.

Kuno.

Mir würde wohler ſein.
Wenn wir, die wir doch für die Freiheit kämpfen,
Von dieſer holden, liebenswürd'gen Dame
Ein wenig Reiſeproviant erhielten.

Hutten.

Das fehlte ſtets den Rittern dieſer Dame.
Du biſt ein ſchlechter Freiheitsheld, da du
So in der Knechtſchaft deines Magens ſtehſt.

Kuno.

Mag ſein, mag ſein! Was nützt uns aller Ruhm.
Wenn wir verhungern müſſen?

Hutten.

Nicht verzagt.
Wir ſind nicht fern mehr von der Ebersburg.
Auch werd' ich ſchon in dieſem Mönchsgewand
Mir früher etwas zu erbetteln wiſſen.
Vor Zeiten hätt' ich wahrlich mich geſchämt,

In einer braunen Kutte mich zu bergen,
In der ſo vieles, ſchleichendes Geſindel
Ausgeht auf gottgeweihten Straßenraub.
Doch ſeit der Wittenberger Mönch erſtand,
Seitdem iſt alle Schmach hinweg genommen
Von der Kapuze. Sieh! das iſt ein Mann!
Denk' ich an ihn, ſo fühl ich mich ſo klein.
Der ſchwingt das Cherubſchwert im Flammenzorn,
Und jagt die feilen Wechsler aus dem Tempel.
Wenn ſolche Männer kämpfen für die Wahrheit,
Da will ich gern verbannt und einſam irren;
Denn mich vermißt man nicht.

Kuno.

Ich weiß doch Jemand,
Der euch vermißt.

Hutten.

Nun?

Kuno.

Ei, die Dirn' in Augsburg,
Die euch den Lorbeerkranz auf's Haupt geſetzt.
Bei Gott! Die iſt noch praller, als die Liſel,

Obgleich die ſchon mein Herz in Trab gebracht.
Was mag die arme Liſel machen!

Hutten. (für ſich.)

Muß
Mein Knappe mich erinnern an das Mädchen,
Das leuchtend ſtets vor meiner Seele ſteht,
Wenn nicht ein höher Wirken mir gebietet!
Conſtantia! Dort in dem Goldgelock
Des Abendroths, das um der Berge Haupt
Sich ſchlingt — dort ſeh' ich jetzt dein Antlitz leuchten.
Zum erſtenmal ſeit langer Zeit kommt jetzt
Ein Augenblick des Friedens über mich,
Um meines Buſens Sehnſucht feſtzubannen
Im Zauberkreiſe deines Zauberbildes.

Kuno.

Da kommen Leute! Hört ihr nicht den Klang?
Es ſind Gewaffnete. Es ſteht ein Mann
Im Mönchsgewand an ihrer Spitze. Noch
Ein feiſter Pater kommt dort angekeucht.

Hutten.

In der Verkappung kennen ſie mich nicht.

Kuno.

Der Teufel trau'! — Der Pfäfflein Augen ſind
Gar gut und fein geſchliffen. Meiner Treu'!
Am Ende fahren ſie jetzt ab mit euch,
Wie Beelzebub mit einer armen Seele.

Fünfter Auftritt.

Lambert. Kilian. Gewaffnete. Vorige.

Lambert.

Ich hab' ein gutes Augenmaß, mein Kilian!
Und kann es mathematiſch dir beweiſen,
Daß wir juſt auf der g'raden Linie ſind,
Um dem verdammten Ketzer zu begegnen.

Kilian.

Bei den Gebeinen meiner ſel'gen Mutter!
Ich glaub's euch nicht. Ich bin nun einmal ſo,
Daß ich auf meinem eig'nen Kopf beſtehe.
Mein eig'ner Kopf iſt nächſt den Kirchenvätern
Die heiligſte Autorität für mich.

Lambert.

O sancta — Siehſt du dort den Pilgersmann,
Der in dem Schatten jener Bäume lagert?

Kilian.

Es iſt ein Mönch vom Franciskaner-Orden.

Lambert.

Vom Teufels-Orden, Meiſter Kilian!

Kilian.

Das iſt ein Mönch, ſowahr ich Kilian heiße.

Lambert.

Im Eigenſinne biſt du ſattelfeſt.

Kilian.

Ich weiß nicht, was du willſt! Mein Aug' iſt gut.
Am hellen Tage ſeh' ich nicht Geſpenſter.

Lambert.

Ich weiß, daß du mit deinem eig'nen Kopf
Und mit St. Auguſtin und allen andern
Hochweiſen Kirchenvätern doch den Wald
Nicht ſiehſt vor lauter Bäumen.

Kilian.

Na, das wäre!

Lambert.

Sieh', jener Mann iſt Ulrich Hutten.

Kilian.

Pah!

Lambert.

Du willſt im Traum und Duſel Ketzer fangen?
Wär' ich jetzt nicht gekommen ganz durch Zufall,
Der Hutten wär' längſt über alle Berge.

Kilian.

Du biſt wohl toll! Das ſoll der Hutten ſein?

Lambert.

Die Probe wird es zeigen. Glaube mir!
Ich witt're einen Ketzer ſchon auf Meilen.
Du läßt dich von der heil'gen Kutte ſtören,
Doch ich verſteh' es, aus der Löwenhaut
Das Ohr des Eſels zu entdecken. — Holla!
Wie weit iſt's noch bis Bingen?

Kuno.

Wiſſen's nicht?

Lambert.

Der Grobian hat eine gute Schule! —
(zu Hutten) Wo wollt ihr hin, frater sanctissime?

Hutten.

In's Ebersburger Kloſter!

Lambert.

Ja bei Gott!

Ihr glaubt, der Sicklingen wird euch beſchützen.
Mein frommer Bruder, traun, ihr rechnet falſch;
Ich mach' euch einen Strich durch eure Rechnung.
Ihr müßt mit mir; denn ihr ſeid mein Gefang'ner.

Hutten.

Was wollt ihr?

Kuno.

Thut nicht ſo gefährlich, Leute!
Wir ſind ſehr hungrig; gebt uns etwas Speiſe,
Und laßt uns dann in Frieden weiter ziehn.

Lambert. (zu Hutten).

Du aberwitz'ger Epigrammen-Schleud'rer,
Du kecker Läſterer des heil'gen Petrus,
Du, Ulrich Hutten, biſt in meiner Macht
Und folgſt mir jetzt nach Trier zu dem Biſchof.

Hutten.

Verdammt! Verdammt! So bin ich doch verrathen,
Entdeckt? Und alles, alles iſt verloren?

So will ich männlich dieſen Schuften ſtehn.
Fort, fort mit dir, unwürdiges Gewand!
(wirft die Kutte ab und ſteht im Ritter-Anzuge da.)
Heraus, mein Schwert, zum blut'gen Reigentanz
Mit dieſen Pfaffenknechten! Kommt heran!
Die Klinge iſt geweiht zum Freiheitskampf;
Sie iſt gebannt, und jedes Interdikt
Iſt ſchwach und machtlos gegen dieſen Stahl.

Kilian.

Bei Gott! Das iſt der Hutten!

Lambert. (zu Kilian.)

Geht dir nun
Ein Licht auf, wie dem Saulus vor Damascus?
(zu Hutten) Todt oder lebend! Du biſt vogelfrei.
Nutzlos iſt jeder Widerſtand: das ſiehſt du.
Ich rathe dir, als Freund, ergieb' dich, mache
Die Freude Seiner Eminenz, dem Biſchof.

Kuno.

Ergebt euch, werther Herr! Ich ſtreck' die Waffen.

Hutten.

Ich bin, fürwahr, ein müdgehetztes Wild.
Es lechzt die blut'ge Meute hinter mir;

Mein ganzes Leben iſt nur eine Flucht,
Nur eine athemloſe Flucht. — Doch wißt,
Eh' eines Pfaffen Hände mich berühren,
Eh' ich den feilen Häſchern mich ergebe,
Den Schergen eines ſchlechten Wahns — bei Gott!
Da wag' ich noch den Kampf mit Tauſenden
Von eurer Sorte. Meine Feder war
Euch fürchterlich; jetzt ſei es euch mein Schwert!
Denn eine blut'ge Hochzeit will ich feiern,
Eh' ihr an meinem Leichenſchmaus euch freut.

Anno.

Mag ſein, mag ſein! Doch hier iſt alles nutzlos.
Ergebt euch, lieber Herr!

Lambert.

Was ſteht ihr da
Und gafft? Ihr ſeid wohl ganz erſtarrt vor Schreck,
Daß aus der dunkeln Hülle der Kapuze
Ein ſolcher blanker Kern zum Vorſchein kommt?
Hat die Entpuppung euch ſo ſehr verdutzt,
Daß ihr's nicht wagt; den Schmetterling zu fangen?

Ihr fürchtet wohl, den bunten Farbenſtaub
Von ſeinen zarten Flügeln zu verwiſchen?
Ihr Memmen! Bei der heil'gen Jungfrau ſchwör' ich —

(Trompetenſtoß hinter der Scene.)

Ha, was iſt das?

Kilian.

Ein Trupp Gewaffneter!

Sie ſtürzen aus dem Dickicht.

Lambert.

Friſch, nun gilt's!

Dringt ein!

Kuno.

Gottlob! Das iſt der Sickingen!

Sechster Auftritt.

Sickingen. Ritter. Vorige.

Sickingen.

Ich ſah dich, Ulrich, und ich komm' a tempo.
Ich hab' ein eigenthümlich Glück mit dir.

Hutten.

O Sickingen! Du biſt mein guter Engel.

Sickingen.

Ich weiß es wohl, und ich bin ſtolz darauf.
Doch erſt ein Wort mit dieſen heil'gen Herrn,
Die Straßenräuberei zum Handwerk machen
Sie ſtehen da, ſo ſtarr, wie Heil'genbilder
In Niſchen!

Milian (zu Lambert).

Gott! Wie wird es uns ergehn!
Das wußt' ich ſchon voraus und ſagt' es immer,
Daß dieſer böſe Freitag uns kein Glück bringt.

Sickingen.

Doch wahrlich! Eines Ritters iſt es unwerth,
Dies Kehricht aus der Schöpfung fortzufegen.
Ich kenn' dich, Hans von Lambert, frommer Schleicher!
Ich ſchlug in deinen feinſten Plan jetzt ein,
Gleich einem Blitz, und brannte ihn zu Aſche.
Grüß' deinen Herrn, den Erzbiſchof von Trier.
Ich werd' ihm nächſtens bei Gelegenheit
Beweiſe meiner warmen Freundſchaft geben.

Und pack dich nun mit deinem Galgenklubb
Mir aus den Augen; denn ſonſt könnt' ich wohl
Noch Luſt bekommen, alle die Rekruten
Der Hölle, dieſe feiſten Satanskinder,
Etwas zu früh, dem Teufel zuzuſenden.

Lambert (bei Seite zu Kilian).

Verflucht! Das war ein ſchändlich Schickſalsſpiel.
Doch nur getroſt! Ein andermal geht's beſſer.

Kilian.

Wir danken für die güt'ge Dimiſſion.

Sickingen.

Der Kerl gefällt mir! 's iſt ein ſeltner Schmeerbauch,
Und ſieht dabei ſo ſchuldlos dumm, wie Adam
Im Paradieſe, aus. — Nun fort mit euch!
Aus meinen Augen, du Gezücht der Schlangen!

(Lambert, Kilian und ihre Krieger ab.)

Siebenter Auftritt.

Hutten. Sickingen. Kuno. Ritter.

Hutten.

Gottlob, daß du gekommen!

Sickingen.

Lieber Bruder!
Ich hörte, daß man dich von Mainz verjagt,
Daß du geächtet von dem heil'gen Petrus,
Und kam, dich abzuholen.

Hutten.

Und ich wollte
Zu dir mich flüchten auf die Ebersburg,
Um dort ein sicheres Asyl zu finden.

Sickingen.

Das sollst du finden, lieber Herzensjunge!
Bei mir, da sollst du frei und lustig sein,
Sowie ein Fisch im Wasser. Ja, da sollst
Du, wie im Waffenhause der Cyklopen,
Des Geistes Blitze schmieden, und den Wälschen
Ein zündendes Gedankenwetter brauen.
Sie fürchten dich und deine scharfe Zunge.

Hutten.

Mir thut die Ruhe Noth! Ich ſag' dir, Franz,
Ich bin ſo unſtät, wie ein ſcheues Reh,
Und kann mich kaum beſinnen, was das Leben
Von mir verlangt, was ich vom Leben fordre.
Doch bleibt mein Motto Wahrheit ſtets und Freiheit.
Und wie mich auch die Pfaffen hetzen mögen,
Ich weih' noch meinen letzten Athemzug,
Ich weih' den letzten, ſterbenden Gedanken
Dem heil'gen Kampf für meines Volkes Rechte.

Sickingen.

Du biſt ein ganzer Kerl; doch du allein
Wirſt nimmer Deutſchlands alte Wunden heilen,
Und ſeine Fetzen nie zuſammenſchneidern.
Des heil'gen röm'ſchen Reiches Sohlen ſind
Zu abgetreten durch die lange Zeit,
Als daß man über Nacht ſie flicken könnte.
Der Kaiſer Max — der hatte guten Willen,
Doch dieſer Spanier —

Hutten.

Verzweifle nicht!
Wenn auch viel' ſchöne Sterne untergehn,
Noch flammt und ſprüht der Freiheit Firmament
Vom Wiederſchein der herrlichſten Geſtirne,
Die jüngſt dem Horizont entſtiegen ſind.
Und durch die Welt geht ein prophetiſch Jauchzen,
Das mächtig mir im Herzen wiederhallt,
Und ahnungsvoll den neuen Tag verkündet.
Hat Luther nicht die allgewalt'gen Theſen,
Wie einen Donnerkeil, hinabgeſchleudert
Auf's ſtolze Haupt des Vatikans? Hat er
Des Papſtes Bullen höhnend nicht verbrannt?
Die Zeit iſt fieberkrank; doch Doktor Martin
Wird ſie zu heilen wiſſen. Komm', mein Freund!
Es wetterleuchtet mir im Geiſt, und große
Gedanken ziehn verhüllt, wie Heldengeiſter,
An mir vorüber. Auf der Ebersburg —
Ich fühl's — da wird es zur Geſtaltung kommen,
Ein jedes Wort ein Schwert, das ſchlägt und trifft,

Gedankenkinder, ſtark, wie Herkules,
Die in der Wiege ſchon die Schlange würgen.

(Sie gehen ab.)

Scene: Eine offene Gegend.

Achter Auftritt.

Conſtantia. Anna.

Anna.

Bei St. Marie! Euch hat der Weg ermüdet!
Wir wollen etwas ruhn.

Conſtantia.

Sieh', wie der Weſten
In dunkler Glut, in heißer Sehnſucht flammt,
Und Erd' und Himmel dort zuſammenſchmelzen,
Sowie in einem überſel'gen Brautkuß.
Bald, bald bin ich in Huttens Nähe.

Anna.

Wißt
Ihr, was ihr thut?

Conſtantia.

Ich weiß es nicht; ich folge
Dem innern Drang, dem heißen Trieb der Seele,
Und achte kein Geſetz der Welt.

Anna.

Die Welt
Verdammt euch, Herrinn!

Conſtantia.

Baſen und Gevattern,
Die ſtecken ihre Köpfe wohl zuſammen,
Ein heil'ges Tribunal der heil'gen Sitte.
Die ächten mich, weil ich der Liebe folge,
Nicht mit der Schminke hohler Sittlichkeit,
Althergebrachter, feiner Lebensformen
Des Herzens warme Triebe übertünche;
Und weil ich ſo mich gebe, wie ich bin,
Und weil mein ganzes Leben ohne Reſt
Aufgeht in dieſer Liebe; weil ich feurig
Und ungezügelt, wie das Element,
Hinſtürme in die Welt — deßwegen ſucht
Man mich zu läſtern, glaubt man meinen Ruf

Befleckt, und ſchreibt mich in das ſchwarze Buch
Der Sünderinnen ein. O Mutter Erde!
Ich ruh' in deinem Schooß, dein echtes Kind.
Du wirſt mich nimmer tadeln und verſtoßen;
Du ſäuſelſt mir nur freundlich Beifall zu.
Du ſtürmſt ja auch nach ewigem Geſetz
Im Sphärentanz dahin um deine Sonne.
Das thu' ich auch, und nichts und nichts, als dies.

Anna.

Und wie und wo denn wollt ihr Hutten ſehn?

Conſtantia.

Ich werd' ihn ſehn, weil ich ihn ſehen muß.
Es drängt ſich mit geheimnißvollem Zug
Das Eiſen zum Magnet. So zieht es mich.
O brauſe deine deutſchen Melodie'n,
Du Vater Rhein, du heimatlicher Barde!
Es tönt dein Klang mir, wie der Freiheit Wort
Von Huttens Munde! Zieht zum Meer hinan,
Ihr raſchen Wellen, voll von heißer Sehnſucht,
Dem Element, dem endlos blauenden,
Euch zu vermählen! Ich verſteh' euch alle,

Geheimnißvolle Stimmen der Natur.
Es iſt mein Herz im Einklang mit euch allen
Und fühlt der Schöpfung Pulsſchlag mächtig nach.

Neunter Auftritt.

Lambert. Kilian. Bewaffnete. Vorig.

Anna.

Herrgott, Herrgott! Da kommen fremde Leute.

Conſtantia.

Sei nicht ſo ängſtlich! Sieh', es ſind ja Mönche
Dabei —

Anna.

Doch Hutten ſagt, die müßt ihr fürchten.

Lambert.

Daß dieſer Sickingen —

Kilian.

Das ſagt' ich auch.
Ich hab' doch immer Recht! —

Lambert.

Was ſagteſt du?

Kilian.

Ich wiederhole nichts zum zweiten Male.

Lambert.

Man wird dich, wahrlich, nicht so sehr d'rum bitten.

Kilian.

Mich stört das alles nicht Ich sag dir nur,
Daß Richard dich zum Teufel jagen wird,
Weil du ihm nicht den Hutten eingefangen.

Lambert.

Das fällt auf dich zurück, fratercule!
Du, feister Rattenfänger, hast den Speck
Nicht tief genug gehangen, und vielleicht
Wird dich der Bischof um so höher hängen.

Kilian.

Sieh' dort ein hübsches Weib!

Lambert.

Es sind ja zwei,
Rechthaberischer Hängebauch. Doch halt!
Wie? Seh' ich recht? Das ist ja wol das Mädchen —
Mein Auge täuscht mich nicht.

Anna.

Sie werfen ſchon

Den Blick auf uns.

Conſtantia.

Sei ſtill und fürchte nichts!

Lambert.

Sieh', Kilian! Mir gehe' was durch den Kopf.

Das kann dich retten.

Kilian.

Nun?

Lambert.

Das Mädchen iſt

Schön, wie die Sonne.

Kilian.

Hm! Was nützt mir das?

Lambert.

Der Biſchof wird ſich freu'n. Der Hutten ging

Dir durch die Lappen. Nimm' an ſeiner Stelle

Dies Mädchen mit für ſeine Eminenz,

So wird er in der Liebe Glück vergeſſen,

Daß ſeines Haſſes Opfer ihm entwiſcht.

Das rettet dich. Ich weiß es nur zu gut,
Wo unser Bischof, sonst ein Ehrenmann,
Stahlfest, als wär' er in den Styx getaucht,
Die tödtliche Achillesferse hat.

Kilian.

Hm! hm! Das ist mir auch schon eingefallen.
Das dacht' ich gleich; es ist mein eigener
Gedanke. Ja, das will ich thun.

Lambert.

Ihr Dirnen,
Ihr Straßendirnen, haltet!

Anna.

Frommer Bruder!
Du irrst; wir sind ehrbare Bürgermädchen,
Und sind nicht von der Straße aufgegriffen.

Lambert.

Doch sollt ihr's werden (zu Constantia) Du bist mir bekannt!
Du hast dem Ketzer einen Kranz gewunden.
Den Hutten selber konnten wir nicht fangen.
Du seist uns der Ersatz dafür, mein Kind!
Du folgst mir jetzt zum Erzbischof nach Trier.

Constantia.

Zurück! Ihr werdet es nicht wagen.

Lambert.

Wohl!

Was soll uns hindern?

Constantia.

Der allmächt'ge Gott,

Der jedes Haar gezählt auf eurem Haupte.

Lambert.

Das hilft dir Alles nichts, mein süßes Kind!

Constantia.

O trüg' doch meine Hand ein Ritterschwert,
Nicht lebend solltet ihr mich mit euch schleppen!
O dräng' doch meine Stimme in die Weite,
Wie Wellenschlag des sturmbewegten Meers,
An Huttens Ohr, an meines Ritters Ohr,
Daß er die Braut vor schnöder Schande rette!

Anna.

Wir sind verloren! Gott!

Lambert.

Du folgſt uns willig

Und zwingſt uns nicht, Gewalt zu brauchen. Hörſt du?

(zu Kilian) Die zweite wär' für dich ein gutes Freſſen.

Kilian.

Das fiel mir auch ſchon ein. Es ginge wohl!

Doch das wird ſich ſchon finden.

Lambert.

Fort mit ihnen!

Kein Sträuben hilft! Hinweg!

Conſtantia.

O Hutten! Hutten!

(Sie wird abgeführt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Saal auf der Ebernburg.

Erſter Auftritt.

Hutten. Sickingen.

Hutten.

So muß es ſein! Nicht länger laß' uns zaudern!
Der Freiheit Feuerſäulen mögen hoch
Von Deutſchlands Höhn empor zum Himmel rauchen!
Das Wort hat eingeſchlagen in die Geiſter;
Doch erſt die That ſchafft ein unendlich Leben.

Sickingen.

Ja, Bruderherz! Es iſt ein kühner Schritt:
Des Clerus feine Naſen werden bald
Umtriebe und verdeckte Bündniſſe
Auswittern. Noch ſoll's ein Geheimniß ſein

Die Kirche hat beſoldete Spione,
Und ſieht durch jedes Schlüſſelloch. Wir werden
Es nicht verbergen können.

Hutten.

Laß' dein Banner wehn
Im off'nen Licht des Tags! Wir ſind gewaltig,
Wir brauchen nichts zu ſcheun. Es iſt das Volk
Für uns, mit uns. Wir haben ſeine Stimmen,
Was fürchteſt du?

Sickingen.

Ich beuge mich vor dir.
Du biſt ein rüſt'ger Mann des Augenblicks,
Und recht geſchaffen, um dem Pfaffenvolk,
Wie einſt der alte Simſon den Philiſtern,
Brandfüchſe in die Saat hineinzujagen.
Doch ſieh! Da giebt's doch Manches zu bedenken.
Wir Ritter ſind allein nicht ſtark genug,
Mit all' dem Unſinn uns herumzuſchlagen.

Hutten.

Drum laß' uns mit den Bürgern uns verbinden.
Jetzt iſt es Zeit, daß jeder Zwieſpalt ſchwinde.

Was ſoll der Stände angeerbter Haß,
Ein feindliches Geſpenſt, dazwiſchentreten,
Wenn wir für eine große Sache fechten,
Wenn Deutſchland ſelbſt in ſehnender Erwartung
Entgegenharrt dem Tag der Geiſtesfreiheit,
Wenn auf den Bannern aller Stände ſchon
Dieſelbe, goldne Inſchrift flammt? Es iſt
Der gleiche Nothſchrei, der uns alle einigt:
Hinweg, hinweg mit Pfaffen und Tyrannen!
Die Freiheit iſt der Papſt der Zeit, und trägt
Die Schlüſſel jetzt des Himmels und der Erde,
Und hat die Macht, zu binden und zu löſen,
Und hat das Recht, zu ſegnen und zu fluchen.
Das iſt der Glauben, den wir alle jetzt
Bekennen. Sollen Bürger da und Adel,
Wie fremde Sekten, ſich entgegenſtehn?

Sickingen.

Du jagſt mir aus den Winkeln meiner Seele
Die ganze Brut der Zweifel fort. Fürwahr!
D'reinſchlagen, wie der Blitz, das iſt das Beſte.
Das lahme Zögern und das Ueberlegen,

Das wollen wir dem Reichstag überlassen,
Und all' den Herren, die in corpore
Für's Wohl des Vaterlandes sorgen.

Hutten.

So
Gefällst du mir.

Sickingen.

Die Ritter speisen noch
Da drüben in dem Saal, und brauchen Zeit
Zu einer recht behaglichen Verdauung.
Geht alles auch in Deutschland herzlich schlecht,
Der Appetit ist gut, so oft sich auch
Das deutsche Volk den Magen schon verdorben.
Doch horch! Die Herren kommen wirklich schon.
Das ist ein fett'ner Eifer

Hutten.

Du wirst mir's
Wohl überlassen, hier das Wort zu führen

Sickingen.

Mit Freuden! Du bist doch der Held des Worts.
Ich kann nicht mühsam lange Reden drechseln.

Und alle die Gedanken purzeln mir
Kopfüber in die Welt. Doch kommt's zur That,
Bei meinem Schwert, ich bin der Sickingen.

Zweiter Auftritt.

Kronberg. Vindek. Ritter. Vorige.

Vindek.

Nu, Fränzel, trag' uns dein Begehren vor!

Kronberg.

Da muß' was Großes in dem Werke sein,
Wo Sickingen und Hutten man beisammen
Erblickt!

Hutten.

Ihr seid doch tapf're, deutsche Ritter,
Seid kräftig und seid frei.

Kronberg.

Die Hand an's Schwert!
Wer wagt's zu zweifeln?

Hutten.

Erſt ein Lebehoch!

Es lebe Doktor Martin!

Alle.

Vivat Luther!

Hutten.

An dieſem Wahlſpruch hab' ich euch erkannt.
Das iſt der gottvertrauende Columbus
Des Geiſtes, der den unbekannten Welttheil
Der Freiheit uns entdeckt. Das deutſche Volk
Reibt jetzt den langen Schlaf aus ſeinen Augen.
Ein flammend Nordlicht iſt ihm aufgegangen;
Und überflutet mit dem lichten Glutmeer
Des Vatikans uralte Finſterniſſe.
Das iſt der Wink, der Fingerzeig des Herrn!
Er ruft zum Kampf! Roms Stern iſt im Verſinken.

Windek.

Na, na! Das hat denn doch noch gute Wege!
Der Stuhl St. Petri ſteht auf feſten Füßen,
Und ſeine Lehne wird ſobald nicht brechen.

Hutten.

Du greifst mir vor; denn wahr ist, was du sagst.
Ich sag' es auch; und deshalb seid ihr hier.
Ihr seid die Mächtigen; es steht bei euch,
Der Freiheit großen Tag heraufzuführen.
Es sieht das Volk auf euch: denn ohne Krücken
Kann Deutschland noch nicht gehn. Es braucht noch Namen
Von gutem Klang, von mächtigem Gewicht,
Die sich verpfänden für die heil'ge Sache.

Kronberg.

Und nun?

Hutten.

Nun, wenn ihr echte Männer seid,
So mögt ihr handeln!

Kronberg.

Nun?

Hutten.

Nicht Papst, nicht Kaiser,
Nicht alle Macht des Himmels und der Erde,
Kann Deutschland zwingen in das Sklavenjoch,
Sobald es frei sein will. Und euer Wille
Ist Deutschlands Wille. Wollt ihr frei sein?

Rindek.

Woht!

Schon diese Frage scheint uns überflüssig.

Hutten.

So tretet fest, so tretet eng zusammen!

So schließet einen deutschen Ritterbund

Zu Schutz und Trutz, den Spaniern zum Verderben,

Und Geistesfreiheit tragt und Pfaffenhaß

Als heiliges Symbol auf euern Bannern.

Rindek.

Dem Kaiser so zu trotzen!

Kronberg.

Solches Bündniß

Ist von dem Reich verfehmt!

Hutten.

Wir sind die Richter,

Und halten Vehmgericht, und laden alle

Tyrannen vor, und alle feilen Sclaven,

Und richten mit dem heil'gen Richtschwert Gottes.

Und der Gedanke ist jetzt unser Kaiser.

Der lang geschlafen, wie der Barbarossa

In dem Kyffhäuserberg; er ist erwacht;

Er iſt erſtanden in der alten Hoheit.
Wir weihen ihn; denn wir ſind ſeine Prieſter.

Sickingen.

Ihr zaudert noch; ihr wagt nicht, anzuklopfen,
Und wartet, bis die Thür von ſelbſt ſich öffnet?

Kronberg.

Und die Statuten dieſes neuen Bundes?

Hutten.

Sie ſtehn in unſern Herzen. Soll der friſche
Gedanke in der Akten Staub vermodern?
Ihr kennt den Zweck des Bundes. Auf! und ſchwört,
Euch ſelbſt mit Leib und Leben zu verpflichten,
Den alten Wahn der Pfaffen zu vernichten,
Und euer Alles freudig einzuſetzen,
Um zu zertrümmern ihre heil'gen Götzen.
Heraus die Schwerter! Schwört!

Sickingen.

Ich ſchwör' zuerſt;
Wer bleibt zurück?

Hutten.

Schwört Alle: Tod den Wälſchen,
Und Heil und Sieg der Freiheit des Gedankens!

Alle (mit gezogenen Schwertern.)

Wir ſchwören!

Hutten.

Wohl! Der Freiheit Kathedrale
Steht jetzt auf feſten Säulen. Doch wir wollen
Alsbald die Kräfte unſ'res Bunds erproben.
Ihr ſeid die Leute, an das kräft'ge Wort
Das Flügelroß der raſchen That zu ſpannen.
D'rum zu den Waffen. Unſer nächſter Feind,
Iſt Richard, iſt der Erzbiſchof von Trier.

Bindek.

Das iſt ein mächt'ger Mann.

Hutten.

Ein mächt'ger Feind!
Deshalb muß er zuerſt vernichtet werden.
Er haßt das neue Licht von ganzer Seele,
Und ſteht in großem Anſehn bei dem Kaiſer.
Und er iſt klug, durchſchaut das ganze Streben
Der Zeit, und tritt entſchieden ihm entgegen.
Ja, er muß fallen! Auf zum heil'gen Kampf!
Und Sickingen ſei euer Feldhauptmann!

Sickingen.

Und du verzichteſt, Bruder?

Hutten.

Held des Schwerts!

Du haſt die Macht, du haſt das Recht dazu.
Denn deines Namens Schall iſt ſchon ein Popanz,
Der dieſe heil'gen Windelkinder ſchreckt.

Alle.

Es lebe Sickingen!

Hutten.

Noch einen Vorſchlag!

Wir Ritter haben nicht das Monopol
Des Fortſchritts. Nicht auf unſern Burgen nur
Iſt der Gedanke ſiegend eingekehrt.
Auch in der Bürger Herzen glüht der Wunſch,
Dem Geiſte eine Heimath zu erkämpfen,
Worin er ſicher und gewaltig thront.
Wir wollen mit den Städten uns verbinden,
Und alle Bürgerſchaften in der Runde
Einladen, an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Kronberg.

Ich haſſe dieſe Krämer, dieſe Mäkler,
Die auf den Schutz der ſichern Mauern trotzen,
Behaglich ſich die dicken Bäuche ſtreichen,
Und prahlend mit den vollen Beuteln klirren.
Die haben ja nicht Sinn für den Gedanken,
Und was ſie nicht mit ihren Händen greifen,
Nicht meſſen, wiegen und bezahlen können,
Das nennen ſie ein thöricht Hirngeſpinnſt,
Und kümmern ſich den Teufel d'rum.

Sickingen.

Wir müſſen
Es wenigſtens verſuchen.

Dritter Auftritt.

Kuno. Vorige. Gleich darauf Pentinger.

Kuno.

Das iſt einzig!

Sickingen.

Was?

Hutten.

Kuno, ſprich, was giebts? Was ſuchſt du hier?

Kuno.

Der Kerl iſt, wie beſeſſen.

Hutten.

Wer?

Kuno.

Er will
Durchaus herein, und ſchreit, wie ſeine Mutter,
Als ſie zur Welt ihn brachte.

Sickingen.

Wer? Zum Teufel!

(Peutinger erſcheint an der Thüre.)

Kuno.

Da kommt er ſchon! Er hat ſich durchgeſchlagen.
Ich werf' ihn noch hinaus, wenn ihr's befehlt.

Sickingen.

Wir werden mit dem Mann ſchon fertig werden.

Hutten.

Um Himmelswillen, das iſt Peutinger.

Pentinger.

So bin ich endlich in des Löwen Höhle.
Sie wagen's, mir den Eintritt zu verwehren?

Sickingen.

Was wollt ihr?

Hutten.

Wie seid ihr hierhergekommen?

Pentinger.

Das wundert euch, ihr übergnäd'gen Herrn?
Ich komme wohl, ein ungelad'ner Gast,
Zu dieser glänzenden Versammlung. Nicht?
Was will der Bürger in des Adels Hallen,
Schmucklos inmitten dieses gold'nen Pomps;
Machtlos inmitten dieser trotz'gen Jugend?

Kronberg.

Der kommt uns meistern. Das ist allerliebst.
Hinaus mit ihm!

Sickingen.

Er bleibt; ich bin der Wirth,
Und heilig ist das Gastrecht.

Hutten.

Sprecht, was macht Conſtantia?

Peutinger.

Die Frage nimmt mich Wunder. —
Verzeiht, daß ich die Orzien hier ſtöre.
Mich ſchmerzt es, daß ich ſie nicht ſtören kann,
Ein Blitz, der in die Laſterhöhle einſchlägt.

Kronberg.

Das iſt zu viel! Das nehm' mir Keiner übel.
Von ſolchem Pöbel —

Sickingen.

Halt! Ihr mäßigt euch! —
Ihr Graukopf! Sprecht, was wollt ihr?

Peutinger.

Nun, ich habe
Zwar blos mit dieſem einen Herrn zu ſprechen.
Doch könnt ihr's alle hören, denn ihr ſeid
Ja alle aus demſelben Stoff gemacht.
Ich komme, ein gebeugter Vater, komme,
Von euch herauszufordern meine Tochter.

Hutten.

Conſtantia?

Sickingen.

Die Tochter?

Peutinger.

Ja, mein Kind,
Das ihr verſteckt, das ihr verführt zur Sünde.
Mein einz'ges Kind, die Freude meines Alters —
Ich fordre, Ulrich Hutten, ſie von dir.
Du haſt verlockt ſie mit des Zaubers Mächten,
Bis ſie in unglückſeliger Verblendung
Dem feindlichen Geſtirne folgte. Schmach!
Schmach über euch, ihr adeligen Herrn,
Die ihr euch dünkt ein göttliches Geſchlecht,
Und doch im tiefſten Schlamm verſunken ſeid!

Hutten.

Halt' ein und mäß'ge dich. Wo iſt Conſtantia?

Peutinger.

Das frag' ich dich, du Räuber meiner Tochter!

Hutten.

Unſel'ger Irrthum!

Pentinger.

Ja, ſie iſt bei dir!

Hutten.

Ich ſage, nein!

Pentinger.

Sie iſt auf dieſem Schloß!

Wie ritterlich, die Wahrheit zu verhehlen!

Ich weiß es doch; und fordre jetzt mein Recht,

Das Recht des greiſen Vaters auf die Tochter:

Und nur der Wahnſinn eures Uebermuths,

Der hirnverrückte Trotz nur kann mir's weigern.

Hutten.

Bei meiner Ehre, meinem Ritterwort!

Ich weiß von nichts!

Sickingen.

Geh', ſuch' dein Kind, wo anders,

Such' es im Kloſter, ſuch' es im Bordell,

Ich waſche meine Hände hier in Unſchuld.

Ich kann für alle fortgelaufnen Dirnen

Nicht einſtehn.

Hutten.

Franz, ich liebe dieſes Mädchen.

Sickingen.

Verzeih' denn, lieber Bruder! Sieh', das poltert
Mir so heraus im Ungestüm der Rede.
Denn dieser alte Kauz wird mir so lästig,
Wie meine Frau im Siedepunkt des Reisens.

Hutten.

Hast du es nicht gehört? Ich gab mein Wort.

Peutinger.

Das Wort ist Hauch und Luft. Ich hab' verlernt,
An's Wort der adeligen Herrn zu glauben.

Kronberg.

Da soll doch gleich — spießbürgerlicher Schuft!
Ich will dir schon den Bart einseifen — Wart nur!

Hutten.

Wo ist Constantia?

Peutinger.

Sie lief von Augsburg
Fort, lief dir nach!

Hutten.

Allmächt'ger Gott! Ist's möglich?
Ist's lange her, daß sie von Augsburg fort ist?

Wo mag ſie ſein? O holdes Mädchen! Hab'
Ich das um dich verdient, ſo viel verdient?
Doch wo iſt ſie, die Kön'ginn meines Herzens?
Welch' feindliches Geſchick hat ihren Pfad
Durchkreuzt? Geht, ſucht! O helft und rettet!

Peutinger.

Ich fange an, ganz irr' an euch zu werden.

Hutten.

O ihr ſeid's ſtets geweſen! — Sickingen —
Doch nein — ich kann nicht fort! — Ich möchte gern
Umſpüren in der Runde weit und breit,
Das Kleinod meines Herzens aufzufinden.
Mir nachgeeilt! O Gott, wo find' ich ſie?
Mich faßt der Schwindel! Heilige des Himmels!

(nach einer Pauſe)

Doch fort, fort mit den ſtillen Blüthenträumen,
Fort mit dem ſüßen Liebesſpiel des Herzens!
Es gilt den Kampf, es gilt den Sieg der Freiheit,
Bei'm großen Würfelſpiel der Weltgeſchichte,
Da gilt es einen höhern Einſatz, als
Gebrech'ne Herzen. Wohl! Ich bin gefaßt.

Fort mit dem Kinderlallen der Gefühle!
Ich rüſte männlich mich zum Kampfesſpiele.

Sickingen.

So iſt es Recht! Laſſ' dieſe Liebe fahren!

Hutten.

Geht, Alter, ſucht die Tochter! Gott wird euch
Zum Ziele führen. Ich — ich hab' nicht Zeit.

Bentinger.

Nun ſeh' ich's wohl! Ihr habt mich doch belogen

Hutten.

Nein, nein, bei Gott!

Bentinger.

Nimm meinen Vaterfluch!
Ich will, ein feindliches Geſpenſt, in Nacht
Und Nebel ruhlos dieſe Burg umſchleichen,
Und dieſe ketzeriſche Adelsbrut,
Dies Straßenräuberpack, mit meinem Fluch
Bis zu dem letzten Athemzug verfolgen.
Ich will, ein Geiſt, an eurem Lager ſtehn,
Und mit eiskalter Hand die ſüßen Träume
Erwürgen, die um eure Seele flattern.

Das ſpricht ein greiſer Mann, das ſpricht ein Bürger,
Und machtlos nicht wird dieſer Fluch verhallen.

(Ab.)

Sickingen.

Ein oberwitz'ger Kohlkopf! — Lieber Kronberg!
Du bringſt dem Richard unſern Fehdebrief!
Ihr andern wappnet euch! Raſch, wie der Blitz!
Eh' ſo ein Pfaffenwanſt nach Rettung puſtet,
Eh' Mönchsſoldaten angewatſchelt kommen,
Muß ſchon das Haus in lichten Flammen ſtehn.

Hutten.

Zum Kampf! Mir wird dort draußen wohler werden,
Und der Geſpenſterſpuck in meiner Seele
Wird in der friſchen Morgenluft verwehn.
Erſt raſche That! Zu kühnen Schwertertänzen
Will ich ſie laden, dieſe heil'gen Herrn!
Dann wird vielleicht der Liebe gold'ner Stern
Mir rein aus wolkenloſem Himmel glänzen.

(Sie gehen ab.)

Scene: Trier. Residenz des Erzbischofs.

Vierter Auftritt.

Richard. Francisko.

Richard.

Gieb mir das Buch vom Pult.

Francisko.

Hier Eminenz!

Richard.

Es sind die Carmina von Ulrich Hutten.
Kennst du sie?

Francisko.

Nein, ich kann nicht lesen, Herr!

Richard.

Bald hätt' ich das vergessen! Könnte doch
Das ganze, deutsche Volk nicht lesen! Sieh!
Die kleinen, schwarzen Lettern, die hier stehn,
Das ist des Teufels Handschrift: das sind Geister,
Unsichtbar, allgewaltig, ausgesandt,
Die heil'ge Kirche frevelnd zu vernichten.

Francisko (ſich bekreuzigend)

Gott rette uns! Das iſt ja fürchterlich!

Richard.

Ja, dieſe Lettern ſind die Drachenſaat,
Aus der Heerſchaaren von Geharniſchten
Hervorgehn, kampfgerüſtete Gedanken,
Die an das Heiligſte ſich frevelnd wagen.
Drum Fluch dem Mann, die dieſen Zauberſpuck
Zuerſt in ſeinem Hirne ausgebrütet,
Und Fluch den Männern, die den böſen Geiſt
Hineinbeſchworen in dies ſchwarze Völkchen.

Francisko.

Ja, anathema ſit!

Richard.

Hat Kilian
Noch nichts von ſeinem Fange hören laſſen?

Francisko.

Nein, Eminenz!

Richard.

O hätt' er nur den Mann!
Wir wollten ihn ſobald nicht locker laſſen:

Dann hätten wir dem böſen Freiheitsſchwindel
Die Mannskraft geraubt, und Kilian,
Der dicke Kilian, wär' die Delila,
Die unſerm Feind die Locken abgeſchnitten.

Franciſko.

Der Hutten wird ſich ſchwerlich fangen laſſen;
Denn wer erſt in dem Schutz des Teufels ſteht,
Und ſeine Seele ihm verſchrieben hat,
Der iſt liebfeſt: der Teufel hält ſein Paktum

Fünfter Auftritt.

Lambert. Kilian. Vorige.

Richard.

Da ſind ſie! — Habt ihr ihn? — Ihr habt ihn nicht.
Den Hutten, mein ich. Steht doch nicht ſo ſteif
Und ſperrt die Mäuler auf! — Ihr habt ihn nicht!

Kilian.

Nein, Eminenz!

Richard.

Da ſoll doch gleich der Teufel —

Wo iſt der Hutten?

Kilian.

Auf der Ebersburg.

Ich dacht' es gleich, daß er uns durchgehn würde.

Richard.

Ich dacht' es gleich — Du alberner Geſell!

Weshalb auch hab' ich dieſen dicken Schmeerbauch,

Dies ſchwere Fettgewicht mir ausgeſucht?

Kilian.

Entſchuld'gen, Eminenz! Wir hatten ſchon

Den Hutten

Richard.

Nun?!

Kilian.

Doch der iſt, wie ein Aal

Richard.

Ihr hattet ihn, und hieltet ihn nicht feſt?

Krampfhaft, wie in des Todes Wehen, mußtet

Ihr euch feſtklammern an dem Mann; ihr mußtet

Um keinen Preis den unſchätzbaren Fang
Euch rauben laſſen. Feige Memmen ſeid ihr
Es lag in eurer Hand ein großes Schickſal:
Doch ihr warft's fort, wie unverſtänd'ge Kinder.
Mit Rechenpfenn'gen nur wißt ihr zu ſpielen.

Lambert.

Ich war zugegen

Richard.

Ausgelernter Schleicher!
Auch du fand'ſt deinen Meiſter!

Lambert.

Eminenz!
Die Liſt iſt meine Braut, doch die Gewalt,
Die Amazone, iſt ein häßlich Weib.
Mit der kann nur der Teufel fertig werden.

Richard.

Wer brauchte die Gewalt?

Lambert.

Der Sickingen.

Richard.

Verdammt!

Lambert.

Der kam, ein Wetter, über uns
Mit ſeinen Schaaren. Uebrigens läßt er
Sich Eurer Eminenz gar ſehr empfehlen.

Richard.

Und nichts und gar nichts habt ihr ausgerichtet?

Lambert.

Der Hexenmeiſter iſt uns durchgegangen,
Doch eine Hexe haben wir gefangen.

Richard.

Ah! Ich verſtehe! Schlank?

Lambert.

Ja, Eminenz!

Richard.

Geht, Meiſter Kilian! Ich bin mit euch
Zufrieden. Geht, Franciſko.

Lambert.

Lieber Kilian!
Ruf' mir das Mädchen her! Verſtehſt du wohl?

(Kilian und Franciſko ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. Lambert. Bald darauf Constantia und Kilian.

Richard.

Schlank, sagst du — schön! Doch nicht zu schlank, zu duftig.
Was nützt mir ein ätherisch Engelsbild?
Ein wenig blühend Fleisch und Lebensluft,
Die rechte Hauskost, ist nicht zu verachten.

Lambert.

Es ist Constantia Peutinger, das Mädchen,
Das Hutten mit dem Lorbeer krönte.

Richard.

Wie?
Das ist ein allerliebstes Ding. Du bist
Ein Teufelskerl. Wo mag die Dirne stecken?
Doch sieh'! Ein Punkt! Sie wird nicht willig sein.

Lambert.

Das wird sich finden! Eminenz verstehen
Ja meisterhaft, die Spröden zu bekehren.

Constantia und Kilian treten auf.

Richard.

Nun wohl! — Laßt mich allein!

Kilian und Lambert ab.

Mein ſchönes Kind!
Du biſt für jetzt mein Gaſt. Es wird dir ſchon
Allmählich mehr in dieſen düſtern Hallen
Behagen, denn es trügt der äuß're Schein.

Conſtantia.

Er trügt.

Richard (beiſeite).

Bei Gott! Das Mädchen iſt entzückend ſchön.
In meinen Adern pulſt die wilde Glut,
Unheiliger Bacchantenflamme! — Mädchen!
Ich ſage dir, es wird dir hier gefallen.
Begehre, bitte, fordre nur; dein Wunſch —

Conſtantia.

Ich fordre nichts von euch, als meine Freiheit.

Richard.

Das ſchlag' dir aus dem Sinn, mein ſüßes Kind!
Das iſt das einz'ge, was ich nicht gewähre.

An dieſe Stätte biſt du feſtgebannt;
Hier mußt du bleiben!

Conſtantia.

Laßt die ſchönen Worte!
Ich fordre meine Freiheit! Gebt ſie mir!

Richard.

Du eigenſinn'ge Thörinn, glaube nicht,
Daß ich mit Worten ſpiele. Deine Freiheit
Iſt nur um einen hohen Preis erkaufbar.
Ich laſſ' nicht mit mir dingen.

Conſtantia.

Heil'ger Mann!
Ihr täuſcht die Welt; doch nur auf kurze Zeit.
Bald wird den Narren eure Biſchofsmütze
Bei'm Carneval zur Schellenkappe dienen.

Richard.

Ei, ei! Man merkt, wer euer Lehrer iſt!
Doch traun, wenn man ſo holden, ſüßen Lippen
Die Ketzerei ertönt, wenn ihr den Hutten
In die Sirenenſprache überſetzt,

Dann möchtet ihr am Ende mich sogar
Bekehren! —

Constantia.

Wagst du es, den heil'gen Namen
Im Mund zu führen und ihn zu entweihn?
Unheiliger Prälat! Erzittere!
Denn Hutten waffnet sich, um mich zu rächen,
Zu rächen die betrog'ne Menschheit. Hell
In gold'ner Reinheit blitzt sein Stern herab.
Schwarz, wie die Nacht, ist eure Fahne. Seht!
Prophetisch flammt das neue Morgenroth.
Jetzt hilft nicht eine heilige Vermummung,
Womit ihr euern schnöden Sinn verbergt.
Ein neu Geschlecht erstehet, und hält Gericht
Ob eurer Schande

Richard (beiseite).

Reizend ist ihr Zorn!
Mich reißt es fort mit rasender Gewalt;
Und doch hält eine unsichtbare Macht
Geheimnißvoll, gleich einem Cherub, Wache
Vor diesem Eden; und ich kann nicht nahn.

Constantia.

Jetzt iſt der Schlaftrunk wirkungslos geworden,
Den ihr dem Volke eingabt; und erwachend
Wird es des Wahnes Flitter von ſich werfen.
Ein neuer Glauben wird die Welt erleuchten,
Und Hutten iſt ſein herrlichſter Prophet
Und der Tiara heuchleriſcher Schmuck
Wird in ein härен Bußkleid ſich verwandeln,
Wenn ihr am Pranger ſteht in eurer Schmach.

Richard.

Madonna! Schön ſeid ihr in eurer Wuth,
Entzückend ſchön. Fahret fort, ich bitte euch!

Constantia.

Die Maske fällt; die heil'ge Weihe wird
Zum Spott der Völker werden; und mit Fingern
Wird man auf euch einſt zeigen. O mein Hutten!
In welchem Glanz erſcheint mir der Verbannte;
Er liebt die Menſchheit, ihr betrügt ſie nur.

Richard.

Mag Hutten immer ſeine Menſchheit lieben,
Ich liebe dich! Beim erſten Anblick ſchon

Ergriff es mich mit wundervoller Macht.
Der Schönheit Rhythmus weht in dir; es trägt
Dich ihr unnennbar Leben. Nicht mit Worten
Unreifer Jugend werb' ich ferner tändeln.
Ich hab' nicht Zeit zum Scherz und Spiel der Liebe;
Ich fordre ihren Ernſt. Und du biſt mein.
Ich liebe dich: ich fordre Gegenliebe.

Conſtantia.

Ich haſſe euch!

Richard.

Du biſt in meiner Macht,
Und wirſt dich noch beſinnen.

Conſtantia.

Ich verachte euch.

Richard.

Wie ſchön der ſpröde Eigenſinn dir läßt.
O Heilige, erbarm' dich deines Sclaven!
Glaubſt du, daß ich im Staube knieen werde,
Und händeringend um Gewährung bitten?
Ich faſſe deine Hand zum Zeichen —

Conſtantia.

Fort!

(einen Dolch ziehend)

Ihr oder ich! Hinweg von hier, Verweg'ner!
Ich bin nicht wehrlos, und der Treue Schwur
Bewahr' ich bis zum Tode. Hutten iſt
Mein Bräutigam. — Fort! Wagt mir nicht zu nahn.
Tödtlich iſt meine Nähe, und zur Brautnacht
Kann nur der Leichenfackeln Glanz uns leuchten.

Richard.

Wahnſinn'ge Dirne!

(klingelt)

Wart, ich geb' dir Zeit
Zur Ueberlegung.

Conſtantia (den Dolch verbergend)

Gottgeweihter Mann!
Du kennſt jetzt meine Kraft und deine Ohnmacht.

Siebenter Auftritt.

Lambert. Kilian. Vorige.

Richard.

Fort mit der Dirne und bewacht ſie wohl!
In's Erkerzimmer! — Hörſt du, Kilian?
(leiſe) Such' insgeheim den Dolch ihr zu entreißen,
Den ſie da mit ſich trägt. — Verſtehſt du wohl?

Kilian.

Ja, Eminenz!

(ab mit Conſtantia.)

Lambert.

Ein Ritter will euch ſprechen.
Er kommt, als Abgeſandter.

Richard.

Laß' ihn ein!

(Lambert ab.)

Achter Auftritt.

Richard. Gleich darauf Lambert und Kronberg.

Richard.

Ein Ritter! — hm! — Doch keiner von der Sippſchaft
Der Ebersburger — hoff' ich. Dieſe Furcht
Raubt mir den Schlaf.

(Lambert und Kronberg treten auf.)

Richard.

Seid mir gegrüßt, Herr Ritter!

Kronberg.

Es ſenden Sickingen und Hutten euch
Den Fehdebrief! Zu gleicher Zeit erklärt
Der ganze Bund der Ritter euch den Krieg.
Es wird die Schrift das Nähere beſagen.

Richard.

Verflucht! Verdammt. Die Reichsacht auf die Frevler!

Kronberg.

Gott ſchütz' und ſegne Eure Eminenz!

(Ab.)

Richard.

Auf! Zu den Waffen! Lambert! Killan!
Sie wagen's, offen ſchon des Aufruhrs Fahne

Auf ihren Burgen aufzupflanzen, wagen's,
Die heil'ge Kirche nicht mit Worten blos,
Auch mit den Waffen anzugreifen. Rüſtet
Die Krieger! Schickt zum Erzbiſchof von Mainz!
Noch iſt der Kirche Anathem nicht machtlos;
Noch iſt der Stuhl St. Petri nicht verwaiſt.
Den Panzer her, die Waffen umgehangen,
Fort mit dem Prachtgewande der Tiare!
Noch wiſſen wie das Heiligthum zu ſchützen.
Feſt ſteht das Crucifix auf dem Altare,
Und Gott wird unſre Feinde niederblitzen.

(Ab.)

Vierter Aufzug.

Scene: Eine offene Gegend.

Erſter Auftritt.

Richard mit Gefolge. Lambert. (von verſchiedenen Seiten.)

Lambert.

Ich komme euch entgegen, Eminenz.

Richard.

Iſt Landesfluht ſchon gefallen?

Lambert.

Nein!

Richard.

Zum Teufel!

Ich glaubte auf den Trümmern dieſer Feſte
Zu triumphiren. Du biſt faul geweſen
Und feige.

Lambert.

Eminenz ſind gutgelaunt.

Die Luft iſt heute trübe. Hat das Wetter

So böſen Einfluß?

Richard.

Naſeweiſer Bube!

Die Ritter ſiegen über uns; wir ſind

Geſchlagen.

Lambert.

Nein, der Sieg iſt ja bei uns

Die Städte haben ſich mit uns vereinigt;

An allen Punkten ward das Heer der Ritter

Zurückgeſchlagen durch die Uebermacht,

Und durch den Abfall Einzelner vom Bunde.

Die Burg zu Landſtuhl iſt ihr letzter Schutz.

Richard.

Du wagſt, zu widerſprechen? Landsſtuhl trotzt uns,

Und wir verlieren, weil wir nicht gewinnen.

Allmächtig muß die Kirche niederſchmettern

Von vornherein, was ihr im Wege ſteht.

Sonſt fängt das Volk bedenklich an zu zweifeln,

Und Zweifel iſt das Unkraut, das der Teufel
Uns in den Weizen ſät. Wer iſt d'ran Schuld,
Daß Landſtuhl noch nicht Schutt und Aſche iſt?

Lambert.

Der Sickingen!

Richard.

Nicht Sickingen! Du ſelbſt!
Du ſollteſt mit dem Crucifix vorhergehn
Vor meinen Kriegern, wie ein Engel Gottes,
Und gegen dieſe Saracenen, gegen
Dies Heidenvolk den heil'gen Kreuzzug pred'gen,
Der Kirche Fluch und Segen wohl vertheilen,
Der Hölle Flammen niederregnen laſſen
Auf feige Memmen, und den Tapferen
Des Himmels Krone ſchenken. Du warſt träg,
Und haſt gegähnt, wo du haſt ſprechen ſollen,
Und haſt geſprochen, ſtatt zu handeln.

Lambert.

Wohl!
Zwar viel Geduld hat mir der Herr gegeben;
Doch auch der ſtärkſte, längſte Faden reißt.

Fußſchemel euerer hochwürd'gen Launen,
Das bin ich nicht. So war es nicht gemeint,
Als ich mich euch verdungen. Euer Diener,
Nicht euer Sclave wollt' ich ſein.

Richard.

Schön! Schön!
Du biſt aus meinem Dienſt entlaſſen.

Lambert.

Danke
Verbindlichſt!

Richard.

Kommt nach Landsſtuhl! Hoffentlich
Wird meine Gegenwart es raſch entſcheiden,
Was Lamberts Faulheit langſam hingezögert.

(Ab mit Gefolge)

Zweiter Auftritt.

Lambert (allein) **Bald darauf** **Peutinger.**

Lambert.

Das wäre abgethan; doch glaube nicht,
Daß wir ſchon fertig ſind. Die Hunde jagt

Man fort bei Nacht und Nebel, wenn man nicht
Mehr Futter hat für sie; doch treue Diener,
Treu, bis zur Sünde — warte, alter Sünder!
Abrechnung haben wir noch nicht gehalten;
Doch du bist tief in meiner Schuld, so tief,
Daß du mit Leib und Leben, Haut und Haar,
Verfallen bist dem Lambert, deinem Knechte.
Doch wie zunächst und wie am besten mache
Ich mich bezahlt für deine Freundlichkeit?
Das ginge wohl — doch nein —

(geht sinnend auf und ab.)

Ventinger (tritt auf.)

(Bei Seite.)

Ein frommer Bruder!
Vielleicht giebt er mir Auskunft, wo ich hier
In diesem Drang und Sturm der Kriegeshändel
Am sichersten zum Rhein entkommen kann!
Ehrwürd'ger Bruder!

Lambert (auffahrend).

Ha! Wer da!

Peutinger.

Ein Greis,

Gebeugt vom Elend.

Lambert.

Laßt mich ungestört!

Ich hab' kein Geld für Vagabonden.

Peutinger.

Seh'

Ich, wie ein Bettler, aus?

Lambert.

Das gilt ganz gleich,

Ich hab' nicht Zeit zum Plaudern.

Peutinger.

Nur ein Wort

Wünsch' ich mit euch zu sprechen.

Lambert.

Mach' es kurz!

Peutinger.

Hat mich das Unglück denn so sehr gebeugt,

Daß Jeder glaubt, mit stolzem Achselzucken

Und barscher Rede ungestraft mich zu

Verſpotten? Mann, ich ehre deinen Stand!
Doch du biſt trotzig, wie die Ritter ſind,
Die mich verhöhnt.

Lambert.

Wo haſt du ſie beſucht?

Pentinger.

Ich war einſt vor dem Ausbruch dieſes Kriegs
Auf ihrer Ebersburg. Das war der Horſt
Des Raubgevögels; und dort haben ſie
Den Krieg mit Richard frevelnd ausgebrütet.
Die kecke, adelige Jugend wagt es,
Der Kirche ſelbſt den Fehdebrief zu ſenden.
Ganz unerhört iſt dieſer Zeit Verderbniß.

Lambert.

Ihr irrt! Die Welt war immer gleich verderbt
Schon ſeit dem Sündenfall; und mancher Heil'ge
Trägt insgeheim ſein Päckchen Sünde mit ſich.

Pentinger.

Ihr ſeid ein Mönch!

Lambert.

Ich denk', das ſeht ihr wohl!
Ich ſchwatze aus der Schule — ſchadet nichts!

Hat jeder Stand doch ſeine eig'nen Mucken.
Der Bürger keucht, beladen mit dem Geldſack,
Gleich einem Laſtthier, durch's hausback'ne Leben.

Peutinger.

O wagt es nicht, mir dieſen Stand zu läſtern.
Die Bürger ſind der echte Kern des Volks;
Der Adel höchſtens ſeine blanke Schaale.
Ich bin ein Bürger und bin ſtolz darauf,
Und habe meine Rechte ſtets vertheidigt.
In Augsburg hat mein Name guten Klang —

Lambert.

In Augsburg?

Peutinger.

Ja, ich heiße Peutinger.

Lambert.

Was? Peutinger?

Peutinger.

Nimmt euch das Wunder, Mann?
Habt ihr vielleicht von mir gehört?

Lambert (bei Seite).

Das war
Ein Wink des Schickſals. (Laut) Eure Tochter kenn' ich.

Peutinger.

Die Tochter? Meine Tochter? Herr des Himmels!
Conſtantia! Du kennſt ſie?

Lambert.

Und du ſuchſt ſie?
Nicht wahr, ſo ſcheint es mir?

Peutinger.

Die Ritter haben
Mein einz'ges Kind geraubt und es verführt.
Als ich die Schwelle ihrer Burg betrat,
Um ſie zurückzufordern, höhnten ſie
Mich aus. Nun irr' ich lange ſchon umher,
Rathlos, was ich beginnen ſoll.

Lambert.

Du irrſt!
Kein Ritter hat die Tochter dir geraubt.
Ich weiß, wo ſie zu finden.

Peutinger.

Was? Du weißt,
Wo meine Tochter iſt? Allmächt'ger Gott!
Heraus damit! Du mußt mir's ſagen, Mönch!

Ich hab' ein heilig Recht zu dieſer Ford'rung.
Ich bitte, ich beſchwör' dich, ſag' es mir!

Lambert.

Geduld!

Pentinger.

Ich hab' genug Geduld gehabt.
Ich habe dieſer Ritter Spott ertragen;
Ich habe —

Lambert.

Schade, daß ich deinen Glauben
An unſ're Heiligkeit erſchüttern muß.
Dies Mädchen hat der Erzbiſchof von Trier
Entführet und in dem Schloſſe eingeſperrt.

Pentinger.

Das lügſt du! Glaube nicht, daß du mit mir
Scherz treiben kannſt! Ich bin zwar alt und ſchwach;
Doch werd' ich zornig, nehm' ich dieſe Krücke,
Und ſpalte dir den Schädel. Merk' dir das,
Und reize mich, zum Teufel, nicht!

Lambert.

Ich hör'
Euch ruhig an, bis ihr euch ausgetobt.

Die Wahrheit hat die Kraft der Hundstagssonne,
Und macht die Menschen toll. Gebt euch zufrieden!
Es ist so, wie ich sagte; und ich selbst,
Damals in Diensten Seiner Eminenz,
War bei dem Fang behülflich.

Pentinger.

Ganz unglaublich!

Lambert.

Glaubt mir, mehr Sünden hat der Erzbischof,
Als ihm gebeichtet worden. Seinen Harem
Hat er, wie Soliman, der Türkensultan.

Pentinger.

Das ist Verläumdung!

Lambert.

Ich ertrage viel,
Und nichts kann mich aus meiner Ruhe stören.
Ihr seid ein gläub'ger Mann! Nun immerhin!
Ihr ändert's nicht. Fräulein Constantia
Ist in dem Lustschloß Seiner Eminenz,
Bei'm Franciskaner-Kloster an der Nahe,
Zwei Tagereisen weit von hier entfernt.

Wohin der Erzbiſchof ſie bringen ließ
Nebſt and'rem Hausbedarf, Troß und Baggage.

Pentinger.

Iſt's möglich? Dieſer Richard! Dieſer Biſchof!
Der fromme, heil'ge Mann!

Lambert.

Ihr ſeid ganz ſturmfeſt
Und unerſchütterlich in eurem Glauben.

Pentinger.

So that ich alſo doch den Rittern Unrecht.
Sie waren's nicht; ihr Feind, der Erzbiſchof,
War dieſer Frevler! Nein, es iſt nicht denkbar,
Und doch — ihr ſagt's! Und es iſt euer Ernſt.
Ich muß euch glauben.

Lambert.

Ihr thut wohl daran —
Doch ſeht, im Thal dort blitzt ein Waffenzug.
Ein Ritter naht ſich uns.

Pentinger.

Gott! Das iſt Hutten!

Lambert.

Er zieht gewiß dem Sickingen zu Hülfe,
Um die bedrängte Feſte zu entſetzen.
Ich muß vor Huttens Blicken mich verbergen;
Er weiß, zu welcher Fahne ich geſchworen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Hutten. Peutinger.

Hutten.

Ihr ſeid's; ihr ſeid es wirklich! Peutinger!
Du armer, alter Mann! Haſt du dein Kind
Noch nicht gefunden?

Peutinger.

O verzeiht, verzeiht
Dem alten Mann, dem Vater, daß er euch
Fälſchlich beſchuldigt!

Hutten.

Wo iſt eure Tochter?

Ventinger.

Ihr kommt zur rechten Zeit, um ſie zu retten.

Hutten.

Zu retten?

Ventinger.

Zu befrei'n. Der Erzbiſchof
Ließ ſie gefangen nehmen

Hutten.

Herr des Himmels!
Der Erzbiſchof? Dies fromme Sündenlamm?
Dies Muſter aller Heiligkeit; der Pred'ger
Der Wüſte, der den böſen Staub der Erde
So engelhaft von ſeinen Füßen ſchüttelt?
Doch wo iſt eure Tochter?

Ventinger.

In dem Schloß
Des Erzbiſchofs, das an der Nahe liegt,
Dicht bei dem Franciskanerkloſter dort,
Zwei Tagereiſen weit von hier. O rettet!
Ruft eure Truppen raſch zuſammen! Eilt!

Ich that euch Unrecht; rettet meine Tochter,
Zum Zeichen, daß ihr mir vergeben habt.

Hutten.

O dieſe Heuchlerbrut! Ich glüh' vor Zorn,
Und meine Adern brennen! — O Conſtantia!
Die ſchönſte Blume, die mein Herz erfreut,
Soll in der dumpfen Kerkerluft verwelken,
In dieſes Pfaffen ſchnöde Hand gegeben?
Das iſt zu viel! Ich rette die Geliebte.

Pentinger.

Das lob' ich mir! Ihr ſeid ein braver Ritter.

Hutten.

Halt! Halt! Mein Herz! Vergebens läuteſt du
So wild die Sturmesglocken der Gefühle.
Das iſt ein blinder Feuerlärm. Ich kann
Das Mädchen jetzt nicht retten.

Pentinger.

Und warum?
Soll ich denn ewig an euch irre werden?

Hutten.

Ob mir das Herz auch feurig pocht, ob auch
Der Liebe Allgewalt mich mächtig fortreißt,
Der Hoffnung süße Seligkeit, in's Auge,
Das mir den ganzen Himmel niederträgt,
Nach langer Zeit ihr wiederum zu schauen,
Ob all' der Reiz des Paradieses lockt —
Ich kann ihm doch nicht folgen. Sickingen
Ist in Gefahr. Ich muß, ich muß ihn retten.
Schon viel zu lange zaud're ich hier.

Peutinger.

Befreit
Constantia! Ich will's euch reichlich lohnen
Bei eurer Liebe zu dem Mädchen fleh'
Ich und beschwör' ich euch, errettet sie!
Ich bin ein alter Mann! Ich beug' mich nie
Und hab' mich nie gebeugt in meinem Leben.
Zum erstenmal erbitt' ich heute mir
Von einem Adeligen eine Gunst.
Gewährt sie mir!

Hutten.

Ihr guter, alter Mann!
In meinem Herzen bitten viele Stimmen
Mit euch; ich würde freudig, wenn ich dürfte,
Der Liebe schönsten Gottesdienst begehn.
Doch Landsfluht ist bedroht, und komm' ich nicht
Zur rechten Zeit, ist Sickingen verloren.
Mag hinter mir, mein eigen Haus aufgehn
In Rauch und Flammen — Vorwärts ist die Losung!

Ventinger.

O ihr seid grausam!

Hutten.

Seht, der Kampfruf tönt!
Wir wollen Deutschland retten und befrei'n
Das ist die Braut, um die das Herz uns blutet.
Die ruht in Bann und Schloß des Pfaffenthums,
Ist eingekerkert hinter tausend Riegeln.
Ihr Hülferuf ist mächt'ger, als der Nothschrei.
Bedrängter Liebe! Ehern ruft die Pflicht,
Die Freundschaft und die Ehre! D'rum lebt wohl!
Auf Wiedersehn! — Lebt wohl! Ich kann nicht anders.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Ventinger. Bald darauf Lambert.

Ventinger (allein).

Er zieht dahin! Er läßt mich hülflos ſtehn,
Und opfert leichten Sinns die Liebe auf.
O dieſe Ritter ſind ein herzlos Volk,
Und denken nur an ihren eig'nen Vortheil.

(Lambert tritt auf.)

Ich bat den Hutten herzlich, meine Tochter
Zu retten! War es doch ſo leicht für ihn,
Mit ſeinen Truppen jenes Schloß zu ſtürmen.

Lambert.

Mein lieber Freund! Das iſt die ſchlechte Art!
Dazu giebt's andre Wege!

Ventinger.

Sprich, zum Teufel!
Giebt es noch and're Wege? Trauter Mann!
Du kannſt die Tochter retten? Wie, wodurch?
Du willſt es, wenn du's kannſt?

Lambert.

Nur sachte, Freund!
Nichts übereilt! Ich bin bereit zu allem;
Doch leb' ich nicht von Luft und guten Werken;
In sich trägt keine edle That den Lohn.
Das sagen Leute nur, die große Pfründen
Besitzen, und die selten Edles thun.
So selbstgenugsam sind nur Thoren.

Pentinger.

Nun?
Heraus! Heraus! Ihr reiht da Spruch an Spruch,
Wie eine Kette, mir den Geist zu fesseln.
Was wollt ihr?

Lambert.

Einen Lohn für meine That.

Pentinger.

Den will ich gern und freudig euch gewähren.
Und jetzt wollt ihr die Tochter mir befreien
Aus schnöder Haft?

Lambert.

Jetzt will ich's, und jetzt kann ich's.
Der Erzbischof entließ mich seiner Dienste.

Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich.
Ich trage einen kleinen Groll im Herzen,
Und möchte gern den Alten ſchikaniren.
Er hat zugleich mit mir ein groſſes Heer
Geheimniſſe aus ſeinem Dienſt entlaſſen,
Geheimniſſe, die er mir anvertraut.
Ich werde ſchon von dieſem Capital
Gehör'ge Zinſen ziehn. Kommt, lieber Freund!
Wir gehn getroſt nach jenem Schloſſe hin,
Wo jetzt Conſtantia iſt. Das Andere
Wird ſich ſchon finden.

Peutinger.

Und auf welche Weiſe?

Lambert.

Fragt nicht! Die beſte Antwort iſt die That.
Ich will inzwiſchen euch den Weg verkürzen
Mit Anekdoten aus dem heil'gen Leben
Des Erzbiſchofs. Ich habe groſſen Vorrath;
Es wird euch ſehr erheitern. Kommt, mein Freund!

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung.)

Fünfter Auftritt.

Scene: Vor Landstuhl. Die Burg im Hintergrunde.

Richard. Kilian. Gefolge.

Richard.

Geh', rasch! Laß die Trompeten mächtig tönen.
Fiel doch die Mauer Jericho's einst ein
Von ihrem Schall! Zum Sturm! Zum Sturm!

Kilian.

Das ist
Der einz'ge Weg! Das sagt' ich gleich und hab'
Es tausendmal dem Lambert angerathen.
Doch ganz umsonst.

Richard.

Sei still und hör' mich an!
Indeß wir hier von dieser Seite stürmen,
Umschleicht der linke Flügel dort die Burg,
Erklimmt die Felsenhöh'; und schleudert Fackeln
Von dort in's Herz der Burg. Das wird der Hauptstoß,
Der Todesstoß für diese Frevler sein.

Zeit iſt's! Sie haben lang genug getrotzt!
Marſch, Kilian! Sei nicht ſo träg und lahm!

Kilian.

Wie Sie befehlen, Eminenz! Doch hab'
Ich ſtets geſagt, daß ich nun einmal nicht —

Richard.

Pack' dich zum Teufel, bleierner Geſell'

Sechster Auftritt.

Richard. Gefolge.

Richard.

Sie ſollen's nicht erreichen! Nein, bei Gott!
Noch ragt der Thurm der Kirche feſt zum Himmel;
Noch wiegt die Glocke frei ſich in den Lüften,
Und ſchaukelt ſich auf ihren Melodie'n. —
Die ſind zu früh gekommen, hielten das
Für's gold'ne Morgenroth am Thor des Himmels,

Was erſt die Röthe war der Mitternacht.
Wir herrſchen noch: wir ſiegen noch: die Kirche
Iſt noch allmächtig, und noch Mancher wird
An ihrem Felſen ſich die Stirn' zerſtoßen.

(Marſch hinter der Scene)

Schon tönt das Schlachtgeſchrei. Aus Landſtuhls Trümmern,
Aus Schutt und Moder ſoll's zum Himmel dampfen,
Das heil'ge Strafgericht, das wir vollziehn.
O könnt' ich doch die ganze Brut
Der himmelſtürmenden Gedankenkinder
In dieſem einen Flammenbad erſticken!
Doch dies Geſchlecht erzeugt ſich ewig neu,
Eilt durch die Lande auf des Sturmes Schwingen,
Und Abfall, Aufruhr, keckes Selbſtvertrau'n
Und trotz'ger Uebermuth iſt ſein Gefolge.
Denn aus den Träumen werden endlich Thaten,
Aus dem Gedicht die blut'ge Wirklichkeit,
Und aus dem freien Wort ein ſchneidend Schwert.
Doch jetzt noch rütteln ſie umſonſt am Käfig.

(Die Burg fängt an zu brennen)

Seht! Seht! Der erſte Schein der Flammen glüht

Empor! Das iſt ein luſtig Feuerwerk!
Mit Landesfluch ſinkt der Ritter letzter Schutz.
Die Ketzerei hat keinen Rückhalt mehr,
Und iſt verwaiſt und heimatlos.
Der Freiheit Hahnenruf wird dann verhallen,
Wie eine dunkle, übernächt'ge Sage,
Und fort und fort ſind wir die Könige,
Die allgewalt'gen, in dem Reich der Geiſter.
Doch ſeht! Sie ſtürzen aus der Burg heraus
Der Sicklingen verſucht's, ſich durchzuſchlagen.
O Wahnſinn der Verzweiflung! Hier iſt dir
Ein Ziel geſetzt! Bis hierhin und nicht weiter!
Ihn trifft ein Pfeil! O köſtliches Geſchoß!
Der Kirche Bann hat ſich, wie eine Schlinge,
Dir um den Fuß geſchlungen. Du mußt fallen,
Und wirſt von dieſem Fall nie auferſtehn!

Siebenter Auftritt.

Die Burg in Flammen.

Sickingen, geführt von Kronberg und 2 Rittern. Vorige

Richard.

Entwaffnet dieſe Herrn!

(Kronberg und die Ritter entwaffnet.)

Sickingen.

Die Wunde ſchmerzt!

Ich kann nicht weiter. Halten! — Seh' ich recht?

Der Erzbiſchof in meiner Nähe! Höll'

Und Teufel! Schaffe mir den Prälaten fort!

Richard.

Dein Stündchen hat geſchlagen, Sickingen!

Willſt du mir beichten?

Sickingen.

Ja, der Haß iſt ſchön.

Das iſt der große Wahlſpruch dieſer Zeit.

Ich haſſe dich von ganzem Herzen, Pfaffe,

Und mir thut's leid, daß meine Fauſt zu ſchwach,

Dir meines Haſſes blut'ge Hieroglyphen.

In's Angeſicht zu kritzeln.

Richard.

Beichte mir!
Du warst ein groſser Sünder, Sickingen,
Und nimmst des Himmels Gnade sehr in Anspruch.
Wär's nicht ein Born, der unerschöpflich ist,
Die andern alle würden darben müssen.

Kronberg.

Wahnsinn'ger Pfaff'! Hab' Ehrfurcht vor dem Tod'!

Richard.

Das ruf' ich dir, ruf' ich euch allen zu,
Die ihr der Kirche Gaben frech verschmäht
Des Himmels Schlüssel sind in unsrer Hand;
Ihr pocht vergebens an die gold'ne Pforte.

Sickingen.

Des Himmels Schlüssel sind in schlechter Hand!
Das ist mein Schmerz. Du höhnender Prälat!
Verschone mich mit deinen frommen Lehren!
Kommst du, an meinem Tode dich zu weiden?

Richard.

Ich triumphire! Landesflucht ſteht in Flammen!
Der Pflug ſoll über ſeine Trümmer gehn.
Fürwahr! Ich weide mich an deinem Tod.

Sickingen.

O Hutten, Hutten! Konnteſt du nicht kommen,
Wie Simſon über die Philiſter? Gott!
Nun iſt's vorbei mit uns. Die Dummheit ſiegt.
Das iſt ihr altes Vorrecht!

Richard.

Lebe wohl!

(Tuſch hinter der Scene.)

Hörſt du der Pauken ſiegesfrohen Klang?
Ich triumphire, und du biſt beſiegt.
Des Himmels Engel fechten mit der Kirche.
Der giftigen Schlange iſt der Kopf zertreten.

(Ab mit Gefolge.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Richard.

Sickingen.

Ich ſeh', es iſt umſonſt. Wir ſterben alle.
Nichts iſt unſterblich, als der Wahn. Wie hab'
Ich mich geplackt, um etwas zu erwicken!
Da iſt's, was wir erreicht! —
O Landesſtuhl!
Du Feſte meiner Väter! Das iſt nicht
Die Glut des Aberglaubens, die dich umlodert;
Das ſind die Leichenfackeln unſ'rer Freiheit.
Mordbrennerische Pfaffen! Hell' und Teufel!
Mein Schwert! Mein Schwert! Ich ſteh' vom Grabe auf
Noch als Geſpenſt, um dieſe Brut zu würgen.
O Gott! Ich bin ja ſchwach, gleich einem Kinde.

Kronberg.

Dort blitzen Waffen! Trügt mich nicht der Blick?
Das iſt ja Hutten!

Sickingen.

Hutten! Hutten! Gott!
Noch einmal — ſeh' ich ihn! Doch ſo! — Das iſt
Bei'm Himmel, nicht die günſtigſte Beleuchtung
Zu unſerm Wiederſehn.

Neunter Auftritt.

Hutten. Krieger. Vorige.

Hutten.

O Sickingen!

Sickingen.

Dein Freundesauge leuchtet mir zu Grabe,
Wie milder Mondſchein! Es iſt aus mit mir;
Aus mit uns allen!

Hutten.

Komm' an meine Bruſt!
Du ſtirbſt zu früh; du darfſt jetzt noch nicht ſterben;
Das Leben hat ein heilig Recht auf dich.

Sickingen.

Flieh', Hutten! Rette dich! Flieh' in die Schweiz!
Du kannst allein nichts wirken. Fluch den Pfaffen!
Das sei — mein letzter — Athemzug!

(stirbt.)

Hutten.

Er stirbt!
O Tod! Du bist verschworen mit den Wälschen!
Das Herz der Freiheit hast du jetzt getroffen,
Und sie verblutet sich.

Kronberg.

Hört auf den Rath,
Den euch der Sterbende gegeben — Fliehet!
Die Reichsacht ist auf euer Haupt geschleudert.
Der Kurfürst von der Pfalz und Hessens Landgraf
Stehn dort, vereinigt mit dem Erzbischof,
Bereit, sie zu vollziehn. Fliehet in die Schweiz!
Ihr seid nicht länger hier des Lebens sicher.

Hutten.

Und soll ich leben, wenn der theure Freund,
Der Freiheit treuster Ritter, so dahinstirbt?

Doch ja! Ich ſoll! — Fort, kleinlich bange Schwermuth!
Auch um des Grabes trauernde Cypreſſen
Schlingt ſeinen Kranz das junge Morgenroth.
Die Klage ziemt beſtellten Leichenweibern,
Und nur den feigen Memmen die Verzweiflung.
Wir müſſen hoffen, und den ſüßen Traum
Nie mit der herben Wirklichkeit vertauſchen.
Der Hoffnung bunter Phönix flattert glänzend
Aus jeder Todtenaſche neu empor,
Und wiegt ſich frei im duft'gen Lichtgewölk,
Und richtet zu den Sternen ſeinen Flug.

Kronberg.

Und worauf hofft ihr? Alles iſt verloren.

Hutten.

Eng iſt der Raum nur, den wir überſehn.
Wie ſich die Sehnſucht hinter blauen Bergen
Ihr gold'nes, ew'ges Eldorado baut:
So baut auch die Geſchichte in der Ferne
Der Zukunft neue Paradieſe ſich
Auf Schutt und Staub verſunkener Geſchlechter.

Darauf muß ſtets der echte Mann vertrau'n.
O Sickingen! Nimm' dieſe Freundesthräne!
Es ſei der Wehmuth letzter Zoll! Ich bin
Noch ſtark; ich habe Kraft, um dich zu rächen.
Ich will dir einen Sarkophag erbauen,
Nicht von den Todtenſchädeln deiner Feinde;
In meinen Liedern will ich dir errichten
Ein ehern Denkmal, und es ſoll die Freiheit
Auf ihren Bannern deinen Namen tragen.

Kronberg.

Fliehe, Hutten! Denn die Feinde nahen ſich!

Hutten.

Es iſt mein altes Loos, und bleibt mir treu.
Die Pfaffen jubeln; und die Wahrheit wandert
Verrathen und verlaſſen in's Exil.
Getroſt! Wie dieſes Schloß in ſeinen Flammen,
So ſtürzt der Bau des Wahnes einſt zuſammen.
Und ob verſtoßen auch und ob verbannt,
Es wird und muß zuletzt die Freiheit ſiegen.
Es muß ihr Adler einſt das Vaterland

Mit ſeinen gold'nen Fitt'gen überfliegen.
Und ob der Einzelne auch kämpfend fällt;
Sein Tod iſt Leben für ein ganz' Geſchlecht.
Denn die Idee iſt ewig, wie die Welt;
Nur mit der Menſchheit ſtirbt ihr heil'ges Recht.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Scene: Garten am Schloß des Erzbiſchofs.

Erſter Auftritt.

Conſtantia. Anna.

Conſtantia.

Das iſt der Lenz, der in die engen Mauern
Hinein die Blüthenarme ſtreckt! Wie luſtig,
Wie jugendlich er um die Erde flattert!
Der Himmel iſt ſein blau' Nomadenzelt,
Und mit dem Strahl der Morgenſonne ſchwebt
Er in die blaue Ferne, und die Herzen
Und ihre Sehnſucht nimmt er fort mit ſich.

Anna.

Ihr ſchwärmt! Der Athemzug der friſchen Luft,
Den ihr ſo lang entbehrt im engen Kerker,
Haucht euch erquickend, kräftigend entgegen.

Conſtantia.

Obgleich die Mauer mich ſo nah umſchließt,
Ich fühle mich in dieſem Augenblick
Ganz froh und frei. Es pocht die leiſe Ahnung
An meine Seele mit geſchäft'ger Hand,
Als würden bald ſich alle Bande löſen,
Das Morgen ſchöner, als das Heute, ſein.

Anna.

Die Hoffnung iſt ein trügeriſcher Schein,
Der euch verblendet.

Conſtantia.

Laſſ' mich glücklich ſein!
Ich will den einen, ſelt'nen Augenblick
Des Glücks mit aller Wolluſt durchgenießen.
Der Geiſt der Menſchen kann ſich nie beſchränken.
Wir ſtreben ſtets hinaus in's Unermeſſ'ne,
Und wühlen in dem Chaos der Gedanken,
In der Vergangenheit, der Zukunft Tiefen,
Indeß der Fuß achtlos die Zauberblume
Der Gegenwart [illegible], die vor ihm liegt.

Anna.

Ihr habt, bei Gott, nicht Grund zur Heiterkeit.
Des Vaters Sorge und das Schicksal Huttens —

Constantia.

Du bist mein böser Engel. Die Gedanken,
Die feindlich meiner Seele Frieden stören,
Die ich verbanne, rufst du mir zurück,
Und dies Geschlecht, empörerisch und unstät,
Hängt sich, wie Furien, an meine Fersen.
Seh' ich im Geist des Vaters greises Haupt,
Den düstern Blick, die gramdurchfurchten Züge,
Dann faßt mich's eiskalt an mit Geisterhand.
Ich schrecke auf vom Traum. Es tönt sein Ruf,
Sein Schmerzensruf mir schmetternd in das Ohr,
Wie des Gerichts Posaune.

Anna.

Früher ward
Ihr nicht so zag und reuig.

Constantia.

Ach! Ich fühl's:
Es raubt die Kerkerluft den frischen Muth,

Der Großes wagt und ſich ins Leben ſtürzt
In unbefang'ner Kraft. Ich fange an,
In zager Aengſtlichkeit, wie eine Nonne,
Vergang'nes zu bereuen und zu büßen.

Anna.

Und das iſt Gottes Fingerzeig —

Conſtantia.

Du irrſt.
Das iſt das rechte nicht.

Anna.

Ihr ſeid zu ſehr
Noch Huttens Schülerinn.

Conſtantia.

Und ſtolz darauf!
Wie gern möcht' ich an ſeiner Seite ſtehn,
Im Drang des wilden Kampfes ihn beſchirmen.
Doch wir ſind ja beſtimmt, der Welt Geſchicke
Nur nachzuträumen, und im Herzen nur
Die Bilder unſrer Helden zu umkränzen.
So ſei denn Huttens Bildniß tief verwahrt

Im Herzen meines Herzens; und ich will,
Nur wenn der Andacht Pfingstgeist mich durchweht,
In dieser heiligsten Kapelle beten.

Zweiter Auftritt.

Lambert. Vorige.

Constantia.

Ihr kommt vom Erzbischof? Ihr kommt doch nicht,
Die Gunst der kleinen Freiheit mir zu rauben,
Die ich besitze?

Lambert.

Fürchtet nichts! Seid ruhig!
Der Erzbischof ist viel zu sehr beschäftigt,
Um eurer zu gedenken.

Constantia.

Nun, was bringt ihr?
Ihr wollt mich doch nicht wieder weiter schleppen.
Ich geh' nicht fort von dieser Stelle.

Lambert.

Wohl!

Ihr werdet's doch!

Conſtantia.

Soll ich den Herrenlaunen
Des heil'gen Manns mich ſclaviſch fügen? Nie!
Ich bin ganz feſt entſchloſſen, hier zu bleiben.

Lambert.

Weßhalb wollt ihr in dieſem Schloß verwelken?
Das Leben iſt noch reich für eure Jugend.

Conſtantia.

Kann ich denn anders? O wie freudig möchte
Der Freiheit ſüße Gabe ich begrüßen,
Wie freudig mich hinaus ins Leben ſtürzen,
Wohin die Stimme meiner Bruſt mich ruft!
Kann ich denn anders? Ich bin ja gefangen!

Lambert.

Doch nicht auf ewig!

Constantia.

Das iſt nur ein Wort
Von hohlem Klang. Ein jeder Augenblick
Kann eine Ewigkeit des Schmerzes ſein.

Lambert.

Vertraut auf mich!

Constantia.

Wie? Hör' ich recht, und wag'
Ich recht zu hören?

Lambert.

Ich kann euch die Thore öffnen.

Constantia.

Ihr irrt! Francisko hält die Wache.

Lambert.

Wohl!
Francisko iſt gewohnt, mir zu gehorchen,
Sprech' ich im Auftrag Seiner Eminenz.

Constantia.

Hat euch der Erzbiſchof Befehl ertheilt?

Lambert.

Im Auftrag oder nicht — das gilt hier gleich.
Francisko wähnt es, und du biſt gerettet.

Constantia.

Und du, der treuſte Diener Richards?

Lambert.

Wechſel

Iſt's halbe Daſein, und dem Menſchen eigen,

Wie Wellenſchlag dem Meer.

Constantia.

Du biſt, bei Gott,

Mir unerklärlich!

Lambert.

Das iſt Nebenſache!

Ich will euch retten, weil ich will.

Constantia.

Du ſelbſt,

Der mich gefangen nahm? Aus welchem Grund'?

Ich kann mir gar nicht dieſe Räthſel löſen.

Bedachtſam zögr' ich, eh' ich dir vertraue.

Du willſt mich retten, doch aus welchem Grund',

Um welchen Preis?

Lambert.

Ihr fragt und fragt ohn' Ende.

Nur ein'ge Augenblicke habt Geduld,

So ſtell' ich euch für meine gute Abſicht
Den beſten Bürgen, den ihr ſicher nicht
Verwerfen werdet. Bis dahin lebt wohl!

(Lambert ab.)

Dritter Auftritt.

Conſtantia. Anna.

Conſtantia.

Ich ſtehe, wie verzaubert. Soll ich's glauben?
Soll ich der ſüßen Hoffnung mich ergeben,
Und werd' ich ungeblendet all' dem Glanz
Des Unerwarteten entgegenſehn?

Anna.

Der Lambert iſt ein Heuchler ſonder Gleichen.

Conſtantia.

Er will mir einen ſichern Bürgen bringen.
Was wünſch' ich mehr? Ich kann zwar nicht errathen,
Wer dieſer Bürge ſein mag; will auch nutzlos

Mit eit'lem Grübeln mich nicht quälen; doch,
Mir ſagt's die Stimme meiner Bruſt — ich darf
Friſch und getroſt an meine Rettung glauben.

Anna.

Das iſt nun wieder euer raſches Weſen.
Bei St Marie! Dahingehauchte Worte
Sind doch kein ſich'rer Halt für euern Glauben.

Conſtantia.

Ich ſehe Land, mich hat der Sturm genug
Umhergeſchleudert in des Meeres Fluten.
Ich ſehe Land, und grüße mit Entzücken
Die gold'ne Zauberinſel, die mir winkt.

Anna.

Daß ihr euch nur nicht täuſcht; denn ſchmerzlicher,
Als hoffnungsloſer Schmerz, iſt die Enttäuſchung.

Conſtantia.

Auch Trugbilde ſchmeicheln oft dem Geiſt
Mit Freundeshand, und ſtreichen von der Stirn'
Die dunkeln Falten böſer Träume fort.
Und ich bin froh und frei, und dieſer Freiheit
Gefühl, das allgewaltig mich durchbebt,

Das kann nicht Täuſchung ſein. Mir iſt zu Muth,
Als ſollt' ich mit dem jungen Tag auf Fitt'gen
Der Morgenröthe um die Erde flattern.
Die dunkle Nacht iſt hinter mir verſunken
Mit all' dem ſchreckenden Geſpenſterſpuck,
Und hell vor meinen Blicken liegt die Welt.

Anna.

Bei St. Marie! Ich kann noch nicht den Grund
In dieſen luft'gen Phantaſieen finden.
Der Lambert iſt des Biſchofs treuſter Freund.

Conſtantia.

Du haſt gehört, daß er ſich losgeſagt
Von ſeinem Herrn.

Anna.

Der Lambert iſt zu wortkarg,
Um Gründe anzuführen. Er iſt ſchlau,
Und hat im Hinterhalt geheime Zwecke.
Bei St. Marie! Der Mann thut nichts umſonſt.

Conſtantia.

So thut er dies, an Richard ſich zu rächen.

Anna.

Wir ſind nicht klug genug, ihn zu durchſchaun.

Conſtantia

Und doch — ich werde frei ſein. Iſt es nicht
Genug, den dumpfen Mauern zu entfliehn,
In's Unbegränzte frei den Blick zu ſenden?
Iſt's nicht genug, dem Biſchof zu entfliehn,
Dem gift'gen Hauch des gottgeweihten Frevels,
Und dem geſalbten Sclaven frecher Sünde?
Was eng bedrückend mich zuſammenpreßte,
Der Alpdruck dieſer ew'gen Furcht vor Uebeln,
Die größer ſelbſt noch, als die Knechtſchaft ſind,
Nun fällt es weg, und ungeſtört kann ich
In duft'gen Fernen ſelig mich ergehn.

Anna.

Man kommt! O mäßigt euch in Luſt und Schmerz!
Sonſt überwältigt euch das Unverhoffte.

Vierter Auftritt.

Peutinger. Lambert. Vorige.

Conſtantia.

Allmächt'ger Gott! Mein Vater!

Anna.

Herr des Himmels!

Peutinger.

Mein ungehorſam' Kind; und doch — mein Kind!

Conſtantia.

Vergebung für die Tochter!

Peutinger.

Sieh'! Der Himmel
Hat's gut gefügt, weit beſſer, als wir dachten;
Als du verdient. Ich möchte gern dich ſchelten
Für dieſe Zoten, dieſe dummen Streiche.
Ich möchte gerne dich, du ſündig Kind,
Zu Thränen reuiger Zerknirſchung rühren. —
Doch meine Freude iſt zu groß, daß ich

Nach langem Suchen endlich dich gefunden,
Und all' den Kram und Plunder dieſes Aergers,
Den werf' ich fort! Mein liebes, ſüßes Mädchen!

Conſtantia.

Du biſt mir nachgeeilt, du ſuchteſt mich,
Haſt wohl viel ausſtehn müſſen, viel Beſchwerde
Und Herzeleid? Dein ungerath'nes Kind
Hat dich gar tief gekränkt. Doch ſprich, wie kommſt
Du bis in dieſe Mauern? Wer verſchaffte
Dir Einlaß?

Pentinger.

Dieſer Mann hier, und ich komme
Um dich mit ſeiner Hülfe zu befreien.

Lambert.

Glaubt ihr nun meinen Worten, und genügt
Die Bürgſchaft?

Conſtantia.

Siehſt du, Anna, ich hab' Recht,
Und Recht hat immer das Vertrau'n. O Vater!
Begreifſt du jetzt, wie heilig unſ're Prieſter?
Wo iſt das Recht? Iſt's nicht auf unſ'rer Seite?

Pentinger.

Du ſprichſt, als wärſt du ſelbſt ein Fahnenträger
Des Aufruhrs! Allerdings hat Lambert Vieles
Erzählt, was mich entſetzt! Zum Teufel, ja!
Der Bau der Kirche iſt ſehr unterhöhlt
Von manchem blinden, ſchwarzen Maulwurf, der
Im Finſtern wühlt. Das ſeh' ich alles ein!
Doch bleibt die Kirche heilig immerdar.
Die Frevel, die der Einzelne verübt,
Die wird er büßen.

Conſtantia.

Gerade dieſen Heuchlern
Gilt ja das neue Feldgeſchrei, es zieht
Ja gegen dieſe Hutten in den Streit.
Du thuſt ihm Unrecht, Vater, ſchweres Unrecht.
Das iſt ein Mann, wie ihn die karge Mutter
Natur nur ſelten ſchafft; ein Genius,
Der ſchöpferiſch in ſich die Zukunft trägt,
Und mächtig pocht an des Jahrhunderts Pforte,
Um Einlaß bittend für den Lichtgedanken.

Bentinger.

Noch immer ſo begeiſtert für den Mann?
Er liebt dich nicht; ich weiß es!

Conſtantia.

Nein, du irreſt.

Bentinger.

Ich bat ihn, dich zu retten; doch er ſchlug
Es ab, und zog dem Sickingen zu Hülfe.

Conſtantia.

Und weiter Nichts? Wie wär' ich ſeiner würdig,
Wenn ich es unverſchämt zu fordern wagte,
Daß er die Freiheit wen'ger liebt, als mich?
Daß er leichtſinnig große Thaten fortwirft,
Leichtſinnig ſeinen edeln Freund verräth
Um meinetwillen? — Daß er ſo gehandelt,
Wie du erzähleſt, das kann ich nur achten;
Das iſt ein neuer Lichtſtrahl ſeiner Größe,
In dem mein Herz ſich froh und ſelig ſonnt.

Bentinger.

Fürwahr! Ich kann dich nicht begreifen, Mädchen!

Constantia.

O wär' er hier in dieſer ſchönen Stunde,
Dann fehlte nichts zu meiner Seligkeit.
O Vater! Willſt du mir die Freiheit geben,
So gieb' ſie mir auch ganz; ſo ſchenke mir
Des Glückes Becher bis zum Rande voll!
Sonſt, ſonſt nimm' dein Geſchenk zurück!

Pentinger.

Was willſt
Du, Mädchen? Alle Wetter! Sprich, was ſoll das?

Constantia.

Führ' mich zu Hutten! Führ' mich ſelbſt zu ihm,
Um der Verſöhnung ſchönes Feſt zu feiern!
Gieb mir des Lebens volles, reichſtes Glück!
Sonſt, Vater, ſonſt nimm dein Geſchenk zurück!

Pentinger.

Das alte Zeug ſpuckt dir noch ſtets im Kopfe.
Zwar hat ſich viel verändert, und ich ſehe
Die Sache ſelbſt mit andern Augen an.

Conſtantia.

Sieh' ſie mit meinen Augen, und du machſt
Mich glücklich, überglücklich!

Peutinger.

Laß mich erſt
Zu Athem kommen, Mädchen! Eben hab'
Ich dich ſeit langer Zeit zum erſtenmal'
Umarmt, und kaum dir deine Schuld verziehn,
So ſtürmſt du auf mich ein mit tauſend Bitten,
Und zeigſt, daß du die alte Sünderinn
Noch immer biſt.

Lambert.

Ihr zaudert viel zu lang!
Zwar ſind wir ſicher; doch man muß nicht ſpielen.
Sonſt kommt der Zufall quer uns in den Weg.

Peutinger (zu Lambert.)

Bringſt du uns ſicher fort aus dieſem Schloß,
So will ich dich mein Lebenlang als Freund
Belohnen, und du ſollſt mir immer folgen.

Lambert.

Ich danke sehr! — Folgt jetzt nur meinen Schritten,
So seid ihr sicher! — Teufel, wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Kilian. Franciska. Vorige.

Franciska (zu Lambert.)

Du hast dich sehr geirrt, mein frommer Bruder!
Der Erzbischof schickt eben Kilian,
Befiehlt, daß hier das Mädchen ihn erwarte.

Lambert (für sich.)

Der feiste Pater kommt mir ungelegen.

Franciska

Wie reim' ich das zusammen! — Du behauptest,
Es habe dir der Erzbischof befohlen,
Das Mädchen ihm zurück nach Trier zu bringen,
Und meiner Wache mich entlassen. Dieser
Behauptet just das Gegentheil. Wem soll
Ich glauben? Gott! Ich armer Sünder!

Pentinger (zu Conſtantia).

Schändlich!

Das kam ganz unverhofft.

Conſtantia.

Noch ſind wir nicht

Verloren.

Kilian.

Ich behaupte ſteif und feſt,

Ich ſchwör's bei den Gebeinen meiner Mutter,

Der Lambert irrt ſich ſehr, und ich hab' Recht,

Ich komm' von Landsſtuhl. Landsſtuhl iſt gefallen;

Der Sickingen iſt todt und Hutten iſt

Entflohn!

Conſtantia (für ſich).

Allmächt'ger Himmel! Welche Botſchaft!

Kilian.

Du ſiehſt, ich kenn' genau den Stand der Dinge.

Lambert.

Du biſt von Sinnen! Sieh' ihn an, Franciſko!

Sein Auge ſchwärmt mänadengleich umher.

Er zuckt! Er iſt wahnſinnig!

Francisko.

Herr des Himmels!

Lambert.

Er träumt! Er spricht im Schlaf. Sieh, wie er geht,
Wie ein Nachtwandler. Armer Kilian!
Sieh' ihn doch an, Francisko! Siehst du nicht,
Wie krampfhaft ihn die inn're Krankheit aufzehrt?

Francisko.

Allmächt'ger Gott!

Lambert.

Bewach' ihn wohl, bis sich
Die Krankheit legt!

Kilian.

Ich schwör's — ich bin gesund;
Ich bin bei Sinnen; ich hab's stets gesagt.

Lambert.

Das ist die echte Art wahnsinn'ger Leute,
Daß sie behaupten, bei Vernunft zu sein.
Das ist das schlagendste Symptom. Bewach'
Ihn wohl. Hörst du? Ich sprech' zu dir im Auftrag

Des Erzbiſchofs. Für's and're laß' mich ſorgen!
Ich ſtehe ſelber ein für meine That.

(Ab mit Conſtantia, Peutinger, Anna.)

Sechster Auftritt.

Kilian. Franciſko.

Kilian.

Das iſt zu viel! — Bin ich denn toll? Ich bin
Vernünftig; mir iſt klar, ich bin vernünftig;
Doch dieſer Menſch kann mich zum Raſen bringen. —

Franciſko.

Du armer Kilian!

Kilian.

Da ſoll doch gleich —
Du ſelbſt biſt toll. Ich ſchwör' dir's zu, der Biſchof
Hat dieſen Auftrag mir gegeben. Treibt
Der Lambert ſeinen Scherz mit mir?

Franciſko.

Der Lambert
Steht ja dem Richard näher, als wir Alle,

Und wird ſchon wiſſen, was er thut. Du ſcheinſt
Mir wirklich krank zu ſein.

Kilian.

So ſieh' mich an!
Bin ich denn abgezehrt und blaß geworden?
Bin ich ein Knochenmann, und ſeh' ich aus,
Wie Einer, der mit Unheil ſchwanger geht?
Ich bin ſo friedlich, wie ich ſtets geweſen.
Wenn ich an etwas leide, iſt's am Hunger,
Und wenn mir etwas fehlt, ein Abendbrodt.

Franciska.

Das ſollſt du haben! Komm' dich zu erquicken,
Und dich von deinem Schrecken zu erholen!
Es hat von je der Lambert das Commando,
Und bürgt für alles, was er thut

Kilian.

Mag ſein.
Doch bleib' ich feſt dabei, ich habe Recht.
Der Biſchof hat's geſagt, und damit — baſta.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Ufnau. Der Züricher See und die Alpen im Hintergrund. Rechts eine Hütte.

Siebenter Auftritt.

Schweizer Bauern und Bäuerinnen. Tanz.

Erſter.

Das iſt ein luſtig Mädel!

Zweiter.

Schön läßt ihr
Der ſchmucke Kranz

Dritter.

Hab' oben auf den Sennen
Dort auf den grünen Matten, manche Hochzeit
Mit durchgetanzt; doch munterer als hier
Ging's nie da zu.

Erſter.

Dort kommt der fremde Herr,
Der länger ſchon auf dieſer Inſel weilt.
Er ſieht ſo bleich aus; er iſt krank, ſchwer krank.

Zweiter.

's iſt Schade um den Mann! Er iſt ſo gut,
Und ſpricht mit uns ſo freundlich.

Dritter.

Sieh, er kommt

Geführt von seinem Diener, auf den Stab

Gestützt.

Achter Auftritt.

Hutten. Kuno. Vorige.

Kuno.

Weßhalb weilt ihr zu diesem Fest?

Euch stört der Lärm und macht euch kränker.

Hutten.

Laß mich

Ich lieb' das Volk. In seiner Mitte ist

Mir wohl und heimisch

Kuno.

Doch der wilde Jubel

Der Bauern ist ganz ungezügelt. Kerls!

Nehmt Rücksicht auf uns Beide!

Hutten.

Still! Sei still!

Erſter.

Stört's euch, mein beſter Herr, ſo ſind wir ruhig.

Hutten.

Nein jubelt, jauchzt! Seid glücklich! Könnt' ich's ſein,
Ich wollte mit euch ſpringen.

Kuno.

Ihr ſeid müde!
Setzt euch!

Hutten.

Ich träume mich in meine Kindheit
Zurück! Es kommt der alte Geiſt des Friedens
Jetzt über mich. O dieſe Heiterkeit,
Die ſelbſtgenugſam ſich im Kreiſe dreht,
Die hat mir ſtets gefehlt.

Kuno.

Auch mir ging's ſo.
Das Leben iſt ein poſſenhaftes Ding.
Wir ſind doch nun von Land zu Land geeilt,
Verfolgt: und ihr ſeid todeskrank geworden

Von all' der Jagd und all' dem argen Drängen.
Auch ich hab' lange keinen Spaß gehabt;
Nun fängt mir's in den Beinen an zu jucken.

Hutten.

Mein lieber Kuno! Ich verstehe dich.
Geh', misch' dich in das jubelnde Gedränge!
Ich brauche jetzt dich nicht.

Kuno.

Da nehm' ich mir
Die flottste Dirne gleich zum Tanz heraus.

(Mischt sich unter die Tänzer.)

Hutten (für sich).

Ein Hochzeitsfest! Ach, meine beiden Bräute,
Die Freiheit und Constantia, mein Mädchen
Sind nie vom Schicksal mir beschieden worden.
Ich litt im Leben Schiffbruch, und bin jetzt
Verwaist. Ich fühl's, es naht die letzte Stunde,
Ich bin ohnmächtig, und es stirbt der Geist
Dem Körper nach! —
Du Alpenglühn der Freiheit!
Wann schlingst du deiner Rosen Kranz

In unverwelklich ew'ger Glorie
Dem Genius des deutſchen Volks um's Haupt?
Wie lange lohnt die ed'len Kämpfer noch
Einſamer Tod und Bann und Schmach und Ketten?
Iſt's noch nicht Zeit, o Schickſal? Hat das Sennhorn
Zu früh von ſeinen hohen, lichten Triften
In's dumpfe Thal den neuen Tag verkündet?
Faſt ſcheint es ſo: doch wir, die wir's geahnt,
Und vorgefühlt im heißen Drang der Bruſt,
Was einſtens kommen wird und kommen muß,
Wir athemloſe Boten einer ſchönern Zukunft,
Wir ſinken nicht vergebens in das Grab.
Des Sehers Mahnung tönt mit mächt'gem Klang,
Ein eherner Weckerruf, durch die Geſchichte,
Und ſchlägt prophetiſch an der Völker Ohr.
Des Wortes Flocke, die wir aufgeſtöbert,
Wird zur Lawine, und ſie ſtürzt mit Donnern
Hinab auf die Zwing-Uris der Tyrannen.
So will ich mit dem Leben mich verſöhnen,
Wenn mich des Todes Schatten überfliegt.
Zwar manche welke Hoffnung leg' ich trauernd

In meinen Sarg, und einen großen Schmerz,
Daß ich verlassen, einsam sterben muß.

Letzter Auftritt.

Pentinger. Lambert. Constantia. Anna. Vorige.

Anna.

Wie? Seh' ich recht? Das ist —

Pentinger.

Wo ist dein Herr?

Anna.

Ihr seid —

Pentinger.

Zum Teufel! Laß die viele Fragen.
Das nutzlose Begaffen! Wo ist Hutten?

Anna.

Er ist sehr krank. Dort ligt er!

Constantia.

Ew'ger Gott!
Aus seinen Zügen spricht der Tod. O Hutten!

Hutten.

Ha! Welche Stimme? Träum' ich? Hat der Wunsch,
Der heiße Wunsch des Herzens sich verkörpert?
Ist's eine Fieber-Phantasie? Constantia!

Constantia.

O Wiedersehn, unendlich schmerzhaft! Ach!
Umsonst hab' ich den Augenblick ersehnt.
Zu spät! Zu spät! Du Sonne meines Herzens,
Ich seh' dich untergehn.

Hutten.

Du mich erhört.
Was ich mir kaum zu denken wagte? Ja!
Du kommst, mein guter Engel, mir den Tod
Zum Leben umzuschaffen. Sieh! Ich war
Schon der Verzweiflung nah, doch nun

Constantia.

O schweige.
Du wilder Lärm! Was? Wollen sie denn Walzer
Zu deinem Leichenzuge spielen? — —
O schickt nach Hülfe!

Hutten.

Hülfe brauch' ich nicht.
Ihr könnt den Geist nicht mehr zurückbeschwören;
Ich sterbe selig, da du bei mir bist.

Constantia.

Wir haben dich so lange aufgesucht;
Wir irrten hier und dort umher; und nun —

Ventinger.

Ich habe mich bekehrt. Ich komme dir
Die Tochter zuzuführen, weil ich sehe
Daß sie nicht glücklich sein kann ohne dich,
Weil sie mich quälte ohne Unterlaß,
Und ich sie nicht zum zweitenmal allein
Das deutsche Land durchstreifen lassen wollte;
Weil ich dich achten lernte: — doch nun ist's
Zu spät. Indessen schwöre ich dir's zu
Mit meinem Handschlag, fest dahinzuwirken,
Daß in dem Kampfe gegen Heuchelei
Der Bürger mit dem Adel sich verbinde.

Hutten.

O könnten Adel ſtets und Bürger ſo
Vereinigt ſein im Kampf für heil'ge Rechte;
Dann würde bald der Worte hohler Klang
Sich in die ſchöpferiſche That verwandeln!

Zu den Bauern, die ſich um ihn gruppirt. Er erhebt ſich.

Und ihr, die Söhne eines freien Landes —
Hier, wo auf ſonnennaher Alpenfirne
Der Aar ſich wiegt mit mächt'gem Flügelſchwung,
Hier iſt der Freiheit heimatlicher Horſt.
Und wie die Flüſſe von den Wolkengipfeln
Herniederſtürzen in das deutſche Land,
So wird der Freiheit majeſtät'ſcher Strom
Von hier die deutſchen Fluren überbrauſen.

Conſtantia.

Sein Auge blitzt! Vielleicht iſt er dem Leben
Noch zu erhalten!

Ventinger.

'S iſt ein krampfhaft Leben!
Gieb' keiner trügeriſchen Hoffnung Raum!

Hutten.

Sehe! Sehe! Die Völker ziehen in den Streit!
Die Waffen blitzen und die Banner wehen:
Ich sehe eine and're schön're Zeit
Mit Donnergang über die Erde gehen.
Deutschland frei den Blick emporgerichtet
Jetzt triumphirend sie von Land zu Land!
Die Priester, deren Götzen sie vernichtet,
Sie sind von ihrem Zauber festgebannt.
Jetzt ist der Wahn; es ist in gold'nem Prangen,
Ein neuer Glaube leuchtend aufgegangen,
Ein neues, freies Geister-Element,
Und Heil ist schon hier, wer ihn bekennt.
Allmächtig ist des Volkes heil'ges Recht,
Und Sünder Niemand, als — der Knecht.

(Zusammensinkend.)

O Gott! Der Tod kommt über mich! Ich sterbe!
Constantia!

(Ab.)

Constantia.

O retten! Retten! Gott.
Ist es denn wahr? So laßt mich ewig knie'n,

Verſteinert hier, wie eine Niobe.
Denn alle meine Hoffnungen ſind todt,
Und in ein farbloſ Nichts verſinkt mein Leben.

(Er kniet ſtumm an Huttens Leiche.)

Ventinger (zu Lambert).

Nun ſeid ihr ſicher vor des Löwen Zorn.

Lambert.

Das gilt ganz gleich; ob auch der Eine ſtirbt,
Die Ketzerei hat hundert Hydra-Häupter.

Ventinger.

Mein armes Mädchen! Komm' zu dir, erhol' dich!
Ergieb' dich nicht dem grundlos tiefen Schmerz.

Conſtantia (aufſtehend).

Ich habe einen, einen ſchwachen Troſt.
Ich traure nicht allein an dieſer Leiche.
Ganz Deutſchland ward durch ſeinen Tod zur Wittwe.
Der ſpäteſten Geſchlechter ſtumme Klage
Ertönt noch einſt an ſeinem Sarkophage.
Und was er ſchuf in gottgeweihtem Streben,
Das wird unſterblich, wie ſein Name, leben.
Die Zeit war noch nicht reif, um ihn zu faſſen;

Er kam zu früh; drum ſtirbt er hier verlaſſen.
Der Nachwelt ließeſt du, als ein Vermächtniß,
Der hohen Thaten herrliches Gedächtniß.
Ich erb' an dieſem unglückſel'gen Tage
Nichts, als die ew'ge, namenloſe Klage.

(Zu den Schweizern.)

O weint um ihn! Er war, wie ihr, ſo frei,
Und blieb der Freiheit bis zum Tode treu.

(Die Schweizer knieen nieder zum Gebet. Die Muſik ſpielt einen Todtenmarſch.)

Der Vorhang fällt.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

R. Gottschall's

Gedichte.

Bei **Hoffmann & Campe** in Hamburg ist erschienen:

		Thlr.	Sgr.
Gottschall, A.,	Neuere Dichtungen	—	7
Bürger,	Lieder, Balladen und Romanzen. Neue Ausgabe. 1 Bd.		10
Grün, Anastasius,	Nimrod in Hainthal, Idyll in 6 Gesängen	1	—
Hammer, G. A.,	Hans. Eine Sammlung vermischter Gedichte	1	15
Glasbrenner, A.,	Apropos! Ein Gedicht	—	10
Hebbel, Fr.,	Gedichte	1	—
—	Genovefa. Eine Tragödie in 5 Akten	1	—
—	Judith. Eine Tragödie in 5 Akten	1	
—	Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Akten	1	
—	Der Diamant. Eine Komödie in 5 Akten	1	—
Heine, Heinr.,	Buch der Lieder. 7te Aufl.	1	15
	Neue Gedichte. 2te Aufl.	1	15
	Reisebilder. 1 Bde. 3te Aufl.	2	
	über den Adel	—	2½
	französische Zustände	—	2
	romantische Schule	—	2
—	Der Salon. 1 Bde.	1	20
	über den Dramaturgen	—	2½
	über Ludwig Börne	—	2
	Atta Troll. Ein Sommernachtstraum	1	—
Hoffmann v. Fallersleben,	unpolit. Lieder. 2 Thle.	2	—
Immermann, M.,	Das Trauerspiel in Tirol	—	25
—	Tulifantchen	—	25
	Kaiser Friedrich II.	1	—
—	Verkleidungen		25
—	Memorabilien. 3 Bde.	3	10
Kriegslieder	aus Schleswig-Holstein	—	7½
Lieder	eines kosmopolitischen Nachtwächters. 2te Aufl.	1	—
—	Schleswig-holsteinische, von einem Schleswig-holsteiner	—	7½
Polenlieder,	ein Todtenopfer	—	7½
Sand,	der, des fremden Sünders. Eine Phantasie	—	7½
Schirmer, A.,	Politisches Raisonnement. Ein Tendenzroman in Versen	—	10
Spaziergänge	eines zweiten Wiener Poeten. 2te Aufl.	1	—
Tscherkessenlieder		—	20
Wahrheiten,	politische, im Gewande der Dichtung		5
Weitling, W.,	Kerkerpoesien	—	15

Gedichte

von

R. Gottschall.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1849.

Apo 60

B. G. Voigt's Buchdruckerei.

Vorwort.

Goethe behauptet, jedes echte Gedicht iſt ein Gelegenheits-Gedicht. Darin liegt die Rechtfertigung der politiſchen Poeſie. Denn nicht blos in dem engen Kreiſe der Familie, in dem engen Bereich der Gefühlswelt, in den ewigen Wiederholungen der Herzenslyrik; auch in dem großen, geſchichtlichen Leben, in den Kämpfen der Gegenwart treten Ereigniſſe ein, welche den Dichter zu geſchichtlichen, zu politiſchen Gelegenheits-Gedichten begeiſtern. Die Poeſie hat ſich endlich wieder mit wahrem Gehalt erfüllt und iſt einer Zeit ebenbürtig geworden, hinter der ſie in den Minneſängen einer geiſtloſen Romantik oder in dem anakreontiſchen Geklingel von Wein und Liebe zurückzubleiben drohte. Auch die zwitterhafte Poeſie des Weltſchmerzes, die es nicht einmal zu ganzen Verſen, viel weniger zu ganzen Gedanken und

Empfindungen bringen konnte, ist mit der Epoche der literarischen Zerrissenheit, von einer frischeren Zeit und einem gesunden Geschlecht begraben worden. Man wurde jener Bänkelsänger müde, die, wie bettelnde Invaliden, mit dem Leierkasten im Land herumzogen, mit ihren Wunden renommirten, und nur ewige Variationen auf das Hamlet'sche Thema spielten: „Was sollen solche Kerle, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln?" Mit Schüchternheit verließ die Poesie anfangs die traulichen Kreise, in denen sie groß geworden, und trat über die Schwelle, an der die Aesthetiker des ancien régime ängstlich Wache hielten in ihrem impotenten Fanatismus für Liebe, Wein und die ganze Poesie der engherzigen Gemüthlichkeit und der romantischen Tafelrunde. Doch nachdem der Rubikon überschritten: da wurde die neue Lyrik von dem Hauch des Weltgeistes beseelt, und fühlte, daß nur das große, allgemeine Leben ihre wahre Heimat ist; da nahm sie alle Kraft, alles Feuer einer die Völker durchdringenden Begeisterung, allen Reichthum der weltbewegenden Ideeen in sich auf. Diese politische Lyrik blieb in ihren bessern Schöpfungen eine höhere Gelegenheitspoesie. Sie eilte bald mit kühnen Prophezeihungen den geschichtlichen Ereignissen voraus; bald ging sie neben denselben her, und begleitete sie mit ihren Akkorden. Es waren meistens fliegende Blätter, Inspirationen des Augen-

blicks; oder poetiſche Brandfackeln, hineingeſchleudert in die Bewegungen der Gegenwart.

Wenn ich nun mit dieſen geſammelten Gedichten vor das Publikum trete, ſo biete ich kein Werk, das fabrikmäßig zuſammengeſchrieben iſt, um rechtzeitig verpackt und auf die Meſſe geſchickt zu werden. Solche dickleibige Poeſie, die alljährlich mit erſchreckender Regelmäßigkeit von einem neuen Muſenkindlein entbunden wird, iſt mir fremd. Dieſe Sammlung enthält Gedichte, welche von dem Jahre 1842 ab von mir verfaßt wurden, und theils ungedruckt blieben, theils im Druck erſchienen, bald in Deutſchland, bald in der Schweiz, oft mit meinem Namen, meiſtens ohne denſelben. Wenn ich bisher blos an das Intereſſe für meine Gedichte, und die Ideen, welche ſie vertraten, appellirte: ſo muß dieſe Gedichtſammlung noch ein anderes Intereſſe in Anſpruch nehmen, das Intereſſe für den Dichter ſelbſt und ſeine innere Entwicklung!

Als nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms IV. das politiſche Leben in Preußen erwachte; und beſonders Oſtpreußen durch bewußte Forderung gegen den Abſolutismus und ſeine Vaſallen den Kampf eröffnete; gab ich dort, von der friſchen Freiheits-Bewegung getragen, meine „Lieder der Gegenwart“ (Königsberg, Th. Theile, erſte und zweite Auflage, 1842), heraus, in denen ich, von der oſtpreußiſchen Bewe-

gung ausgehend, auch weitere Kreise des Völkerlebens poetisch auffaßte. Es war jenes erste Aufgeben des politischen Freiheitsgedankens in dem allgemeinen Bewußtsein des Volkes, das in diesen Gedichten seinen poetischen Ausdruck fand. Vor der Willkührherschaft der Censur entflohen einige der besseren nach der Schweiz, wo sie unter dem Titel: Censurflüchtlinge, zwölf Freiheitslieder (Zürich und Winterthur, liter. Comtoir, erste und zweite Auflage) erschienen, und als verbotene Waare im Vaterlande glänzenden Absatz fanden. Diesen Gedichten schlossen sich andere poetische Produktionen an, die bei den wachsamen Argusaugen des Polizeistaates, meistens nur handschriftliche Verbreitung fanden. Als der politische Fortschritt in Deutschland gehemmt wurde, die Flüge der politischen Muse erlahmten und der große Chorus der Fabrikarbeiter die Freiheitslyrik zur Spekulation erniedrigte: da vertiefte sich das Volk, seine Denker und Dichter, an der schnellen Verwirklichung eines vernünftigen und freien Staatslebens verzweifelnd, in philosophische Entwickelungen und sociale Probleme. Dieser Richtung trug auch ich in dem bisher ungedruckten „Konfred" und in „Madonna und Magdalena" meinen Tribut ab. Letztere Gedichte waren der seither vielgenannten Mrs. Louise Aston gewidmet, deren Namen durch sie zuerst in die Literatur eingeführt wurde. Während meine „Lieder

der Gegenwart" und meine „Censurflüchtlinge" bei der Kritik faſt einſtimmige Anerkennung gefunden; wandte ſich gegen „Madonna und Magdalena" die entrüſtete Theologie und das ſpießbürgerliche Bewußtſein, welches keine andere Liebe anerkennt als die ſentimentale und ſich vor dem freien Genius des helleniſchen Lebens bekreuzt. Eine Poeſie, die groß genug denkt, auch die Sinnlichkeit mit dem Adel der Menſchenwürde zu erfüllen, mußte natürlich jenen Herren ein Anſtoß ſein, welche eine hohle Sittlichkeit einer unveredelten, vom Geiſte undurchdrungenen Sinnlichkeit gegenüberſtellen, um dieſen Gegenſatz in ihren Moralpredigten ausbeuten zu können. Die Freiheit und unendliche Berechtigung der Kunſt wird von jener aufgeblaſenen Sittlichkeit nicht anerkannt, welche in Wahrheit die höchſte Unſittlichkeit iſt; denn ſie ſieht ſich immerfort in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, mit der verworfenen „Sinnlichkeit einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, mit dem Gemeinen und Traurig-Wahren" à tout prix ſich abzufinden; und rächt ſich dadurch, daß ſie für jeden Kuß eine Ohrfeige in Bereitſchaft hat. Mögen die heiteren Götter Griechenlands, mag der lachende Genius eines Anakreon, Wieland, Heinſe und Heine dieſen Pedanten verzeihn, welche dem Dichter nur erlauben wollen, eine dreimal aufgebotene Liebe zu feiern, oder zu ſchwärmen nach dem Zuſchnitt eines Petrarca und Abälard!

Mit der Februar-Revolution erwachte das deutsche Volk und die deutsche Lyrik aus ihren Träumereien wieder. Ein neues geschichtliches Erdbeben gährte unter dem alten Europa; die Sturmglocken von Notre-Dame brausten über die Völker hin, wie Auferstehungsruf; über die Throne, wie die Stimmen des jüngsten Gerichts. Das Jahr 1848 stieg empor, ein blutiges Morgenroth am Sonntag der Freiheit; die Basenweisheit verstummte; die Prophezeiungen der Dichter trafen ein; die Weltgeschichte steht nicht still! E pur si muove! Die Galileis der Freiheit hatten Recht; erschreckt schwiegen die modernen Päpste mit ihren Ketten und Scheiterhaufen!

Da warf sich auch die politische Lyrik von neuem jubelnd in die Brandung der Zeit. Während sie früher, oft mit dem Angstschweiß einer Pythia, aus dem Dampf von Abstraktionen heraus, ihre poetischen Orakel offenbarte: war's ihr jetzt frisch und leicht zu Muthe, fesselles, wie dem Strom im Lenze. Die Zeit der Weissagung war vorüber; die Zeit der Erfüllung gekommen! Der Seher, um dessen leuchtendes Haupt die Träume der Zukunft gaukelten, war zum Rhapsoden geworden, der vergangene Thaten feiern konnte. Die politische Lyrik gewann festen Boden unter ihren Füßen; denn die Geschichte gab ihr konkrete Bilder und Gestalten, die in dem Bewußtsein des Volkes lebten. In dieser neuen Epoche gab ich

„Barrikadenlieder“ heraus, (Königsberg, Samter 1848) meistens Triumphgesänge für die eroberte Freiheit und „Wiener Immortellen“, (Hamburg Hoffmann & Campe, 1848), in denen ich theils dithyrambisch, theils elegisch die letzte und größte historische Krisis unseres Vaterlandes feierte. Diese Thätigkeit einer mit der Zeit mitlebenden Poesie biete ich jetzt ausgewählt, gefeilt, gesammelt, geordnet dem deutschen Volke dar, indem ich einer ehrenvollen Aufforderung der Campe'schen Verlagsbuchhandlung Folge leiste. Die Kritik, die Vereinzeltes bisher auch in isolirter Weise beurtheilt, ohne auf poetische Zusammenhänge und den Entwicklungsgang des Dichters Rücksicht zu nehmen, wird jetzt den Ueberblick über seine Gesammtleistungen gewinnen und ein motivirtes Urtheil fällen können. Sie wird mir das Zeugniß ablegen, daß ich von Anfang an nur ein Ziel im Auge gehabt: die Freiheit, die volle ganze Freiheit, die keine Abstraktion, sondern konkretes Leben; keine Phrase, sondern eine Wahrheit ist; daß meine Poesie sich in aufrichtiger, warmer Hingebung erfüllen ließ mit dem Inhalt dieser Zeit und ihrer Begeisterung, daß sie keinen andern Pathen hatte, als den Genius dieses Jahrhunderts! Indem ich dies schreibe, ziehen sich die Wolken wieder finster über dem Vaterlande zusammen; und dieses Jahr scheint in der Sylvesternacht wieder unter dem Regiment der Polizei und

des Militair-Despotismus schlafen zu geben, unter denselben Auspicien, unter denen es an seinem Neujahrsmorgen erwachte. Aber so gewiß die Erde sich doch bewegt; so gewiß die Bajonette machtlos sind wider den Geist: so gewiß ist kein dauernder Rückfall möglich in die Delirien des beschränkten Unterthanenverstandes; und die Freiheit wird sich immer siegreicher und unwiderstehlicher von scheinbaren Niederlagen erheben, bis alle Prophezeiungen der Dichter Wahrheit geworden und Menschenwürde und Menschenrecht auf dauernden Säulen gegründet sind!

Hamburg am Sylvesterabend 1848.

A. Gottschall.

Inhalt.

Widmung. Seite.

Am Strand 3

Ostpreußischer Liederfrühling.

Rückblick 7
Schon 9
Schloß 12
Kant 16
Hosianna 19
Huldigung 22
Fragen 25
Klagen 27

Seite.

Poetiſche Walhalla.

Widmung 33
Börne 34
Heine 38
Anaſtaſius Grün 43
Lenau 46
Hoffmann von Fallersleben 48
Freiligrath 51
Herwegh 55
Gallet 58

Poetiſche Sturmvögel.

Polens Klage 65
Elegie 68
Barbaroſſa 70
Wartburg 72
Schwarz-roth-gold 75
Fata Morgana 79
Der heil'ge Bund 83
Griechenland 86
Hamburgs Brand 90
Dem König von Baiern 95
Die hohe Braut 99
Kölner Dombau 103
Neujahrs-Phantaſieen 107
Den Veteranen 115
Die Auswanderer 118
Dem König Schach 121
Den Ruſſen 123
Mahnung 126

Seite

Oſt und Weſt 128
Der Evangeliſchen Kirchenzeitung 131
Lehrfreiheit 134
Den Lichtfreunden 140
Heil dir, Notre-Dame von Paris 144
Allons, enfans de la patrie 146
Ein Hoch der Republik 147
Die Pariſer Barrikaden 149
Das Reformbankett 151
Den Berliner Helden 153
Die freie Donau 157
Die Flucht des Kaiſers 160
Kampflied 163
Die Wiener Aula 165
Der irrende Ritter 169
Elegie 174
Metternich's Triumph 179
Robert Blum 184

Politiſche Balladen.

Des Dichters Tod 189
Des Helden Traum 195
Abd el Kader in Frankreich 204
Des Bauern Sohn 207

Fonfred 219

Zwei Liebesdithyramben.

Madonna 281
Magdalena 287

Seite.

Vermiſchtes.

Königsberger Bürgerlieder 275
Das Lied von der Flaſche 281
Stille Klänge 283
Zur Schillerfeier 290
Zur Feier des Sieges bei Schleswig 294
Zu Waitzens Todtenfeier 296

Widmung.

Am Strand.

Im Oſten tagt der Morgen, leiſe dämmernd;
Die weite See umliſpelt ſüßer Friede.
Des Buſens Nachtgedanken, ewig hämmernd,
Sie raſten, wie Cyklopen in der Schmiede.

Ein freundlich Mahnen aus der Kindheit Tagen,
Ein Harfenlied aus zauberiſcher Ferne,
Ein Heimwehſehnen, ein verhülltes Klagen,
Ein Schmerz ſo blaß, wie die erblichnen Sterne:

Das pocht mit Macht an meines Herzens Pforten,
Das weht des Meeres Odem mir entgegen,
Und angehaucht von längſtverklung'nen Worten,
Muß ſich die Bruſt in alten Träumen regen.

Rückblick.

Ein Zauberer beſchwör' ich mit dem Stabe
Der Phantaſie herauf entſchwund'ne Tage.
Vergangenheit erſteht aus ihrem Grabe;
Zum neuen Schmerz fügt ſie die alte Klage,
Daß Nichts Beſtand, als die Verweſung, habe,
Daß eine Zeit der andern Leiche trage,
Daß nur aus Todtenſchädeln die Geſchichte
Die ew'gen Monumente ſich errichte.

Da ſteh' ich ſinnend an des Pregels Fluten,
Zur Abendröthe meinen Blick gewendet,
Die, wie ein Herz, verzehrt von eig'nen Gluten,
Mit mattem Glanz ihr feurig Leben endet;
Da ſchon die off'nen Todeswunden bluten,
Den letzten Abſchiedsgruß in's Weite ſendet:
So blickt ſie her durch Maſten und durch Segel,
Und krönt den Dom und ſpiegelt ſich im Pregel.

Wie anders, als ſie mit der gold'nen Krone
Des Eichenwaldes höchſte Wipfel ſchmückte,
Und eine Königinn von ihrem Throne
In's Dämmerthal des Pregels niederblickte,
Und ihm, der freien Wildniß freiem Sohne,
Durch das Gezweig den Gruß des Scheidens ſchickte!
Sie ſchied von ihm, die Braut, auf Glanzesflügeln;
Er klagte einſam an den finſtern Hügeln.

Und jetzt! Wie lehnt die Stadt ſich an die Hügel,
Und kokettirt, wie eine eit'le Dirne.
Sie ſchaut ihr Antlitz in des Pregels Spiegel,
Und ſchlingt der Thürme Kranz um ihre Stirne;
Und ſchließt ſich ein durch feſte Thoresriegel,
Viel Flatterſinn, viel Narrheit in dem Hirne,
Ein Modekind, mit Putz und Tand beſchäftigt,
Durch keinen Ernſt zu großer That gekräftigt.

Was nützt es, ſo mit eit'lem Flitter prunken,
Nach flucht'ger Luſt, nach leerem Rauſche jagen,
Wenn dieſes Landes Erbtheil längſt verſunken,
Und ihr den Muth nicht habt, es zu beklagen?
O weckt, erregt mit Macht der Freiheit Funken,
Daß ſie alsbald zur neuen Flamme tagen!
Wer wagt's, den Vormund über uns zu ſpielen,
Sobald wir mündig ſind, uns mündig fühlen?

Schön.

Als unser Land sich auf vom Schlummer rang,
In seinen Adern heißen Thatendrang,
Als hier, von der Begeist'rung Rausch erhitzt,
Ein weltgeschichtlich Leben aufgeblitzt,
Da standest du, ein Schutzgeist, an der Wiege
Der neuen Thaten und der neuen Siege.

Jetzt stehn wir hoffend an der Zukunft Thor.
Wer schiebt den eisenschweren Riegel vor?
Wer wagt's, die Geister, die zum Licht erwacht,
Zurückzustürzen in die alte Nacht?
Wer wagt's, dem jugendlichen Volk der Preußen
Den Blüthenkranz vom lock'gen Haupt zu reißen?

Der Circus iſt geöffnet; frei die Bahn!
Mein Volk, mein Volk! ring' dich zum Sieg' hinan!
Denn dich umglänzt ein neu' Olympia;
Der Oelzweig winkt, der Kampfpreis iſt dir nah.
Denn uns umſchwebt der Heldengeiſt der Ahnen,
Und heil'ge Engel ſchützen unſre Fahnen.

Schau', Deutſchland, nach dem baltiſchen Geſtad'!
Friſch ſteigt das Land hier aus dem Flutenbad;
Doch friſcher, als der Oſtſee Wogenſchlag,
Hallt unſer Herz des Zeitgeiſts Brandung nach.
Hier wird ein neu Remove ihm gegründet,
Wo ſeine Stimme tauſend Echo findet.

Kein vorgeſchob'ner Poſten iſt dies Land,
Sowie es ſonſt an Deutſchlands Thoren ſtand;
Kein Wartthurm, der nach Oſten ſpähend ſchaut;
Jetzt iſt dies Land der Weltgeſchichte Braut,
Und darf mit Recht auf ſeine Flitterwochen,
Auf ſeiner Minne Frühling freudig pochen.

„Verlaß, du Oſtſeeland, die Schneckenbahn,
Flieg' zu der Freiheit Sonnenhöhn hinan!
Mit Adlerflug empor zum jungen Licht!
Die Sonne leuchtet, doch ſie blendet nicht.
Sie zündet nicht; ihr Strahl iſt Luſt und Leben.
Was zögerſt du, zum Heerd des Lichts zu ſchweben?“

Er ſprach's, und ſieh! es hat den Flug gewagt
Dahin, wo des Jahrhunderts Sonne tagt.
Ja, du biſt flügge, und im alten Neſt
Hält kein Verbot, o Preußenaar, dich feſt.
Im reinſten Aether wiege deine Schwingen;
Zur höchſten Höhe mögſt du ſiegend dringen!

Ein Cincinnatus tritt der Freiheit Held
Jetzt ſchweigend ab vom Schauplatz ſeiner Welt;
Ja, ſeiner Welt, die er zur Welt gemacht,
Sie, die vorher ein Kind der dunkeln Nacht.
Zum letzten Gruß mögt ihr die Hüte ſchwenken,
Die Trommeln rühren und die Fahnen ſenken!

Schloß.

Düſter ſchauen deine Mauern,
Deine Thürme auf die Stadt,
Scheinen um die Zeit zu trauern,
Die uns längſt verlaſſen hat:
Um die Zeit, die eiſenſchwere,
Welche in der kräft'gen Hand
Schwert und Schild zu Kampf und Wehre
Trug durch das erſchreckte Land.

Klage nicht um jene Trümmer
Alternder Vergangenheit!
Schon erglänzt der Morgenſchimmer
Einer neuen, freien Zeit:
Hört ihr's brauſen, Götterwerde!
All' ihr Blumen, lauſcht dem Klang!
Denn ſie wandelt durch die Erde
Feurig hin mit Donnergang.

Zur Kaaba des Propheten
Wendet euer Angeſicht!
Wie ein Pol[illegible] laßt uns beten
Zu dem göttlich reinen Licht!
Zwar die Welt ruht noch im Dunkeln,
Eingeſargt in Grabesnacht;
Doch des Buſens Sterne funkeln,
Und der Geiſt der Zeiten wacht.

Und, die wir im Buſen tragen,
Die Ider, der wir uns weihn,
Wird die hellen Funken ſchlagen,
Funken aus dem Kieſelſtein,
Aus den ſteinern todten Seelen,
Die im Sklavenjoche ziehn,
Sich dem Staube nur vermählen,
Und dem Göttlichen entfliehn.

Ja, mit Recht zuckſt du die Brauen,
Altes Schloß, ob dieſer Brut,
Welche ohne Selbſtvertrauen
So dahintreibt auf der Flut,
Ohne Segel, ohne Steuer,
Ohne Maſten, wie ein Wrack:
Herzen ohne Kraft und Feuer,
Krämer- und Soldatenpack.

Sieh' der Krämer Augen gluhen,
Wie ein Sumpf im Sonnenſchein;
Wenn ſie reiche Zinſen ziehen,
Des Gewinnſtes ſich erfreu'n!
Kein Gefühl für Menſchenrechte
Spricht aus ihrem Angeſicht;
Doch das ſind des Mammons Knechte,
Freie Leute ſind es nicht.

Sieh' die Helden, die ſo eben
Erſt dem Ei entkrochen ſind:
Wie ſie durch die Straßen ſchweben,
Flatternd, wie ein Blatt im Wind!
Helden ſind's von altem Blute,
Hundert Ahnen in der Bruſt;
Ihre Feder auf dem Hute
Nickt ſo ſtolz und ſelbſtbewußt.

Ihre Schwerter an der Seite
Sind noch keuſch und unbefleckt;
Denn noch hat zu keinem Streite
Die Trompete ſie geweckt.
Nur Revue und Scheingefechte
Zeigten, was ihr Muth verſpricht;
Doch das ſind nur Fürſtenknechte,
Freie Leute ſind es nicht.

Ja, du Ritterſchloß vom Berge,
Denkſt du an die alte Zeit,
Schauſt du die modernen Zwerge,
Ihre Seelenloſigkeit:
Will ich's dir nicht übel deuten,
Wenn du trauerſt, wenn Du klagſt,
Wenn du nach den freien Leuten
Unſ'rer Tage ſpöttiſch fragſt.

Gläubig folgen wir dem Sterne,
Zu dem Heiland führt er hin;
Denn in Preußens ächtem Kerne
Wohnt noch Preußens ächter Sinn.
Träumt die Freiheit in der Wiege,
Säugen wir ſie liebend groß,
Bis ſie ſich zu Kampf und Siege
Hebt aus unſ'rem Mutterſchoß.

Altes Schloß! Wenn keine Wange
Roth vom Freudenſchein glüht,
Wenn, begrüßt vom Glockenklange,
Freiheit in die Thore zieht;
Wenn ſie eine Frucht getragen
Hat für Kind und Kindeskind,
Wirſt du dann noch ſpöttiſch fragen:
Wo die freien Leute ſind?

Kant.

Hoch ragt der Dom, vom Abendroth entzündet,
Hoch der Gedanken-Dom, den du gegründet,
In deſſen weiten, lichten Säulenhallen
Die Denker unſrer Zeiten ſinnend wallen.
Hier will ich niederknieen zum Gebete:
Denn dieſen Dom umkränzt die Morgenröthe,
Die zukunftsvoll hinausweiſt in die Ferne.
Wenn längſt verſunken die erloſch'nen Sterne.
Du brachſt die Bahn, auf der wir weiter dringen,
Nach des Gedankens höchſten Kränzen ringen.
Das letzte Ziel ruht noch in blauen Weiten:
In neue Bahnen rufen neue Zeiten.
Zwar der Erkenntnißbaum, den du gepflanzt,
Wird noch von uns in heilgem Kreis umtanzt.

Doch ſtreben wir, vom Lebensbaum zu naſchen,
Der Freiheit gold'ne Früchte zu erhaſchen.
Mag zürnend über uns Jehovah eifern,
Uns wüthend der Zeloten Schwarm begeifern:
Der Gott des Todes iſt dem Tod verfallen;
Zu anderen Altären laßt uns wallen,
Den Geiſt vom ſchweren Formeljoch erlöſen,
Von all' dem Kram der Sünde und des Böſen,
Von all' dem Himmelskränkeln, Seligwerden,
Zum ſchönen Leben weiken hier auf Erden!
Mag menſchlich erſt die Menſchheit ſich erfreuen,
Dann braucht ſie nicht das Göttliche zu ſcheuen;
Der Himmel iſt für frohe Erdenkinder;
Die Hölle aber für die frommen Sünder.
Du, Kant, haſt uns zuerſt die Bahn gebrochen,
Gelöſt die Zunge und den Staar geſtochen,
Daß wir uns freu'n am ſonnenlichten Tage,
Und reden des Jahrhunderts Flammenſprache:
Nicht mehr die abgebetzten Formeln ſtammeln,
Nicht mehr den Geiſt vermauern und verrammeln.
Du haſt den Hohenprieſter, den Gedanken,
Auf ihr Begehr gerufen in die Schranken,
Mit Bannerkraft und allen Zaubermächten
Heraufbeſchworen aus des Abgrunds Nächten.
Nun ſteht er da in aller Kraft und Milde:
Doch ſie erzittern ſeinem Geiſterbilde.

Denn mächtig iſt er vor ſie hingetreten,
Der Samuel, der erſte der Propheten.
Du ſelber bannſt, gewalt'ger Zaubermeiſter,
Mit deinem Namen noch die böſen Geiſter.
Das iſt ein Talismann für alle Zeiten,
Das Siegesbanner, unter dem wir ſtreiten,
Des Geiſtes Baſen, ſeine Rammerzofen,
Erheben vor dem einen Philoſophen,
Dem Königsberger, der ein Schwert getragen,
Um ſolch' Geſindel in den Staub zu ſchlagen.

Hoſianna.

Jehovah, Zebaoth! Du Schutz der Frommen!
Du haſt den Schleier uns vom Aug' genommen;
Sieh' zum Altar uns treu und gläubig treten,
Mit brunſt'ger Andacht, heiligen Gebeten!
Weil Ungehorſam uns nicht fortgeriſſen,
Und weil wir in den Apfel nicht gebiſſen:
Drum blüht um uns noch Evens reichſte Pracht;
Wir wandeln in des Paradieſes Tracht.
Mag ſich im Schweiß des Angeſichtes quälen
Die ſünd'ge Welt, von unſerm Gott verflucht;
Doch Freude iſt das Erbe reiner Seelen,
Und uns ein Heil wird ſelbſt die gift'ge Frucht.
Hoſianna!

Jehovah, Zebaoth! Du Licht und Leben,
Haſt Deines Himmels Schlüſſel uns gegeben.
Entrückt dem Staube dieſes Jammerthales
Ruhn wir im Glanze Deines Himmelsſtrahles.
Mag der verruchte Sünder büßend trauern:
Wir lodern auf in ſel'gen Wolluſtſchauern,
Auf Deinem Altar, Herr, wir Opferglut,
Ein Opfer für der Erde ſünd'ge Brut.
Wir koſten ſchon des Himmels ſüß' Entzücken,
Wir ſchwimmen ſchon in ſeiner Seligkeit!
Die Cherubim und Seraphim, wir drücken
Sie an das Herz in heil'ger Trunkenheit.
Hoſianna!

Jehovah, Zebaoth! Du Gott der Vater!
Du ſtraft, verflucht die frechen Uebertreter
Der heiligen Geſetze; und vernichtet
Liegt Sodom's Frevelſtadt, von Dir gerichtet.
Verzehre doch dies ganze Thal der Frevel
Dein Feuerregen und Dein Blitz und Schwefel!
Eröffne weit im Zorn Dein Himmelszelt,
Und regne eine Sündfluth auf die Welt!
Doch uns, die wir im Herzen Dich getragen,
Uns laß' in einer Arche ſicher ſein,
Und ſperre wieder, wie in alten Tagen,
Ein Männlein und ein Weiblein drinnen ein!
Hoſianna!

Jehovah, Zebaoth! Du Schutz der Frommen!
Bald wird Dein Sohn, der Weltenrichter, kommen.
Ja, der Meſſias kommt! Aus weſſen Lenden
Wirſt Du, o Herr, den Himmliſchen uns ſenden?
Wer iſt ſo auserwählt in unſern Tagen,
Den ew'gen Gott in ſeinem Schoos zu tragen?
Wir ſelbſt, von Deinem heil'gen Geiſt beſeelt,
Wir haben Himmelsbräute uns gewählt.
Wir ſchlurfen ihrer Lippen heil'ge Küſſe;
Die Brautnacht winkt bei luſt'rer Ampeln Schein;
Bald bricht die Sonne durch die Finſterniſſe,
Bald wird erzeugt der Welterlöſer ſein!
Hoſianna!

Huldigung.

Königsſcepter, Königsmantel;
und du, gold'ne Königskrone!
Ja, ihr leiht viel Glanz und Würde
jenem ed'len Fürſtenſohne;
Doch, die ſchönſten Krondemanten
in des Volkes Augen ſtrahlen.
Fürſt! Du biſt des Volkes Schuldner!
Mögſt du deine Schuld bezahlen!
Dieſe Thränen der Begeiſt'rung,
dieſes jauchzende Entzücken,
Dieſer gold'nen Zukunft Spiegel
in den freudenlichten Blicken,
Dieſer Jubelruf der Menge:
tönt, wie tauſend Segensſprüche:
Fürſt! Das Volk iſt dein Prieſter!
Fürchte deines Volkes Flüche!

Mögst vor seinem Anathema,
mögst vor seinem Bannstrahl zittern!
Denn er wird durch die Geschichte,
gleich Jehova's Zorn, gewittern.
Wenn es die erlosch'nen Kerzen
fluchend in den Staub getreten,
Wird in deinem weiten Lande
keine Seele für dich beten;
Wird kein Glockenklang dich grüßen,
dir kein Engel Tröstung senden;
Dir vom Haupt die Krone fallen
und der Scepter aus den Händen!
Dann wirst du verlassen wandeln;
dann bist König du gewesen.
Ja, das Volk trägt Himmelsschlüssel
und kann binden und kann lösen.
Ist dein Priester, ist dein Richter,
ist dein Herr von Gottes Gnaden.
Mögst du dich, ein treuer Diener,
nie mit seinem Zorn beladen!
Schweigen herrscht! Es hängt die Menge
still an ihres Königs Munde.
Schlürft in süßem Vorentzücken
einer schönen Zukunft Kunde.
Steht, wie Danae, in heißem
Wollustsehnen, Glutverlangen,
Seiner Worte goldnen Regen
in dem Schooße zu empfangen.

Fürſt! Ein Königswort iſt heilig!
Mögſt du nimmermehr es brechen!
Denn noch giebt es Eumeniden,
ſolche Treuebruch zu rächen!

Fragen.

Ihr ſollt nicht fragen, ruft der Gott uns zu:
Denn die Orakel ſind geſchloſſen!
O laßt mich ſelbſt, laßt meine Welt in Ruh'!
Nie wird auf aufgezäumten Roſſen
Der ſtolze Geiſt durch ihre Räume jagen,
Wo enthüllt die nächt'gen Räthſel tagen.

Was grübelt ihr ſo emſig hin und her,
Des Daſeins Tiefen zu ergründen?
Wie wollt ihr in dem ſturmbewegten Meer
Der Wahrheit einz'ge Perle finden?
O knie, bete an, du Sohn der Erden!
Denn deine Weisheit ſoll zu Schanden werden.

Ihr ſollt nicht fragen, ruft der Fürſt uns zu:
Denn die Orakel ſind verboten!
Euch ſchützen die Geſetze, ſchlaft in Ruh'!
Gehorcht, ſeid ſchweigſam, gleich den Todten!
Ich mach', ein Wächter, in der nächt'gen Stunde
Mit treuer Sorge um mein Volk die Runde.

Er ruft's, gehüllt in ſeine Majeſtät,
Und dünkt ſich Gott und Herr der Geiſter.
Die kühne Frage wird vom Wind verweht;
Die Antwort giebt der Kerkermeiſter.
Doch bleibt der Fürſt vielleicht am jüngſten Tage
Die Antwort ſchuldig auf des Richters Frage.

Klagen.

Mag in deinen Eichenwäldern
auch nicht mehr Perkunus hausen,
Nicht die Jagd des Auerochsen
mehr durch's Dickicht stürmisch brausen,
Und kein freies Volk mehr wohnen
in der Wälder Schattennacht,
Und verblutet und versunken
längst schon sein der Ahnen Macht;
Hast du doch ein Recht, o Preußen,
stolz auf deinen Ruhm zu sein;
Denn noch rauschen deine Wälder
heilig in des Frührothe Schein,

Gleich als ob die alten Götter
den zertrümmerten Altären
Wandellos und unzertrennbar
ewig treu geblieben wären;
Denn noch kußt die Oſtſeewoge
unterthänig dein Geſtade,
Wie den Mantelſaum des Fürſten,
wer da fleht um ſeine Gnade;
Legt des Bernſteins reiche Gabe
ſchmeichelnd nieder an den Strand;
Schlingt der Wogen Schönheitsgürtel,
eine Zauberin, um's Land.
Und das Land iſt reich und fruchtbar,
trägt in ſeinem Mutterſchoos
Tauſend Keime, tauſend Früchte,
ſäugt die Kinder liebend groß.
Schöne Hügelwellen fluten;
in den Aehren wogt der Wind!
Wie die Speicher, wie die Scheunen
angefüllt mit Früchten ſind!
Dennoch iſt das Volk nicht freudig;
Murren überall und Klagen!
Sprecht, was iſt das für ein Hagel,
welcher eure Frucht zerſchlagen?
Sprecht, was iſt das für ein Sturmwind,
der die Schiffe euch zerſtörte?
Wo entſtand die Flamme, welche
gierig euren Schatz verzehrte?

Ach! die Schiffe auf dem Meere
segeln fort und kehren wieder,
Und kein Hagel ſchlug die Garben
uns auf den Gefilden nieder.
Doch es fault und modert Alles,
und das Land erſtickt am Segen,
Weil es im Prokruſtes-Bette
nicht ein Glied vermag zu regen;
Weil der große Czaar im Oſten
die Kalmücken und Baſchkiren
Um die Grenze hingelagert
in Cordons und in Spalieren;
Daß die Nacht ſein Land umbrüte,
wie das Chaos einſt die Erde,
Und kein fremder Lichtgedanke
in ſein Reich geſchmuggelt werde;
Daß ſein kindiſch Volk verdumpfe,
wie ein altereſchwacher Greis;
Daß es ſubllos ſtarren möge,
wie am Nordpol ſtarrt das Eis.
Und die Frau des großen Czaaren
iſt ein preußiſch Fürſtenkind.
Weh den Ländern, deren Fürſten
Freunde und verſchwägert ſind!
Ja, vor ſolchen Schwägerſchaften
mit den Moskowiter Czaaren
Mögſt du, gütʼger Gott, in Zukunft
unſer armes Land bewahren!

Wir erſticken; wir verbluten;
denn die doniſchen Koſacken
Sind die Würger, ſind die Geier,
welche unſer Fleiſch zerhacken.

Poetiſche Wallhalla.

1842.

Widmung.

Ihr Heldengeister, deutschem Blut entsprossen,
Die ihr des Wortes scharfe Schwerter schwingt,
Nach des Jahrhunderts schönsten Kränzen ringt,
Des Rechts, der Freiheit treue Kampfgenossen:

Du heil'ge Schaar, die, Glied an Glied geschlossen,
Tyrtäus Sturmgesang, den Päan, singt,
Kriegsmuthig in des Feindes Reihen dringt
Auf des Gedankens lichtern Sonnenrossen:

Dir will ich schüchtern ein Walhalla gründen.
Mag es auch nicht im Königsprunke strahlen,
Und stolz vom Berg in's Land herniederprahlen:

Begeist'rung kann dein Namen schon entzünden,
Und wandelt nur dein Geist in ihrer Mitte,
Wird zum Pallaste selbst die Schäferhutte.

Börne.

Dort, wo die große Buhlerin, Paris,
In der durchsicht'gen Hülle lüstern ſchimmert,
Dort hat man ihm den engen Sarg gezimmert,
Ihn eingeſperrt ins dumpfe Grabverließ,
Deß Herz ſo himmelweit und himmelloſſen,
Vom bittern Pfeil des Haſſes ſchwer getroffen.

Bei'm Père Lachaise vermodert ſein Gebein,
So geht die Sage von dem großen Todten;
Und Frankreich muß dem deutſchen Patrioten
Zum letzten Dienſte ſeine Erde leih'n.
O Deutſchland! Land der Fürſten und Barone!
So reichlich lohnſt du deinem freiſten Sohne!

Du, arme Wittwe, kannſt ihm nicht einmal,
Dem Todten, die Begräbnißkoſten zahlen;
Und doch ſtarb er dahin, verzehrt von Qualen,
Die er gelitten nur ob deiner Qual.
Er ſtarb an deinem Schmerz, an deiner Schande,
Und liegt begraben in dem fremden Lande.

O reiß' die gold'nen Lappen dir vom Leib,
Und von den Armen dir die gold'nen Spangen,
Die deine Fürſtenſchaar dir umgehangen,
Die vier und dreißig Fürſten, armes Weib!
Bau' draus ein Denkmal ihm, den du verkannteſt,
Den du, beſeelt von blindem Haß, verbannteſt.

Er war kein Timon, der vor deinem Thor
Auf dich herniederrief des Himmels Flüche!
Nein, betend ſandt' er ſeine Segensſprüche
Zum deutſchen Gott, zum freien Gott empor.
Es galt ſein Fluch den nachtumhüllten Mächten
Der Tyrannei und ihren Henkersknechten.

Er lehrte uns, zum heil'gen Weihaltar
Der ganzen Menſchheit gläubig opfernd treten,
Und nicht ein Halleluja ſchrein und beten,
Wenn eine heil'ge Kuh ein Kalb gebar,
Und will'gen Sinns die Kälber und die Karren
Zum Thierdienſt laſſen den geweihten Narren.

Und wie der Krater ſeine Flammen ſprüht,
Es bebt das Land umher, das rettungsloſe,
Wenn dumpfer Donner toſ't in ſeinem Schooße,
Wenn hoch empor die Feuerſäule glüht,
Wenn von der Lava heißem Arm umſchlungen,
Die Erde ſelbſt zerſpalten und zerſprungen.

So ſprüht', ſo blitzte Börne's Flammenwort,
Bis es die alte, morſche Welt erſchüttert!
Der Geiſt, der hier in heil'gem Zorn gewittert,
Riß unaufhaltſam tauſend Geiſter fort!
Die Kerker fallen; die Paläſte wanken,
Der Freiheit Pfingſten tagt in Glutgedanken.

Der kurze, ſchöne Traum iſt raſch verweht,
Zur That will nimmer der Gedanke werden,
Und keine Heimath findet er auf Erden,
Und keinen Thron für ſeine Majeſtät!
Sieh' Deutſchland wieder vor den Götzen beten,
Die du zerſtört und in den Staub getreten!

Sein ew'ger Fluch — die Unterthänigkeit!
Der Handkuß bleibt das Siegel ſeiner Treue,
Dem Rauſch der Freiheit folgt die ſchnelle Reue,
Buſſfertig zu dem Sclavendienſt bereit;
Nach jedem Aufſchwung folgt ein feig' Ermatten,
Der Freiheit hellſtem Licht der tiefſte Schatten!

Wir haben dir gespie'n in's Angesicht;
Wir haben dich gegeißelt und geschlagen;
Du hast dein Kreuz zur Schädelstatt getragen;
Allein der Schmerz bezwang die Seele nicht.
Denn glorreich hebst du stets, ein Gottprophete,
Dein sinnend Haupt empor zur Morgenröthe.

Heine.

Hoch über der brandenden See,
Wie Gedanken des düſtern Herzens,
Des einſam trauernden,
Zogen die flatternden Möwenſchwärme
Am Gewölk dahin.
Nur, wo die Sonne ſank im Weſten,
Da ſprudelten Glanzesfunken,
Hochaufjauchzende Glanzesfunken,
Wie Lieder der entzückten Seele.
Und die Funkenſaat,
Und die Strahlenhalme
Keimten am Himmelsrand empor,
Gleich als ob dort die Werkſtatt wär',
Und der Glutheerd
Schaffender Titanengeiſter,
Und der einäugigen Cyklopen.

Da ging ich ſinnend am Strand,
Und dachte deiner, o Sänger,
Deß Bild mir im brauſenden Meer,
An des Himmels unendlicher Wölbung,
In dem düſtern Antlitz
Der einſam klagenden Natur
Wie in tauſend Spiegeln
Aufgefangen, erglänzte.

Lagen da nicht im Meeresgrund
Alle die verzauberten Schlöſſer,
Drin deine Träume hauſen,
Wie holde Mädchen mit ſüßem,
Wehmüthigem Lächeln,
Um deren ſchönlockiges Haupthaar
Der kühle Hauch der Lüfte weht,
Wie ſchmeichelndes Liebeſehnen?
Ja, alle die lüſternen Nymphen,
Die freudig lockenden,
Die deinem Gedankenwagen
Und deinen Götterroſſen
Gehorſam folgen,
Du Meerbeherrſchender Dichter,
Du Erderſchütterer:
Sie alle plätſcherten dort
In dem weichen Bette der Wellen,
Auf dem des Abendroths Wiederſchein
Wollüſtig mit flatternden Weſten buhlte.

Da ſtog am Himmel
Ein zürnendes Wetter empor.
Aus den dichtgeſchaarten Wolkenſchlachtreih'n
Sprangen die Blitze,
Wie ſcheugewordene Roſſe,
Hinab in die toſende Flut;
Und die toſende Flut
Verſchlang ſie gierig im weiten Rachen.
Da erſchien mir dein Geiſt, o Dichter,
Ein kämpfender Oſſiansheld;
Und Schlachtlärm brauſte durch meine Seele.
Wie die Donnerkeile
Herüber-hinüberflogen
Durch die zerſtäubenden Wolken:
War's nicht der Zeitkampf,
War's nicht die Schlachtmuſik,
Die des Jahrhunderts Söhne
Zum großen Kampf für die Freiheit ruft?
Warſt du nicht der Sangesherold,
Der feurige Engel,
Der in die Poſaune des Herrn ſtieß,
Zu die weltgerichtliche,
Und alle Tyrannen der Menſchheit,
Und alle die feilen Sklaven
Mit dem Ordensband und der Schleife,
Und dem Brandmal auf der Stirn,
Vor der Freiheit Tribunal,
Vor des Jahrhunderts Forum lud?

Begeiſterung durchjauchzt mich!
In der Glutumarmung
Von Erd' und Himmel,
In dem Dithyrambenſchwung der Natur,
Die, eine begeiſterte Mänade,
Mit flatterndem Haar
Die ſchlängelnden Blitze
Um ihren Thyrſus windet,
Hör' ich nur deinen Namen ertönen,
Heine, Heine,
Wie des trauenden Prieſters Namen
Am Brauttag der Elemente.

O ſchleud're ſtets neue Blitze,
Zündend und ſieggewiß
Aus dem Wettergewölk der Dichtung!
Schon bebt die Erde;
Schon raffen die Völker ſich auf!
Das träumende Europa
Erwacht und greift zu dem Schwert!
Du aber, mit heiterem Sinn
Hältſt Gottesdienſt
Vor der Schönheit Altären!
Dich drückt nicht die chriſtliche Sündenlaſt!
Dir lächeln die griechiſchen Götter,
Der Himmel Homers,
Der trunkenen Nymphen Tanz
Und glühende Umarmung;

Die ungetrübte, die göttliche Welt.
Doch fort mit dem ſchmeichelnden Roſen!
Sing' uns noch einmal
Ein glühendes Lied
Mit wildem Humor,
Mit den Pfeilen des Spottes.
Wo die Gedanken
Das Kampfſchild ſchlagen,
Wie trunkene Korybanten!
Wo der Geiſt der neuen Welt
In bachantiſchem Spiel
Die alten thönernen Götzen zerſchlagt!
Auf die ſüße Nacht
Und ihr ſtilles Glück,
Folgt der heiße Tag
Und ſein blut'ger Kampf!
Mit Roſen beſtreuen wir den Pfad
Dem Anakreon der Liebe;
Mit Lorbeern kränzen wir das Haupt
Dem Tyrtäos der Freiheit!

Anaſtaſius Grün.

Wandeln in der Freiheit Reichen böſe Geiſter ſchon umher?
Sind auch ihre Heiligthümer vor Verrath nicht ſicher mehr?
Ueben ſelbſt der Freiheit Helden ſolchen ſchändlichen Verrath,
O dann werde auch der Zeitgeiſt ein ungläub'ger Apoſtat,
Und vergeſſe ſeine Lieder, die er einſt ſo feurig ſang,
Und zerreiße ſeine Banner, die er einſt ſo kräftig ſchwang.
Grün! Du biſt uns abgefallen! Grün, du biſt ein Proſelyt,
Trägſt den Schlüſſel, trägſt den Orden, Kammerherr und Jeſuit,

Haſt vertauſcht der Menſchheit Dienſte mit dem Dienſt von Wien und Rom,
Haſt vertauſcht den Dichternamen mit dem adligen Diplom.
Welche traurige Verwandlung! Grün wird Graf von Auersperg!
Ja, der bürgerliche Rieſe wird ein adeliger Zwerg.
Ja, die ſtolze deutſche Eiche, hochgewipfelt, ſternennah,
Steht als krüppelhaftes Knieholz, als verſchrumpfte Kiefer da.
Wo der Aeter einſt geherſtet, eh' er flog zur Sonn' empor,
Wo zur Frühlings-Blüthenfeier ſang der Nachtigallen Chor,
Baut der Sperling ſeine Neſter, welcher durch die Zweige ſchlüpft,
Und ein Bettler, Körner pickend, vor der Bauern Scheunen hüpft.
Nein! Ich kann es nimmer glauben, dieſes Lug-Gerücht von dir;
Sicher iſt's uns hergeſendet aus des Feindes Hauptquartier;
Denn der Dichter, dem die Gottheit ſelbſt den Himmelsſchlüſſel lieh,
Beugt vor einem kaiſerlichen Kammerſchlüſſel nicht das Knie.
Wer auf lichten Bergeshöhen jagt dem Wild der Freiheit nach,
Iſt, fürwahr, ein ſchlechter Diener in des Fürſten Schlafgemach.

Schlage die Verläumdung nieder! Sing' ein altes, freies Lied,
Dichter, das von Geistesfunken wetterleuchtend uns umsprüht!
Schmiede, hämm're alte Waffen, der Gedanken gold'ne Wehr!
Führ', ein sieggewohnter Feldherr, wieder an dein treues Heer!
Denn uns hat im festen Glauben nicht der blinde Lärm gestört,
Wir verachten das Gerede, das den Pöbel nur bethört.
Aus der Asche der Verläumdung, reiner, als ein Silberschwan,
Steig' dein Namen, Grün, ein Phönix, wiederum zum Himmel an.

Lenau.

1.

Du Abendſtern mit deinem milden Scheine,
Du Sonnenpage, trauter Himmelsbote,
Der du die Schleppe trägſt dem Abendrothe,
Wie ſtehſt du träumend über jenem Haine!

Denkſt du im Traume an die Einzig Eine,
Die hehre Sonnenkönigin, die Todte,
Die deines Herzens mächtiger Despote?
Sie ſtarb, daß ewig ſie dein Aug' beweine!

Drum zittert auch dein Strahl in Wehmuthsehnen,
Wie an des Himmels Wimpern leiſe Thränen.
Drum glüht er ſtill in tiefen Liebesſchmerzen.

Dein Lied, o Dichter, gleicht dem Abendſterne:
Es winkt uns träumend aus der Himmelsferne,
Und füllt mit Lieb' und Wehmuth unſ're Herzen.

2.

Du haſt vertauſcht den Zweifel mit dem Glauben!
Haſt du aus des Gedankens Dämmerungen
Zum lichten Tage dich emporgeſchwungen?
Umflattern dich des Friedens heil'ge Tauben?

Nein! nein! Zu des Gedankens Purpurtrauben
Biſt du, ein Fuchs, umſonſt emporgeſprungen.
Sie hingen dir zu hoch: dir iſt's mislungen,
Das Streben, jene ſuße Frucht zu rauben.

Drum ſchleichſt du fort, wie ein beſiegter Ritter,
Und nennſt die hohen Trauben herb und bitter,
Du willſt dich ſelbſt, du willſt die Welt betrügen!

So ſuche dich, in ſußen Traum zu wiegen,
Vertauſch' des Geiſtes Kampf mit Grabesruhe,
Die weite Welt mit enger Todtentruhe.

Hoffmann von Fallersleben.

Wie plänkelt ihr ſo leicht einher,
Ihr luſt'gen Minnelieder!
Ihr tragt nicht Panzer eiſenſchwer,
Streckt nur mit federleichtem Speer
Den Feind zu Boden nieder.

Wie doch ganz Deutſchland widerhallt
Von euren kraft'gen Streichen!
Wie eures Witzes Geiſel knallt!
Ihr drückt den Sporn mit Allgewalt
Dem Staatsroß in die Weichen.

Doch du, der ſolchen Minneſang
Uns ſingt in neuen Zeiten,
Um in des Herzens Frühlingsdrang
Mit deiner Lieder hellem Klang
Für's Völkerwohl zu ſtreiten:

Du biſt an die Galeerenbank
Des Staatsſchiffs ſelbſt gekettet?
Am großen Bau, ſo ſturmesſchwank,
Biſt du ein Rud'rer, matt und krank,
Aufs Marterholz gebettet?

Du ſangſt von Knut' und Bundestag,
Von Fiscus und Cenſoren,
Rieſſt ihnen Spottgeſänge nach,
Daß alles Volk von dieſem Schlag
Sich gegen dich verſchworen.

Und ſprichſt doch ſelbſt für Königsgold
Herab von dem Katheder?
Und ſtehſt doch ſelbſt im Fürſtenſold?
Der Krone feind, den Kronen hold
Iſt deine Dichterfeder?

Doch nein! Hört, was die Sage ſpricht:
Sie haben dich entkettet
Vom ſchweren Joch. Man täuſcht uns nicht.
Frei blubt zum Himmel dein Gericht,
Von jedem Zwang errettet.

Die Gärtnerſcheere darf nicht mehr
Ihm ſeinen Vollwuchs ſtutzen,
Ihm ſeinen Stamm, ſo ſchlank und hehr,
Sein dichtes Laub, des Sturmes Wehr,
Mit Stumpfkunſt verpfuſchen.

Kein königliches Mittbett zwar,
Kein Amt, nährt ſeine Säfte.
Doch draußen ſchmückt das junge Jahr
Mit Frühlingsroſen ſich das Haar,
Das leiht ihm ſeine Kräfte.

Der Freiheit Zephyrn es umweh'n
Mit abendlicher Kühle;
Da kann es froh und ruhig ſteh'n,
Wie die Gevattern ſchwitzend ſieh'n
In enger Treibhausſchwüle.

Dein Oſtern und dein Lenz erſtand
Aus Winterfeſſeln wieder.
Drum nimm die Leier in die Hand,
Zieh', Dichter, hin durch's deutſche Land,
Und ſing' der Freiheit Lieder!

Freiligrath.

Ich bin europamüd'! Was ſoll der Torſo,
Der ſchöne Rumpf, dem Kopf und Arme fehlen?
Wer wird die Narren Alle auf dem Corſo,
Wo ew'ge Faſtnacht iſt, beſtändig zählen?
Wer wird ſich ſtoßen laſſen im Gedränge?
Die Welt iſt weit, Europa iſt ſo enge.

Drum nehm' ich deine Blätter in die Hände,
O Dichter! Mit der bunten Völkerferne
Bemal' ich mir die nackten, kahlen Wände;
Und eines andern Himmels lichte Sterne,
Sie glühn empor am Horizont. Der Süden
Empfängt im Schooße den Europamüden.

Ja, großgesäugt ward von der Glut der Tropen
Dein Tochtergeist, gleich einem Negerkinde.
Er brauset auf dem Roß der Aethiopen
Durch die Sahara, gleich dem Wüstenwinde.
Der Samum wirbelt auf die Glutenwelle,
Verschlingt den Scheik mit allem seinem Volke.

Wie zieht dahin die Völker-Karavanen!
Sogar die Wüste eint die Nationen.
Da sieht man Frankreichs, sieht man Englands Fahnen;
Und Fürsten, die im Sand der Lausitz wohnen,
Verlassen ihre Weiden, ihre Birken,
Und wandeln unter Palmen mit den Türken.

Der Fürst, der Feldherr der Aristokraten,
Der Semilasso, dieser Held der Träume,
Sucht Abenteuer dort und Heldenthaten,
Ein Don Quixote, durchirrt er jene Räume.
Und hinten folgt der Zeitgeist, ihm zur Wehre,
Sein Sancho Pansa nach mit Schild und Speere.

Ist's ihm nicht wust' genug in seinem Lande,
In der Gesellschaft Lausitzer Barone?
Hofft er vielleicht, daß noch an Libyens Strande
Für fromme Helden eine Dido wohne?
Du zeigst's, Aeneas: Kosmopolitismus
Ist mächt'ger noch, als adliger Patriotismus.

O Völkerwogen, des Jahrhunderts Brandung,
Ich höre dich ein Lied des Zeitgeiſt's ſingen!
Kein Felseneiland wehrt ihm mehr die Landung,
Und in die Wüſte wird er ſiegend dringen.
Von Pol zu Pol bis zu der Erde Ende
Reicht jetzt ein Volk dem andern froh die Hände.

Ihr Araber! auf! Zäumet die Kameele!
Ihr Engelländer! Ariens der Flotte!
Zäumt eure Meerdelphine! Deutſche Seele,
Du bied're Hausfrau, treu dem alten Gotte,
Hör' auf, die Laren betend zu umklammern;
Laß Ruch' und Kirch' und alle deine Kammern!

Fort von der Ofenbank, hinaus in's Leben!
Zieh' hin zum großen Völkerhochzeitfeſte!
Laß' dich vom Marktgewühl der Welt umgeben;
Sei du die Wirthin dieſer tauſend Gäſte!
Denn du biſt gaſtlicher, als alle andern,
Die jetzt zum Bundestag der Menſchheit wandern.

Das ſind die Bilder, die mit feſten Zügen
Der Dichter malt in friedlichem Gedichte!
Doch ſeine Muſe ſchwingt mit Adlersflügen
Sich nimmer auf die Höhen der Geſchichte;
Nein, wie Diogenes in ſeiner Tonne,
Erquickt ſie ſich am reinen Glanz der Sonne.

Aus Wolken erſt muß unſre Sonne tagen;
Noch muß der Welterob'rer, der Gedanke,
Ein Alexander, ſeine Schlachten ſchlagen,
Bis daß die Welt in ihren Fugen wanke;
Muß aus der Königsburgen Schutt und Trümmern
Sich ſelbſt, dem neuen Gott, den Tempel zimmern.

Noch ſtrahlten nicht des Friedens Morgenröthen;
Noch reichte uns Verſöhnung nicht die Palme;
Noch iſt der Kampf der Gott, zu dem wir beten,
Und mäht, ein Schnitter, nieder unſre Halme.
Gewappnet feiert er mit Schwert und Schilde
Sein Erndtefeſt auf einem Schlachtgefilde.

Partei! Partei! Hier giebt es keine Mitte;
Du, Juste-milieu, gehörſt dem Weltgerichte;
Du Schreckgeſpenſt mit ſchwankem Geiſtertritte,
Was wandelſt du am Tage der Geſchichte?
Dies Weib will ſich mit Helden nur vermählen,
Die wiſſen, was ſie wollen, was ſie wählen.

Herwegh.

Trunken von den luſt'gen Feſtbanketten,
Von dem königlichen Gnadenſchmaus,
Schläft der Knechte Schaar in Himmelsbetten
Ihr loyales Räuſchchen träumend aus.
Ward doch in den Schüſſeln, in den Bechern,
Die mit Blumen man ſo ſchön umkränzt,
Jenen hochgebornen, wackern Zechern
Nur das Herzblut ihres Volks kredenzt.

Nur das Herzblut, nur die beißen Zähren,
Die der niedern Hütte Staub benetzt,
Wenn, wie Hagelſchlag, durch Saat und Aehren
Stürmiſch hin der wilde Jäger ſetzt.
Ja, erneut hat ſich die alte Sage,
Jagdhorn und Halloh und Huſſa tönt,
Fürſtlich ſind die Jäger unſ'rer Tage,
Deren Luſt des Bauern Schmerz verhöhnt.

Laß' ſie ruhig träumen, jene Sclaven,
Träumen ſüß von Gunſt und Ordensſtern,
Auf der Schädelſtatt des Volkes ſchlafen,
Gleich den Wächtern an dem Kreuz des Herrn.
Doch auf ſonnennaher Alpenkette,
Wo das Abendroth ihr Kränze flicht,
Ruht der Dichter auf dem Himmelsbette
Träumend in der Freiheit ew'gem Licht.

Freiheit! Du biſt Tell, der Bogenſchütze,
Der den Apfel traf und Geßlers Herz.
Das Gebirg warf da die Freiheitsmütze,
Seine Wolken jauchzend himmelwärts!
Donnernd ſang es die Lawinen-Lieder,
In den Thälern wacht das Echo auf;
Stolz ſah's auf das freie Volk hernieder,
Stolzer ſah das Volk zu ihm hinauf.

Freiheit! Du biſt Winkelried, der Bauer,
Welcher ſeinem Volk in größter Noth
Durch der Ritter ſtarre Lanzenmauer
Eine Breſche bahnt mit ſeinem Tod.
Ja, da ward im Heer von Schwyz und Glarus
Jener Unterwald'ner Freiheitsſohn,
Ein Armin für Oeſtreichs ſtolzen Varus
Und vernichtet ſeine Legion.

Solche Thaten ſingſt du, ſolche Lieder,
Herwegh, kräftig in den deutſchen Gau'n;
Deine Feuerzeichen ſtrahlen nieder,
Von der Freiheit Alpen weit zu ſchau'n.
Wie der Föhrwind aus den Klüften wettert,
Hoch ſein flatternd Wolkenbanner trägt,
Brauſt dein Sturmlied und dein Schlachthorn ſchmettert,
Bis ein jedes Herz begeiſtert ſchlägt.

„Schwert und Leier" haſt auch du geſchrieben,
Freiheitslieder, d'rin Begeiſt'rung rauſcht.
Gleiche Knechte ſind wir ſtets geblieben,
Nur die Herren haben wir vertauſcht.
Neuer Körner! Mögſt du aller Zeiten,
Ritterliches Schwert in kräft'ger Hand,
Gegen unſ're neuen Corſen ſtreiten,
Die uns in ein ehern Joch geſpannt.

Sallet.

Es haßt der Tod des Lebens echte Söhne,
Der Dichterjugend Blüthenüberſchwang;
Er macht zum Grablied Freiheits-Jubeltöne,
Zum Schwanenlied den Auferſtehungsſang.
Der Lorbeer wird zur trauernden Cypreſſe,
Des Ruhmes Volksklang eine Leichenmeſſe.
Der letzte Ton der Harfe iſt verklungen;
Das Lied verweht; die Saiten ſind zerſprungen.

Es haßt der Tod des Lebens echte Söhne;
Doch raubt er nie des Lebens echte Kraft.
Es leben fort in wandelloſer Schöne
Die Werke, die der ew'ge Geiſt erſchafft.
Und mahnend leuchten in der Zukunft Ferne
Prophetiſch des Gedankens Morgenſterne.
Es wird aus einſam ſtillen Dichterträumen
In friſcher Kraft das neue Leben keimen.

Und Sallet war ein einsam ſtiller Dichter,
Gedankenvoll dem Höchſten zugekehrt.
In edlem Zorne der Gemeinheit Richter,
Ein Cherub mit der Wahrheit Flammenſchwert.
Das ſchlug und traf die neuen Phariſäer,
Die feilen Häſcher und die feilen Späher.
Schreckhaft dem Grab noch wird ſein Ruf ertönen
Dem Schwarm der Knechte und der Lüge Söhnen.

Und ihr, Jongleurs, die ihr in Gauklerſcherzen
Mit des Gedankens Schwerte prahlend ſpielt,
Doch nimmer es in namenloſen Schmerzen
In eures Buſens tiefſten Tiefen fühlt!
Baut immerhin, der Eitelkeit Vaſallen,
Euch ſelber Pantheons, euch ſelbſt Walhallen!
Bald wird des Ruhmes kurzer Traum zerfliegen;
Gerechter Spott verfolgt die frechen Lügen.

Was nutzen uns beſtochene Talente,
Geſinnungsloſer Phraſen Nebelkunſt?
Ja, ihr mißbraucht um eine ſchnöde Rente
Entheiligend der Muſen freie Gunſt:
Soldknechte, die zu allen Fahnen ſchwören,
Wenn ſie den Ruf der Werbetrommel hören;
Allein der Wahrheit alte Kaiſergarde
Trägt wandellos die heilige Kokarde.

Es war nicht blos der Dichtung Himmelsweihe,
Die Sallet's Stirn mit ihrem Kranz geſchmückt.
Es war die unerſchütterliche Treue,
Die feſt der Wahrheit in das Antlitz blickt,
Und der Geſinnung eiſenſtarre Wehre,
Und des Gedankens echte Ritterehre,
Die nimmermehr die gottgeweihten Waffen
Um Sold verkauft an Affen und an Pfaffen.

Wie Träume aus dem fernen Oriente,
Wo ſtill die Weiſen durch das Leben zieh'n,
Und in dem Friedensſchooß der Elemente
Gedanken, gleich den Lotosblumen, blüh'n;
Wie Träume, alte Sagen, längſt verklungen,
Der Völker heiligſte Erinnerungen:
So ſehen wir um dieſes Dichterleben
Den Urgeiſt eines heil'gen Friedens ſchweben.

Und der Gedanke träumt ſo tief und ſinnig
Der Schöpfung alten, rathſelvollen Traum;
Und ſieht, ein lächelnd Kindlein, warm und innig,
Lieb'ſehnend auf zum blauen Himmelsraum.
Schön iſt's, wenn in der Leidenſchaft Gewittern
Wild die Atome auseinanderſplittern,
Geſchirrt an des Gedankens Feuerwagen
Der Dichtung Roſſe auf zum Himmel ragen.

Doch ſchön auch, wenn in jungfräulicher Blüthe
Der Geiſt ſein ſtilles Denken frei erſchließt;
Den Zauberhauch aus ſinnendem Gemüthe
In alle Welt beſeligend ergießt.
Und ſolchem reinen, ſtillen Blumenleben
War Sallet's Geiſt ſo heilig hingegeben,
Der Schöpfung tiefgeheimnißvollem Walten
Und ihrem zarten, bräutlichen Entfalten.

Er baute auf und ſchuf in dem Zerſtören,
Und ſeine Schöpferkraft war friſch und frei;
Denn nimmer ließ er ſich vom Wahn bethören
Zu ſüßer, inhaltloſer Schwärmerei.
Zerſtört hat Sallet alle Lügenwunder,
Des Phariſäerthumes Gögenplunder,
Den alten Zauber, der das Volk verblendet,
Den Wahnſinn, der das Göttliche geſchändet.

Tobt immerhin, ihr frömmelnden Leviten,
Mit eurem Monopol der Göttlichkeit!
Den heil'gen Tempel wird ein And'rer bauen:
Der neue Geiſt, der freie Geiſt der Zeit.
Auf! ſtreitet ihn, den übermüth'gen Tichter,
Der ſich aufwarf zu eurer Thaten Richter,
Der eure Truggewebe kühn zerriſſen,
Der's wagen ließ in euren Antlitzmiſſen.

Ihr zerrt umſonſt an ſeinem Leichentuche;
Ihr raubt den Lorbeer nicht von ſeiner Gruft;
Einſam ſteht ihr mit eurem Bann und Fluche,
Indeß das Volk ſein Hoſianna! ruft.
„Wahrheit und Licht! Kampf mit dem blinden Wahne!“
Treu focht der Dichter unter dieſer Fahne!
Die Zukunft haucht ſie an mit Sturmesflügel:
So pflanzt ſie jetzt auf Sallet's Leichenhügel!

Poetiſche Sturmvögel.

a. Vor der Revolution von 1848.

1843 — 48.

Polens Klage.

Wir haben ſie tief gebettet
Wohl in den dunkeln Schrein;
Sie, welche kein Arm errettet,
Die Freiheit ſenkten wir ein.
In der Wälder verhüllenden Nächten,
Da ruht ihr erloſchener Glanz;
Und die dämmernden Föhren flechten
Ihr einen Grabeskranz.

Es ſäuſelt in bangen Träumen
Der Wald ihr ein Grablied nach;
Es hallt in den weiten Räumen
Ein unermeßliches Ach!
Und es weint in Wehmuthsthränen
Des Himmels Auge herab;
Es ſchauen in ſtillem Sehnen
Die Sterne der Freiheit Grab.

Noch rauſchen die alten Geiſter
Im Sturme über das Land;
Doch ſtark iſt der Zaubermeiſter:
Er hat ſie feſtgebannt.
Und ſie ſtöhnen und ächzen vergebens,
Ermüdend den Wiederhall;
Denn dahin iſt die Fülle des Lebens,
Verweht ſein Jubelſchall.

Wird nie die Freiheit entſteigen
Der tiefen Todesnacht;
Wird ewig ihr Grab umſchleichen
Die eiſenfeſte Wacht?
Die drohenden Reihn der Kanonen
Sind ihr zu Hütern beſtellt;
An der ehernen Wehr der Kronen
Hat ihre Stirn ſie zerſchellt.

Hat ſie umſonſt gerungen
Im heißen, blutigen Streit?
Und iſt ihr Name verklungen,
Und ihr Panier entweiht?
Und tanzen jetzt blöde Knechte
Hohnlachend auf ihrem Gebein;
Und ruhen der Menſchheit Rechte
Mit unter dem kalten Stein?

O ſo verdorre das Leben,
Das froh entfaltet erblüht;
O ſo vergehe das Streben,
Das uns zum Höchſten zieht!
So hülle in Trauergewänder
Die weite Erde ſich ein,
Und die ſegenrauſchenden Länder
Bedecke ein Grabesſtein!

Was ſoll die thörichte Klage?
Euch iſt die Todte entflohn,
Aus der Nacht zum ſeligen Tage,
Aus dem Kerker zu Gottes Thron.
Dort weilt ſie im Strahlengewande,
Nicht hier in dem Todtenſchrein;
Und ihr Namen ſchwebt durch die Lande,
Und baut in die Herzen ſich ein.

Einſt, wann ſich mit Flammenpanieren
Ein ſchönerer Morgen erhebt;
Dann wird ſie zum Sieg euch führen,
Dem Reich des Himmels entſchwebt.
Dann wird ſie in die Stirn' euch kränzen
Mit der Lorbern junger Pracht;
Und Polens Namen wird glänzen
Im Sternenſchmuck durch die Nacht.

Elegie.

Ihr Cedern auf dem Libanon,
Ihr träumt von alten Tagen!
Ihr ſäuſelt durch die Mondennacht
So wehmuthsvolle Klagen.
Ihr träumt ſo bang; ihr träumt ſo ſchwer.
Das Reich Jehova's iſt nicht mehr.
Der Jordan ſchleicht ſo matt in's öde Grab,
Durch's todte Land zum todten Meer hinab.

Was ſchüttelt ihr das greiſe Haupt,
Von Sturmesarm umfangen?
Was ſchaut ihr ſo zum Himmel auf
Mit ſehnendem Verlangen?
Der ew'ge Himmel, blau und licht,
Verändert ſeine Züge nicht.
Und Völker ſinken und die Zeit wird alt;
Er ſchaut herunter, mitleidlos und kalt.

O klagt ihn an im Wetterbraus!
Er hat ſein Volk verlaſſen,
Verachtung füllt ſein Leben an,
Die Bruſt ein dumpfes Haſſen.
Und heimathlos, dem Sturme gleich,
Und ruhelos und ſchmerzenreich,
Ein klagend Echo längſt verſtoſſner Zeit,
So irrt es durch die Lande weit und breit.

Und in die Zukunftsferne ſchaut
Sein Blick, der ſehnſuchtswarme,
Jehova ſchläft im Himmelszelt;
Fern ſind die Retterarme.
O Volk! Das Elend iſt Dein Gott;
Dein Hoherprieſter iſt der Spott;
Zum Opferlamm haſt Du Dich ſelbſt gemacht,
Und Deine Ruheſtatt iſt die ew'ge Nacht.

Ihr Cedern auf dem Libanon!
Ihr träumt von alten Tagen.
Doch eures Volkes Tempel ſind
Zertrümmert und zerſchlagen.
Ihr aber wurzelt tief und feſt;
Der Adler baut auf euch ſein Neſt.
Und ein Jahrtauſend flieht vorbei: Ihr ſteht,
Wenn machtlos auch der alte Gott vergeht.

Barbaroſſa.

Die Sage geht, es ſchläft im Felſenſchloſſe
Den tiefen Schlaf der alte Barbaroſſe.
So lang' um ſeinen Berg die Raben ſchweben,
So lang' erwacht er nie zu neuem Leben.

Er träumt ſo bang in ſeinen Finſterniſſen
Vom gold'nen Lichte, dem man ihn entriſſen;
Von Hohenſtaufens altem Herrſchertrone,
Von Glanz und Macht und ſeinem Schmuck, der Krone.

Du deutſches Reich! Du liegſt in gleichem Schlummer,
Im Angeſicht den tauſendjähr'gen Kummer.
Mit Deinem Kaiſer hat man Dich begraben,
Und Dich umkrächzt der böſe Schwarm der Raben.

Mag ſie, die ſich von Deinem Schmerze nähren,
Des Himmels zürnend Strafgericht verzehren!
Du ſelbſt erwache aus des Grabes Nächten,
Den alten Glanz um Deine Stirn zu flechten!

Gieb uns zurück, was wir mit Schmerz vermiſſen,
Das Reichspallabium, das man uns entriſſen!
Dein ein'ges, einz'ges Banner wehe wieder
Im Morgenroth von Deutſchlands Höh'n hernieder!

Wartburg.

Hoch ragt die alte Feſte
Im Abendſonnenſchein;
Die Thurme ſehn in die Weite,
In Deutſchlands Herz hinein;
So ſtolz, wie Helden, auf vergang'ne Tage,
Auf alten Ruhm und auf die alte Macht;
Und doch umfluſtert eine bange Klage
Geheimniſch ſie zur Zeit der Mitternacht.

Sie klagen nicht um die Trümmer
Dahingeſchwund'ner Pracht;
Sie klagen um Deutſchlands Engel,
Der jetzt verſunken in Nacht;
Der hier empor mit gold'nen Fitt'chen ſchwebte,
Der Freiheit Banner hoch in ſeiner Hand;
Deß Lebenshauch in tauſend Pulſen bebte,
Begeiſt'rung rauſchend durch das Vaterland.

Es ſangen in dieſen Hallen
In längſtverfloſſener Zeit
Die edelſten deutſchen Sänger
In ritterlichem Streit.
Was ſollten jetzt die zarten Minnelieder,
Von Harfentönen ſanft gewiegter Sang?
Der alte Geiſt erſtand in Deutſchland wieder,
Und ſang ein ehern Lied zum Schwerterklang.

Hoch hat auf der Bergeshöhe
Die lodernde Flamme gebrannt,
Als die Jugend aus flammendem Herzen
Den Schwur zum Himmel geſandt:
Den heil'gen Schwur, für's Recht den Kampf zu wagen,
In treuem Bunde ſich dem Tod zu weih'n;
Von Fürſten, die mit Blindheit Gott geſchlagen,
Vom Frohndienſt Deutſchlands Völker zu befrei'n.

Hier lebte der alte Luther,
Der bied're, deutſche Mann!
Er trotzte der Acht des Kaiſers,
Er trotzte der Pfaffen Bann.
Hier hat er eine heil'ge Schrift geſchrieben,
Gewappnet mit dem Donnerkeil und Blitz;
Von hier, wo er den Teufel ſelbſt vertrieben,
Stieß er den Papſt von ſeinem heil'gen Sitz.

Es ſchreitet durch dieſe Hallen
Noch ſein gewappneter Geiſt!
Er iſt es, der uns kämpfen,
Für Freiheit kämpfen heißt.
Mit unſern Schwertern wollen wir ſie ſchreiben,
Die heil'ge Schrift, die das Jahrhundert heiſcht;
Mit unſern Schwertern wollen wir vertreiben
Den Teufel, der das Vaterland zerfleiſcht!

Das ſchwor die deutſche Jugend
An jenem unſterblichen Tag.
Verweht ſind dieſe Worte,
Das Echo ſpottet ſie nach.
Die feilen Häſcher und die feilen Schergen
Sind raſcher, als der Jugend Flammenthat;
Das Grab allein noch kann die Freiheit bergen,
Und ihre Kämpfer ſichern vor Verrath.

Hoch ragt die alte Feſte
Im Abendſonnenſchein;
Die Thürme ſeh'n in die Weite,
In Deutſchlands Herz hinein.
Senkt euch um dieſe Burg, ihr wetterſchweren
Sturmwolken, ſteigt vom Hochgebirg' herab;
Und regnet nieder eure heißen Zähren
Auf unſ'res Ruhmes, unſ'rer Freiheit Grab!

Schwarz-roth-gold.

Phantaſie eines gefangenen Burſchenſchafters

1.

Du Oſtſee, Nordlandsmeer, umklungen
Von heiligen Erinnerungen,
Du haſt das Aug' voll Poeſie
Zum weiten Himmel aufgeſchlagen,
Indeß mit leiſer Melodie
Aus deinen Tiefen Glockentöne klagen
Um Macht und Glanz aus längſt entſchwund'nen Tagen
Mich ängſtigt dieſe träumeriſche Stille!
O rauſch' empor in heißem Thatendrang,
In Sturmesſang, im Donnerklang,
In deiner Kraft, in deines Lebens Fülle,
Bis daß das Land, ein bleicher Page, zittert,
Wenn deine Majeſtät im Zorn gewittert!
Ich ſehe, wie in alten Tagen,
Durch deine Fluten Kriegesflotten jagen,
Mit Helden tauſchteſt du die Hochzeitringe,
Du ſtolze Braut blondlockiger Wikinge.

Du locktest sie mit deinen Zaubertönen,
Die Blüth' und Kraft von Skandinaviens Söhnen,
Hinab in's Flutengrab, an deine Brust
Zu liebender Umarmung Götterlust.
Dort ruhn sie nun in deinen Zauberhallen,
Umblitzt von leuchtenden Krystallen,
Des freien Meers kampfmuthige Vasallen,
Und nahmen in das dunkle Grab
All' ihre Kraft und Freiheit mit hinab,
Indeß die Enkel, ihres Ruhmes Erben
In Kerkernacht der Gruft entgegensterben,
Weil sie's gewagt, ein frevelndes Geschlecht,
Zu kämpfen für des Volkes heil'ges Recht.
O schlummert süß, ihr todten Heldensöhne,
Denn unsre Zeit ist blind, wie Ossian!
Im Sturm der That nicht steigt sie himmelan,
Nur auf der Zauberleiter süßer Töne,
Kann machtlos eure Thaten nur besingen,
Sieht nur im Geiste eure Schatten ringen!

2.

Die Wetterwolken lagern auf dem Meere,
Gleich einem zornerfüllten Rachebeere!
Es ringen aus dem dunkeln Schooß
Sich züngelnd gold'ne Blitze los!
Vorposten gleich, voll heißer Kampfesgluten,
So springen sie hinunter in die Fluten;
Es glüht nur, wie der letzte Friedenstraum,
Das Abendroth am fernen Himmelssaum.

Du ſchwarze Nacht voll Graus und Tod,
Du finſt're Pförtnerinn am Himmelsthore,
Du gold'ner Blitz, du träumeriſches Roth,
O ſchwarz-roth-gold, du heil'ge Trikolore!
Natur ſchwingt dich in ſtürmiſchem Bewegen;
Dem alten Banner jauchzt das Herz entgegen!
Wach wird die alte Kraft, das alte Leben,
Ich fühl's durch meine Adern ſtürmiſch beben!

Die heil'gen Schwüre ew'ger Treue,
Und der Begeiſt'rung Götterweihe,
Der Thatendrang, die Lebensluſt,
Der ganze Himmel meiner Bruſt:
Das alles iſt auf einmal jung geworden,
Das jauchzt Natur in ſtürmiſchen Akkorden,
Das jauchzt Natur in tauſendſtimm'gem Chore:
O ſchwarz-roth-gold, du heil'ge Trikolore!

Des Friedens Segen ward zum ſchweren Fluche;
Ja Deutſchland ruht im ſchwarzen Leichentuche:
Die dunkle Trauer ziemt dem Vaterlande;
Schwarz iſt die ew'ge Farbe ſeiner Schande!

Die Jugend barrt, das Schwert ihren Händen;
Mögſt du, o Himmel, ihr ein Zeichen ſenden!
Roth flammt der Freiheit Feuer in die Weite;
Roth iſt das Opferblut im heil'gen Streite.

Auf in die Zukunft, ſprengt die morſchen Schranken,
Denn euer iſt die Zukunft, ihr Gedanken!
Langt kühn und ſehnend nach der blauen Ferne;
Denn golden, golden ſind der Hoffnung Sterne!

Ob wir in Qual, ob wir in Feſſeln ringen:
Die Freiheit naht; ſie naht auf Blitzesſchwingen;
Zerſchmelzt die Eiſenketten, ſprengt die Thore:
O ſchwarz-roth-gold, du heil'ge Trikolore!

Fata Morgana.

Ihr ſprecht, der Freiheit Morgen tagt,
Da Polen noch in Feſſeln klagt;
Da der Koſacke höhnend prahlt,
Wie er die alte Schuld bezahlt;
Da an Sibiriens eiſ'gen Höh'n
Der Freiheit Kämpfer weinend ſtehn,
Und klagen um das Vaterland,
Das keines Gottes Hülfe fand,
Das in dem grauſen Kampfesſpiel
In der Tyrannen Hände fiel;
Da noch aus Praga's Trümmern ſpricht
Des Schickſals grauſames Gericht,
Ein Spottgeſang den heil'gen Menſchenrechten,
Ein Ruhmlied den bekränzten Fürſtenknechten.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen graut;
Schon nahe sie, die Himmelsbraut!
Doch naht sie stumm und naht allein,
Und zieht nur in die Herzen ein,
Und bettet sich zu sanfter Ruh',
Und schließt die müden Augen zu.
Bis einst der Weckerruf erklingt,
Und sie empor vom Schlummer springt.
Doch jetzt ist sie in Bann und Acht,
Und einsam wohnt sie in der Nacht.
Wer liebend theilet ihre Schmach,
Dem folgt der Fluch der Kön'ge nach;
Und Keiner darf verwegen nach ihr fragen:
Sonst wird verhöhnt er an das Kreuz geschlagen.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen tagt,
Da Israel um Zion klagt,
Und weinend durch die Lande irrt,
Jehova's Heerde ohne Hirt,
Und ohne Heimath, ohne Recht,
Ein gottverlassenes Geschlecht.
Noch schaart es sich um ein Panier;
Denn mit Abdallah's blinder Gier
Durchspäht's, durchwühlt's den gold'nen Schacht,
Nach Schätzen suchend in der Nacht,
Schließt mit Dämonen einen Bund,
Zu herrschen über's Erdenrund.
Es macht mit seines Mammons dunkeln Mächten
Der Erde Könige zu seinen Knechten.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen graut.
Und doch, wer ihr in's Antlitz schaut,
Der sieht versteint und kraftberaubt,
Als sah' er ein Medusenhaupt.
Drei Zauber'er aus dem Abendland,
Die haben sie so festgebannt,
Sie flochten einen Zauberbrei
Aus Erdenmacht und Himmelei,
Und machten mit dem Wundertrank
Die Völker alle wirr und krank.
Sie schleuderten in stolzem Sinn
Den Fluch auf's Haupt der Freiheit hin.
Sie störten selbst die Ruhe heil'ger Grufte,
Und streuten ihre Asche in die Lufte.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen tagt,
Da Deutschland tief in Trauer klagt
Um seine alte Majestät
Die von der Winde Hauch verweht,
Um seine Macht und Herrlichkeit,
Den alten Glanz der alten Zeit,
Um seinen Stolz und seine Zier,
Sein einz'ges, gold'nes Reichspanier.
Jetzt flickt man einen deutschen Bund,
Der einig nicht mit Herz und Mund,
Der einen Babelsthurm erbaut,
Davor es dem Jahrhundert graut:
Ein Bund von Dreißig Millionen Seelen,
In welchem nur der Fürsten Stimmen zählen.

Kein Tag erglänzt, kein Morgen graut.
Ihr habt ein Trugbild geschaut.
Das in der Wüste ödem Sand
Euch vorlog ein gelobtes Land,
Das duftend an dem Himmel hing,
Glanzvoll den Horizont umfing,
Das eure Sehnsucht so erweckt,
Daß ihr die Arme ausgestreckt;
Es zu umfassen froh bereit
In sel'ger Ueberschwänglichkeit.
Ihr Thoren, seht das Bild entfliehn;
Fort müßt ihr durch die Wüste ziehn;
Endlos vor euch seht ihr das Sandmeer fluten;
Und um euch schürt der Samum seine Gluten.

Der heil'ge Bund.

„Kein Adler darf in Deutschlands Eichen horste
„Kein fremder Vogel in den heim'schen Forsten!
„Sei er gesendet von dem Gott des Krieges,
„Sei er gewappnet mit dem Blitz des Sieges;
„Mag Roms, mag Frankreichs Legion ihn tragen:
„Die Freiheit wird ihn stets zu Boden schlagen.
„Zieht sie nicht jetzt, die, ach! so lang verbannt,
„Als Kön'gin ein in unser Vaterland?

„Die Feuer auf den Höhen in der Runde,
„Sind's Hochzeitfackeln nicht dem neuen Bunde?
„Naht sie nicht stolz, die Göttin uns'rer Ahnen,
„Zurück uns bringend die geraubten Fahnen?
„Den Feind hat Deutschlands alter Gott bezwungen
„Bei Leipzig ward das höchste Gut errungen:
„Mit unserm Leben haben wir's erkauft,
„Mit unserm Blute haben wir's getauft."

Griechenland.

Thermopylen, seht hernieder!
Das sind eure Söhne wieder.
Rauscht, ihr Wogen, Freudenlieder!
Küßt mit Jauchzen diesen Strand,
Dieses freie Griechenland!

Denn vergebens hat zu dem Propheten
Seiner Söhne fromme Schaar gefleht.
Von der Freiheit heil'gen Minareten
Rief ein and'rer Mufti zum Gebet.

Unsre thränenvollen Klagen,
Und das Leid, das wir getragen
Um die Helden, die erschlagen —
All' das Weh der großen Zeit,
Hüllt es in Vergessenheit!

Der Olympos, ach! so lang entgöttert,
Ward zum zweitenmal des Donn'rers Sitz:
Und der Halbmond in den Staub gewettert
Von der alten Götter Zornes-Blitz.

Weinend ſtand viel' hundert Jahre
Hellas an der Freiheit Bahre,
Die der grauſame Tartare
Trotzend auf das Recht des Kriegs
Hingewürgt im Rauſch des Siegs.
Als ſie träumte von dem Ruhm der Ahnen,
Wühlten Räuber in dem Todtenſchrein;
Raubten dieſer Mutter der Titanen
Selbſt der Freiheit moderndes Gebein.

Doch nicht lang' hat ſie's ertragen;
Ihre Stunde hat geſchlagen,
Morgenroth begann zu tagen,
Und auf ihrem Angeſicht
Glänzt ein Schein von ew'gem Licht.
Sie erhebt ſich, Donner ihre Stimme,
Leuchtend, zündend ihrer Augen Blitz;
Und ſie ruft die Räuber laut im Grimme
Zum Gericht vor ihren Herrſcherſitz.

Dies Gericht iſt jetzt geſprochen:
Eure Ketten ſind zerbrochen,
Eure Väter ſind gerochen.
Feiert jetzt, dem Feind zum Spott,
Orgien dem neuen Gott!
Taumelt, von dem Rauſch der Freiheit trunken,
Tanzt, ihr Griechinnen, mänadengleich!
Alle Schrecken ſind hinabgeſunken,
Und die Welt iſt wieder freudenreich.

Dichtertraume, Dichterglauben,
Aus den Phantasieen Lauben
Blühen, gleich den Purpurtrauben
Es zerstampft in Haß und Neid
Keltern euch die Wirklichkeit.
Aufgescheucht vom Siegesrufen Hetze,
Wo er warm in schönem Traum erglüht,
Sucht der Dichter heimatlos die Stätte,
Wo sein Ideal als Leben blüht.

Sehnsuchtsvoll hat er nach oben
Seinen irren Blick erhoben,
Seine Träume sind zerstoben,
Wo er Lebenskränze wand,
Rührt ihn kalt des Todes Hand.
Wo er Freiheitstempel wollte bauen,
Von des Friedens Tauben sanft umgirrt,
Muß er neue Sklavenmarkte schauen,
Wo verzweiflungsvoll die Kette klirrt.

All' ihr Berge, all' ihr Thäler,
Ew'ger Thaten Heldenmäler!
Nenner seid ihr ohne Zähler,
Aus des Sturmes Melodie
Tönt nur Spott und Ironie.
Höret Sturm und Meer den Päan singen,
Den sie sangen einst vor Salamis!
Alten Schmerz nur kann er wiederbringen,
Nicht die Freiheit und die Nemesis.

Hellas! Du bist traumumfangen;
Fieberhaft erglüh'n die Wangen
Dir in heißem Blutverlangen.
Schüttle ab, vom Schlaf erwacht,
Jetzt den Fiebertraum der Nacht'
Sieh! entschwunden sind des Halbmond's Zinken,
Und des Turbans und des Gürtels Zier;
Sieh dafür ein fremdes Banner winken,
Söldnermützen, weißes Bandelier!

O vertauscht, ihr Freiheitsreden!
Münchens Sinn und Münchens Moden,
Alle Geistesantipoden:
Hingestohlener Büreaukrat
Und verknöcherter Soldat.
Pfaffen und die holzgeschnitzten Götter
Mit des Heil'genscheins erborgter Pracht:
Alles drängt sich hier: das sind die Retter,
Welche euch, ihr Griechen, frei gemacht!

Nur den Wahn habt ihr gerungen;
Euch, die ihr den Leu bezwungen,
Hat die Schlange jetzt umschlungen.
Politik mit gift'gem Zahn
Frißt der Freiheit Früchte an.
Ein Tractat von drei gewalt'gen Mächten
Gab die Freiheit eurem armen Land;
Zwar der Turk' darf euch nicht länger knechten,
Doch ein Rind führt euch am Gängelband.

Hamburgs Brand.

Du Braut des Meers, du stolz Patricierkind,
Du freie Tochter jener alten Tage!
Jetzt freit um dich die Glut, der Wirbelwind;
Dein Brautbett wird zu deinem Sarkophage.
Es schwingt dein kecker Bube schon, der Sturm,
Die Hochzeitfackel um St. Petri Thurm.
Gar ungestüm ist der verwegne Freier,
Der Liebe Wahnsinn glüht in seinem Hirn.
Er webt aus Dampf und Asche dir den Schleier,
Schlingt dir der Flammen Brautkranz um die Stirn.

Ein Festtag ist's dem gier'gen Element,
Das froh und frei am lichten Tage waltet,
Nach altem Kriegsrecht, das nicht Gnade kennt,
Sein sturmgetrag'nes Blutpanier entfaltet;
Ein Marodeur, am reichen Stapelplatz
Des Handels wühlt im aufgehäuften Schatz.
Du letztes Glied der alten Freiheitskette,
Der Hanse thränenreiche Niobe!
So ruhst Du jammernd auf dem Flammenbette
In niegeahntem, namenlosem Weh.

Du Republik, wenn auch der Freiheit Geist,
Der heil'ge Geist, der jetzt sein Pfingstfest feiert,
Dich nicht mit seinem Adlerflug umkreist,
Dich nur mit buntem Dunstgewölk umschleiert:
So scholl dein Namen doch noch, frank und frei,
Ein Mißklang in dem Ohr der Tyrannei.
Dies alte Mädchen geht schon an der Krücke,
Ist nervenschwach und fieberhaft verstimmt,
Und bebt, wie Friedlands Herzog, schon zurücke,
Wenn es der Freiheit Hahnenruf vernimmt.

Hat sich des Elementes blinde Macht
Mit der Despoten Wünschen denn verschworen,
Und hält, ein Cherubim, die Flammenwacht
An dieses freiheitlichen Eden's Thoren?
Und wär's auch nur ein Kinder-Paradies,
Das man aus Furcht noch der Freiheit ließ,
Ein Spielzeug und ein läppisch Steckenpferdchen,
Das an der Wiege festgebunden steht:
Selbst einem holzgeschnitzten Knabenschwertchen
Die Tyrannei bang aus dem Wege geht.

Die böse Antisonne hat den Laich
Im Sumpf der Weltgeschichte ausgebrütet;
Drum fürchtet mancher Fürst für Thron und Reich,
Obgleich von ehernem Cordon behütet.
Allein die Freiheit gleicht der Cholera,
Steckt in der Luft und ist bald hier, bald da.

Drum hütet euch vor allen Republiken,
Mag rasen dort die Flamme und der Wind;
Wenn wir nur nicht in Dampf und Qualm ersticken,
Und sicher in den Residenzen sind.

Wir fragen dich, du sturmbewegte Flut,
Warum du diese Stadt erwählt zur Beute?
Warum nicht eine Stadt von jungem Blut
Voll höfisch feiner adeliger Leute?
Sieh! doch die Spree-Palmyra in der Mark,
Die heil'ge Stadt, in ihrem Glauben stark!
Jetzt ist die neue Babel fromm geworden,
Und hat nach oben ihren Blick gewandt;
Sie trägt an Hals und Busen Kreuz und Orden,
Ein adliges Diplom in ihrer Hand.

Hofräthe, Kabinetsräthe und Kammerherrn,
Die Pendel an der Uhr' der Langenweile,
Der bunte Rock, der Schlüssel und der Stern
Das flattert hin und her mit Windeseile!
So leben sie in echtem Knechtessinn
Ein vielgeschäftig Karniente hin.
Aus jedem Kloße baun sie ihre Götter,
Vor jedem Fetisch knien sie andachtsvoll.
Der König, Liszt, Manoeuvre, schönes Wetter
Die Langeweile macht sie mud' und toll.

Sieh' jene and're glatte Künſtlerſtadt,
Das prächtige Athen der Jeſuiten!
Auf üpp'gem Sopha ruht ſie gähnend matt,
Ihr Haupt vermummt, gleich einem Eremiten;
Die Stadt, romantiſch und antik zugleich,
An Schönheit arm, an Schminke überreich.
Sie ſchwingt den Thyrſus, eine Kunſt-Mänade,
Und tanzt in trunk'nem Wahnſinn, wüſt und nackt,
Bei'm Carneval die erſte Balletade
Nach ihres königlichen Spielmanns Takt.

Irrhlocke, heil'ger Don Quixote Schwarm!
Windmühlenflügelkämpfer, greift zum Schwerte!
Zeloten, reißt Jehovas mächt'gen Arm!
Er goß die Schale ſeines Zorns zur Erde:
Die Flammenſchale! Denn in Hamburgs Brand
Erkennt ihr ja das Walten ſeiner Hand.
Hier wehten hoch des Lügen-Zeitgeiſts Fahnen;
Hier war der Blutherd dieſes Prometheus,
Von wo der junge Phalanx der Titanen
Aus ſeinem Himmel ſtürzt den alten Zeus.

So eifert ihr, berufen und erwählt
Zur Zionswacht, ihr Herrn von Gottes Gnade!
Wir aber hoffen, daß, dem Licht vermählt,
Der Phönix ſteige aus dem Flammenbade.

Geläutert aus der Feuerprobe muß
Sich heben Hamburgs neuer Genius.
Er ſchüttle ab den Staub von ſeinen Füßen,
Des heil'gen, röm'ſchen Reiches Moderduft,
Und möge frei die gold'ne Sonne grüßen,
Den neuen Tag, den ſie in's Leben ruft!

Dem König von Baiern.

(1842.)

Du windeſt ſelbſt um deine Stirn' den Kranz,
Und träumſt von deines Ruhmes ew'gem Glanz.
Du wähnſt, er werde, gleich Walhallas Mauern
Den Kampf der Zeiten mächtig überdauern.

Du rufſt ſie auf, die Zeugen deiner Kraft,
Die Werke Alle, die dein Arm erſchafft:
Der Klöſter neubelebte Trümmerreſte,
Die Muſenhallen und die Prachtpaläſte.

Du rufſt die ew'ge Poeſie herbei,
Daß ſie die Zeugin deines Strebens ſei,
Die läſternde Verläumdung niederſchlage,
Und deinen Namen zu den Sternen trage.

O glaube nicht, daß sie dem Ruf gehorcht:
Du hast umsonst ihr Prachtgewand geborgt.
Die Töne deiner Leier sind verklungen;
Denn and're Lieder hat die Zeit gesungen.

Die Poesie mit seelenvollem Blick
Enthüllt der Menschheit wechselndes Geschick,
Und fühlt und zählt den Pulsschlag der Geschichte,
Und schaut begeistert göttliche Gesichte.

Und mit Prophetenmacht, im Heil'genschein,
Sieht sie der Zukunft tief in's Herz hinein.
Zum Heldenmädchen ward die Schäferdirne,
Und Gottes Zorn umleuchtet ihre Stirne.

Sie hüllt in Waffen ihren zarten Leib;
So steht sie da, ein kampfgerüstet Weib;
Ihr Aug' versteht's, den Wetterstrahl zu senden,
Und Schwert und Fahne trägt sie in den Händen.

Das will die Zeit, will ernsten Waffentanz,
Nicht einen abgewelkten Dichterkranz;
Gebete zu der Freiheit Morgenrothe,
Kein Auferstehungslied für's ewig Todte.

Doch die gekniet vor deinem heil'gen Bild,
Sie werden einſt, von edlem Zorn erfüllt,
Das Denkmal ihrer Schmach mit Füßen treten,
Dem Todten fluchen, ſtatt ihn anzubeten.

Vergebens rufſt du aus der alten Nacht
Beſchwörend eine luft'ge Schattenmacht,
Daß ſie vom Fluch der Völker dich errette,
Und dein Gebein in heil'gen Grüften bette.

Vergebens ſucheſt du in blinder Haſt
Im Schoß der heil'gen Mutter Schutz und Raſt.
Du willſt dein Herz am Pfaffenfegen laben;
Aus ſolchem Sumpf wird nie ein Schatz gegraben.

Kein Aar entſchwebt dem alten Pfaffenneſt,
Und Petri Felſen ſteht nicht länger feſt.
Dahin der Bann, dahin die Zaubermächte:
Pantoffelkuß geziemt ſich nur für Knechte.

Drum traue nicht der lugneriſchen Macht!
Dein böſer Dämon iſt's, der dich verlacht.
Kein Himmelsſchluſſel, keine Segensworte
Eröffnen dir des Ruhmes gold'ne Pforte.

Einſt wird die Nachwelt ſitzen zu Gericht;
Schon tagt der jungen Freiheit erſtes Licht.
Die Freiheit wird dich richten und verdammen,
Und deinen Namen ſchleudern in die Flammen.

Die hohe Braut.

(1848.)

Von den fürstlichen Vasallen
Sei die Fürstenbraut begrüßt,
Die der König der Walhallen
Jetzt in seine Arme schließt!

Volk der Baiern, sei geduldig!
In der Scheide ruh' das Schwert!
Frechen Hochverraths ist schuldig,
Wer die hohe Braut nicht ehrt.

Einen Brautschmuck süßer Lieder
Bringt der hohe Dichter dar;
Ja, er legt die Krone nieder
Auf der Liebe Hochaltar.

Deutſche Kronen gottesgnädig
Fallen täglich jetzt im Preis!
Einer Krone biſt du ledig,
Schmück' dich mit dem Lorbeerreis!

Schmücke mit der Dichtung Kränzen
Duftig friſch das mude Haupt,
Und mit neuen Liebeslenzen
Sei das Alter ſchon umlaubt!

Land des Sudens, voll Entzucken,
Wo Siciliens Himmel blaut,
Mögſt du an das Herz ſie drücken,
Lola, deine hohe Braut!

Eine Tänz'rinn iſt gekommen,
Eine Tänz'rinn überdreiſt,
Die das Regiment der Frommen
Siegend aus dem Land verweiſt!

O ihr Schuler des Lovola,
Trauert um verſunk'ne Macht!
Sußer iſt die Nacht der Lola,
Als der Jeſuiten Nacht.

Ehern waren eure Ketten;
Sanft und leicht ihr Rosenband,
Und mit ihren Pirouetten
Tanzt sie euch hinaus zum Land.

Klosternonnen, Ordensritter!
Weicht der Tänz'rinn leicht geschurzt!
Euer Kelch war ernst und bitter;
Dieser Kelch ist lustgewurzt!

Schönheit, fort mit allen Schleiern!
Du besiegst die Clerisei!
Lola bringt das Licht den Baiern;
Lola macht die Baiern frei!

Und sie spielt mit einer Krone;
Volk der Baiern, juble laut!
Hoch die kühne Amazone,
Hoch die stolze Königsbraut!

Rom, dein Gott ist alt geworden!
Jenes wilde schlanke Weib
Treibt mit deinem stolzen Orden
Keckes Spiel zum Zeitvertreib.

Jene flüchtige Gazelle,
Die im Flug die Glieder wiegt,
Deinen Himmel, deine Hölle,
Deinen Gott hat ſie beſiegt.

Eine neue Gnadenſonne
Hat den Träumenden entzückt!
Eine irdiſche Madonne
Hat ſein fürſtlich Herz beglückt.

Steigt, ihr Heil'gen, aus der Niſche!
Aus iſt eure Zauberkraft,
Heilig nur des Lebens Friſche,
Wilde Glut der Leidenſchaft.

In den Schutz der Liebesgötter
Flieht der Fürſt voll Trunkenheit;
Ferne rauſchen dumpfe Wetter,
Und es grollt der Geiſt der Zeit.

Noch zur Zeit ſteigſt du vom Throne;
Denn der Freiheit Morgen graut!
Flieh' die kühne Amazone,
Flieh' der Völker hohe Braut!

Kölner Dombau.

Wie greift Begeiſt'rung in der Harfe Saiten,
Die hoch an Deutſchlands Eichenwipfeln hängt!
Im Sturm ſieht man die alten Geiſter ſchreiten,
Germaniens Heldenſchaaren dichtgedrängt.
Empor vom Grabe rufen wir die Ahnen,
Stolz auf das neue Sinnbild unſ'rer Fahnen.

Denn Einheit iſt darauf in Gold und Seide
Von zarter Hand der Phantaſie geſtickt;
Wir haben neu mit lichtem Flügelkleide
Das Ideal, das Lieblingskind, geſchmückt.
Wir horchten froh der alten Zaubermähre:
Wie ſchön, wenn Deutſchland ſtolz und einig wäre!

Ja, Deutſchland ſtolz trotz ſeiner tauſend Götzen,
Vor denen es in heil'ger Scheu ſich bückt:
Ja, Deutſchland einig trotz der tauſend Fetzen,
Die man zur Narrenjacke ihm geflickt:
Ein ſchöner Traum, der uns den Sinn benommen,
Der uns urplötzlich über Nacht gekommen.

Ja, deutſches Volk, du willſt zum Himmel bauen
Der Gottesandacht ſteinern Monument:
O heuchle nicht ein brunſt'ges Gottvertrauen,
Das längſt dein Herz, das längſt die Zeit nicht kennt!
O mach' zur Wahrheit nicht die alte Fabel:
Erneue nicht den Thurmesbau zu Babel!

Entſchwunden iſt das heil'ge Andachtsdunkel;
Die Dämm'rung iſt zum lichten Tag erwacht;
Längſt iſt der Sterne myſtiſches Gefunkel
Erblichen am gewölbten Dom der Nacht:
Die Freiheitsſonne glänzt in Morgenfriſche;
Die Heil'genbilder ſtürzen aus der Niſche.

Was ſoll uns jetzt St. Georg und die Madonne,
Der Drachenbänd'ger und die heil'ge Maid!
Das Mittelalter glich der blaſſen Nonne;
Ein heit'res Weltkind iſt die neue Zeit.
O zwingt ſie nicht, ſich mühſam zu kaſteien,
Den Himmel, eine bleiche Braut, zu freien.

Der Nonnenſchleier iſt ihr Leichenſchleier,
Der ihr verzerrt das lächelnde Geſicht;
Die fromme Meſſe ihre Todtenfeier,
Die ihr das Herz, das liebeluſt'ge, bricht.
O laßt ſie krank und frei in heit'rem Sinne
Sich ihres Leben freu'n in Luſt und Minne.

Scheut jene hundertköpf'ge Pfaffen-Hyder,
Die ihren Schweif um ein Jahrtauſend ſchlang;
Denn ſtets erſtehen ihre Häupter wieder,
Ob auch ein Herkules die Keule ſchwang.
Seid nicht ſo zag' und ſcheu, ihr Kabinette!
Die tollen Hunde legt man an die Kette.

O laß dich nicht verlocken und verführen,
Mein Volk, zu erdvergeſſ'ner Schwärmerei!
O laß dich nicht vom falſchen Wahne ſchnüren
In's Schnürleib einer kranken Frömmelei.
Das iſt kein freies Weib, iſt eine Zofe,
Und ſteht in Dienſt und Sold bei Furſt und Hofe.

Ja, die Begeiſt'rung, die in Glutgebeten
So brünſtig ſtrebt zum alten Himmel hin,
Die reiſt umher mit fürſtlichen Diäten,
Iſt eine wohlbeſtallte Kupplerin:
Man will der Geiſter Thatkraft weiſe lenken;
Ihr ſollt an Gott, nicht an die Freiheit denken.

Ihr ſollt da über himmliſchen Int'reſſen
Und in dem klug gekörnten Selbſtgefühl
Den großen Schmerz der Sklaverei vergeſſen;
Man lehrt euch Kinder jetzt ein neues Spiel;
Ihr ſpielt ſo froh, ſeid nicht mehr ungezogen,
Und freut euch ſelber, daß man euch betrogen.

Sei ſtolz, mein Volk! Sei einig! thatenkräftig!
Bau' deiner Freiheit einen Kölner Dom!
Doch gründe nicht, zum Unheil vielgeſchäftig,
In unſ'rer neuen Zeit ein neues Rom.
Nein, erſt aus der Baſtillen Schutt und Trümmern
Sollſt du dem deutſchen Gott den Tempel zimmern.

Neujahrs-Phantaſieen.

1.

Ich ſtehe, gelehnt an's Fenſter,
Und ſchaue zum Himmel hinan.
Den Reigen der Geſpenſter,
Den führt die Windsbraut an.
Sie jagt die Wolken, wie ein Hund die Heerde;
Und hüllt in Nacht den Himmel und die Erde.
Der Schnee, emporgewebt in dichten Maſſen,
Tanzt wirbelnd einen Veitstanz durch die Gaſſen.

Das alte Jahr iſt begraben;
Es krächzen herab vom Thurm
Wie Leichenweiber die Raben
Ein kläglich Grablied im Sturm.
Es muß der Mond die Leichenfackel tragen;
Die Wolkenroſſe ziehn den Todtenwagen;
Es hält der Sturm im flatternden Talare
Die Trauerrede dem verſtorb'nen Jahre.

Das iſt ein Leichenbegängniß,
Wie es mein Herz erfreut.
Das paßt zur tiefen Bedrängniß
Der ſturmbewegten Zeit!
In allen Geiſtern ein gewaltig Ringen,
Den alten Schmerz des Daſeins zu bezwingen,
Und mit Pygmalions ſehnſücht'gen Armen
Das Traumgebild zum Leben zu erwarmen.

Ob viele Herzen auch brechen
In Nacht und Finſterniß,
Schon nahet, ſie zu rächen,
Der Zukunft Nemeſis.
Ein großer Zweck muß große Opfer haben;
Wir wollen unſ're Todten froh begraben.
Cypreſſen trauern an dem Sarkophage;
Allein die Zeit hat jetzt nicht Zeit zur Klage.

Und auch in meinem Herzen
Brauſt eine wilde Jagd
Von Freuden und von Schmerzen,
Wie die Windsbraut, durch die Nacht.
Die wilde Zeit verſcheucht den Sabbathfrieden;
Es iſt der Bruſt kein Traum des Glücks beſchieden;
Bewegt vom Sturm, vom Sturme fortgetragen,
Hab' ich, wie Kain, meine Ruh erſchlagen.

Es werden im neuen Jahre
Viel' ſtolze Träume verwehn,
Ich werde an ihrer Bahre
In ſtummer Trauer ſtehn.
Reißt man die Liebe mir aus meinem Herzen,
So ſterb' ich einſam hin in meinen Schmerzen.
Doch gebt die Freiheit auf in Rauch und Flammen,
Dann ſterb ich mit der ganzen Welt zuſammen!

2.

Sie ſchläft! Sie träumt! O ſtört den Schlummer nicht,
Ihr Glocken und ihr Böller und ihr Winde,
Auf daß des neuen Jahres erſtes Licht
Sie noch entzückt von ſel'gen Träumen finde.

Sie ruht, die Königinn der Mitternacht,
Ihr Hofſtaat ſind der Träume Luftgeſtalten
Ihr Diadem der Schönheit ſtolze Pracht,
Der Liebe zaubermächtige Gewalten.

Denn auf den glüh'nden Roſenwangen brennt
Ein ſüßer Traum aus Edens gold'nen Tagen,
Ein duftig Märchen aus dem Orient,
Wo heiß in Liebesluſt die Herzen ſchlagen.

O träume fort den ew'gen Traum des Glücks
Und Paradiese mögen dich umblühen,
Und nie ein feindlich Walten des Geſchicks
Aus deinen Himmeln dich herniederziehen!

O träume fort der Liebe ew'gen Traum!
Er kann allein ein Menſchenherz beglücken.
O pflücke von des Lebens gold'nem Baum
Die ſchönſte Frucht im feurigen Entzücken!

Doch du, des neuen Jahres Genius,
Du neige lächelnd dich zu ihr hernieder,
Und wecke ſie mit einem leiſen Kuß
Zu aller Luſt des goldnen Tages wieder!

3.

Das tanzt und raſt in wildem Fieber,
Blindlings in's neue Jahr hinüber!
Wie herrlich, in den Aſſemblées
Ein Gott der Mode dazuſtehen,
Von eiteln Träumen ſüß geſchaukelt,
Von allen Grazien umgaukelt,
Der erſte Held in Amors Kriegen,
Zu nah'n, zu ſehen und zu ſiegen.
Im feinſten Takt der Etiquette
Im ſchönſten Glanz der Toilette,

Gewandt und burtig auf den Zehen
Im Tanze ſich herumzudrehen;
Und halb berauſcht und halb von Sinnen
Das neue Jahr dann zu beginnen.
Das iſt ein groſſes, würd'ges Streben;
Das nennt ihr Freiheit, nennt ihr Leben,
Ihr Sklaven leerer, ſchnöder Mode,
Verfallen längſt dem geiſt'gen Tode!
Umſonſt, ihr kleinen Don Juane,
Schaart ihr euch um der Freiheit Fahne:
Eh' ihr dem Himmel wagt zu fluchen,
Müßt ihr nach ihm mit Inbrunſt ſuchen.
Ihr habt den Himmel nicht verloren,
Und doch der Erde euch verſchworen,
Und ſo in ſinnlos wüſtem Leben
Habt ihr dem Teufel euch ergeben,
Der in gedankenloſer Blindheit
Die Geiſter bannt in ew'ger Kindheit.
Doch dieſes Volk, das ſchlaff und feige
Den Kelch des Lebens trinkt zur Neige,
Und dieſe ahnenreichen Ritter
Von altem Ruhm und neuem Flitter;
Die kann der Geiſt der Zeit nicht brauchen,
Wenn rings die Flammenzeichen rauchen,
Und alle Berge, alle Höhen
Im heil'gen Brand der Freiheit ſtehen.
O grüßt mit feurigem Gebete
Des neuen Jahres Morgenröthe!

Denn ausgestreckt, wie Gottes Rechte,
Ruft sie zur That und zum Gefechte.
Wir träumten lang; laßt uns erwachen,
Und uns're Träume wirklich machen!
Kein Zwerggeschlecht von fußen Laffen
Kann uns den großen Sieg verschaffen.
Die Freiheit, die Spartaner-Mutter,
Säugt keine Brut der Lilliputer.
Nur Männer fallen, Männer siegen
In unsern neuen Freiheitskriegen,
Nur Männer, wie sie einstens fielen
Unsterblich bei den Thermopylen.

4.

Ich seh' das Volk in brünstigen Gebeten
Vor seines Herrn Altäre gläubig treten,
Und ihn und seiner Engel Schaar
Um Segen flehen für das neue Jahr.
Was soll von oben Segen oder Fluch?
Hier unten ist der Mensch sich selbst genug;
Denn Fluch und Segen, Schmerz und Lust,
Ruht ja allein in seiner eig'nen Brust.

O zarter Kindertraum der frommen Seele,
Daß Gott ein jedes Haar des Hauptes zähle!
Ihr schlummert süß in eurer Nacht,
Da Gott der Herr den Schlummer überwacht.

BIBL. VRBANA LIPS

Der Zeit Posaunenruf hat uns erweckt,
Von allen Friedensträumen aufgeschreckt.
Des Wahnes Seligkeit geraubt,
Der Engel Schutz verscheucht von unserm Haupt.

Wir haben keinen Herrn und keinen Vater,
Sind unsere eig'nen Führer und Berather;
Verwaist, doch frei; schutzlos, doch stark,
Der Erde Kern, der Erde Herz und Mark.
Ihr seid zu dem Titanen-Trotz zu feig;
Drum flüchtet nur in euer Himmelreich.
Doch wer zu unsrer Fahne schwört,
Der sei ein Mann und dieses Namens werth.

Der will nicht mehr von Gottes Gnaden leben;
Der liebt ein frei und prometheisch Streben,
Und nur des eig'nen Geistes Kraft
Ist ihm der Gott, der seine Welt erschafft.
Er selbst ist sich der wahre Gottessohn,
Braucht keinen Fremdling von dem Himmelsthron;
Der kennt kein göttlich Monopol;
Der fühlt sich nur am eig'nen Heerde wohl.

Des Geist's uralte Heimath ist die Erde;
Drum rastet froh am väterlichen Heerde,
Und sehnt euch nach dem Himmel nie,
Dem Traumbild einer kranken Phantasie.

Was kümmert euch der Prieſter Heil'genſchein?
Nur durch euch ſelber könnt ihr heilig ſein.
Was kümmert euch ihr Segensſpruch?
Es iſt ihr Segen machtlos, wie ihr Fluch.

Drum mag das Volk ſich von des Himmels Höhn
Für's neue Jahr ein neues Glück erflehn;
Wir flehen nicht, wir bitten nicht;
Wir ſehn der Zukunft feſt in's Angeſicht.
Wir greifen in der Weltgeſchichte Rad
Mit kräft'gem Sinn, mit feurig raſcher That;
Und bringen ſo dem neuen Jahr
Den beſten Glückwunſch freier Leute dar.

Den Veteranen.

Nimmer will von Deutſchlands Eichen
Alter Knechtſchaft Schande weichen,
Nimmer wird's vom ſchweren Fluche frei.
Denn in dem Befreiungskriege
Habt ihr alle eure Siege
Nur erkämpft für neue Tyrannei!
Glaubt's, wir ehren freudig eure Thaten,
Die ihr einſt in heil'gem Zorn vollbracht;
Doch zu Puppen und zu Automaten
Hat der Fürſten Wortbruch euch gemacht.
Darum ſcheltet eure Söhne nicht,
Wenn ſie mit des Aufruhrs Banner nahn;
Denn ſie gehn zum heiligen Gericht
Ob der Schmach, die man euch angethan.
Preußens Jugend, Veteranen,
Schlägt, bei Gott, nicht aus der Art;
Wenn ſie unter neuen Fahnen
Sich zu neuen Siegen ſchaart.

Weinet eine Manneszähre.
Als die letzte Kriegerehre.
Allen euren todten Helden nach.
Ihre Kränze sind zerrissen;
Aus des Grabes Finsternissen
Strahlte nicht empor der Freiheit Tag.
Ruht in Frieden, ihr geliebten Todten!
Träumet fuß vom gold'nen Kampfespreis!
Der Sesostris-Wagen der Despoten
Rollt schon wieder stolz im alten Gleis.
Nichts vernehmt ihr von der neuen Schmach,
Hört es nicht in eurer Gruft e Nacht,
Wie das Hofgesinde bei'm Gelag
Frech die Besten eures Volks verlacht.
Preußens Jugend, Veteranen,
Schlägt, bei Gott, nicht aus der Art,
Wenn sie unter neuen Fahnen
Sich zu neuen Siegen schaart.

Die dreiein'gen Potentaten,
Ehrvergess'ne Diplomaten,
Täuschten euch um eurer Siege Lohn.
Nicht das Volk, die Fürstengilden
Bauten auf den Kampfgefilden
Aus Trophä'n sich den Despotenthron.
Alter Blucher, du warst kein Philister;
Vorwärts war dein schönes Losungswort;
Doch jetzt steuern König und Minister
Rückwärts in des Mittelalters Port.

Fest an seines Marschalls Feldgeschrei
Hält das jüng're, kräftige Geschlecht,
Mit der Willkühr, mit der Tyrannei
Kämpfen wir um unser heil'ges Recht.
Preußens Jugend, Veteranen,
Schlägt, bei Gott, nicht aus der Art,
Wenn sie unter neuen Fahnen
Sich zu neuen Siegen schaart.

Die Auswanderer.

Welch' bunter Drang, welch' rauschendes Getümmel!
Im Hafen wälzt das Volk sich hin und her;
Wehmüthig blickt der ferne Abendhimmel,
Als weint' er glüh'nde Thränen in das Meer.
Hinweg, hinweg vom väterlichen Heerde,
Frei wie die Stürme ziehn von Pol zu Pol,
Den letzten Schritt auf heimathlicher Erde,
Den letzten Gruß, das letzte Lebewohl!
Flaggt, ihr Wimpel, in die Ferne!
Grüßt des neuen Himmels Sterne,
Die am Horizont entbrannt!
Ueber unermeß'ne Weiten
Muß die kühne Hoffnung schreiten,
Suchend das gelobte Land.

Uns ſchrecken nicht des Meeres Ungeheuer,
Der Tiefe wild dämoniſche Gewalt;
Denn ſicher führt die Sehnſucht euer Steuer
Und euch umſchwebt der Freiheit Lichtgeſtalt.
Und mag am Felſen euer Schiff zerſchellen,
Und nimmer grüßen den erſehnten Strand;
O lieber ſterben in dem Sturm der Wellen,
Als Sclave bleiben in dem Vaterland.
Mag um ein geknechtet Leben
Stiller Frieden ſegnend ſchweben,
Und des Daſeins höchſte Luſt;
Größer Glück wird euch gewähren
Selbſt der Freiheit ſuß' Entbehren,
Selbſt der Tod an ihrer Bruſt.

Du üppige Natur der Tropenſonne,
Unkräftig und von keiner Kraft beſiegt,
Durchſchauert von des jungen Lebens Wonne,
Von Schöpfungsmelodieen eingewiegt:
Schon dringen in dein Brautgemach die Freier
Du wilde Braut, von Liebesglut erfüllt,
Und lüften den geheimnißvollen Schleier,
Der deiner Schönheit Majeſtät verhüllt.
Wie die Ahnen endlos blühend,
Wie die Farben trunken, glühend,
Flamm' empor des Lebens Kraft,
Ungehemmt und unbefangen,
Heißes, ſtürmiſches Verlangen,
Freie, wilde Leidenſchaft!

So zieht denn fort im leichten Spiel der Wogen!
Der Geist der Freiheit ist euch schützend nah.
Die Sonne sinkt herab am Himmelsbogen,
Und flammt voraus euch nach America!
America mit seinen edeln Söhnen
Hielt einst der Freiheit heiliges Gericht;
Hier darft ihr kühn des Himmels Blitz verhöhnen
Und der Tyrannen Scepter schreckt euch nicht.

Washington und Lafayette
Brachen einst die Sclavenkette,
Und Franklin des Himmels Blitz.
Ihre Namen, ihre Thaten
Schweben, schützende Penaten,
Um der neuen Heimath Sitz.

Dem König Schach.

Wir müssen kämpfen, müssen siegen,
Des Geistes Landsturm ist erwacht.
Und froh seh' ich die Banner fliegen
Zu einer neuen Völkerschlacht.
Die neuen Corsen, welche uns bedrücken,
Sie rufen längst den Zorn der Völker wach.
Nicht länger soll das kühne Spiel euch glücken;
Der König spielt mit uns; dem König Schach!

Seht, seht, wie sie unsterblich schaffen,
Für Ruhmes-Ewigkeit erglühn,
Und in Lakaien und in Pfaffen
Die treue Garde sich erziehn,
Der eine Dome baut und der Walhallen,
Der eine dichtet, jener Reden hält,
Sie ziehn mit Beifall klatschenden Vasallen,
Wie Nero, deklamirend durch die Welt.

O jauchzt und klatscht, ihr Nationen!
Denn Deutschland ward ein Schauspielhaus;
Die Kön'ge steigen von den Thronen
Und gehn auf Künstlerreisen aus.
Die deutschen Berge werde zu Coulissen,
Zur Bühne wird das ganze Vaterland.
Wie sehr er auch die Herzen hingerissen,
Er bleibt doch ewig nur — ein Dilettant.

Doch soll der Völker heißes Sehnen
Thatlos verschmachten und verglühn,
Despoten stets sich sicher wähnen,
Und spielend durch die Lande ziehn?
Genug des Spiels! Prophet'sche Nordlichtsflammen,
Sie rufen bald zum Ernst die Völker wach.
Dann bricht der Bau der Tyrannei zusammen,
Und durch die Lande tönt's: dem König Schach!

Den Ruſſen.

Es wird der deutſche Himmel trüb und trüber,
Von Oſten weht ein rauher Sturm herüber.
Aus Oſten, aus der Heimath der Barbaren,
Dem unermeſſ'nen Reich des großen Czaaren.

Schon ruft er ſeine Völker auf zum Siege
Ihr Liven, Finnen, rüſtet euch zum Kriege!
Auf aus des Eiſes unbegränzten Oeden,
Vom fernen Nordpol naht, ihr Samojeden!

Laßt nur durch ew'ge Nacht die Sterne flimmern
Das Nordlicht über Eisgefilde ſchimmern,
Laßt Weib und Kind in ſchneeumſtarrten Hütten,
Und ſchirrt das flucht'ge Rennthier an den Schlitten.

Euch winkt der Czaar mit stolzer Herrschermiene,
Ihr Steppenvölker aus der Ukraine'
Auf's Roß! Und ohne Sattel und Schabracken
Zum Kampf! Zum Kampf! Ihr Hettmanns der Kosacken!

Rückt zahllos an mit dem Nomadenvolke,
In dumpfem Brausen, eine Sturmeswolke,
Auf Deutschlands Flur verheerend euch zu senken,
Im deutschen Strom das Wüstenroß zu tränken.

Ihr wollt, ihr Tschengiskane der Kosacken,
Den Fuß uns setzen auf den Sclavennacken!
Die Geißel Gottes, seine Flammenruthe,
Lehrt ihr das Evangelium der Knute.

Der deutsche Geist — er diene euch zu Zeiten
Als Hofnarr bei den wilden Lustbarkeiten,
Und Kunst und Wissenschaft — ihr wollt sie schleppen
Als Sclavinnen in eure wüsten Steppen!

In Staub wollt ihr das heil'ge Banner treten,
Und in den Reihen werfen die Propheten!
Und Wahrheit wird, was tausend Zeichen sagen:
Der blut'ge Morgen wird von Osten tagen!

Doch hier, dicht vor den Thoren der Barbaren,
Wird unser Volk die deutsche Ehre wahren,
Und schlägt hinaus aus unseren Provinzen
Die beutelustigen Tartarenprinzen.

Mögt in Ukasen zürnend ihr gewittern:
Der deutsche Geist wird nicht vor Knechten zittern!
Wir laden euch zu blut'gen Kampfesspielen,
Den Sclaven Rußlands deutsche Thermopylen!

Mahnung.

Ihr haltet fromm den Rosenkranz der Zeiten,
Und laßt die Perlen durch die Finger gleiten.
Ein Paternoster murmelt ihr nach oben,
Zufrieden euern alten Gott zu loben.

Ich halte eurer Knechtschaft Eisenbande,
Und zähl' die tausend Ringe eurer Schande.
Wie kann ich ruhig meine Hände falten,
Wenn über euch die bösen Geister walten?

Zwar schlaft ihr tief, verschlaft die Schmach, die Schmerzen,
Und fühlt den Alpdruck nicht auf eurem Herzen.
Allein dem Dichter ziemt's, euch zu erwecken,
Gleich Hamlets Geist, die Träumer aufzuschrecken.

Ja, Deutſchland, traumbefang'ne Somnambüle!
Laß' ab von dem geſpenſterhaften Spiele!
Laß' dich von jenen Heil'gen nicht kurieren,
Die ihren Geiſt dir einmagnetiſieren:

Den Geiſt der erdenſatten Himmelswehmuth!
Den Geiſt der kriechend feigen Schafspelzdemuth!
Sei ſtark und frei, kampfmuthig, geiſteseehern!
Fort mit den Seherinnen und den Sehern!

O trau' nicht dem Orakelſpruch der Pfaffen!
Du ſelber mußt dir deine Zukunft ſchaffen,
Aus Elementen, die chaotiſch gähren,
Mit Schöpferkraft die neue Welt gebären.

Sei frei, ſo wirſt du bald auch einig werden!
Sonſt hilft dir Nichts im Himmel und auf Erden:
Kein Krankenbaß in kühnen Liederfehden,
Kein Kölner Dom und keines Königs Reden.

Oſt und Weſt.

Im Orient, im Orient,
Wo ewig blau das Firmament,
Wo in der Ganga heil'ger Flut
Die Lotosblume träumend ruht,
Wo ſtolz des Himalaya Höhn
Auf Kaſchmirs Eden niederſehn,
Wo die Natur ſo mild und lind
Im Traume lächelt wie ein Kind:
Dort möcht' ich wohl ein Hindu ſein,
Gleich der Natur, ſo ſanft und rein,
Vor den Pagoden niederknie'n,
Ein Derwiſch durch die Lande ziehn
Und glauben an die Götterwelt
Hoch über mir im Himmelszelt,
Und glauben an der Vedas Spruch,
An jedes Wort im heil'gen Buch;
Dort möcht' ich wohl an flammenden Altären
Die menſchgewordnen Götter fromm verehren.

Im Occident, im Occident,
Wo wolkenſchwer das Firmament,
Da kehrt der Geiſt bei'm Geiſte ein,
Und Herr muß der Gedanke ſein,
Da wird der blinde Wahn bekriegt,
Da herrſcht das Wort, das ſchlägt und ſiegt.
Hier luſt' in ſüße Träumerei'n
Uns keine Pfaffenkaſte ein!
Hier gilt kein heil'ges Fabelbuch,
Hier nur des Geiſtes freier Spruch
Ernſt iſt und ſinnend die Natur;
Kein Pflanzenwuchs der Tropenflur,
Kein üpp'ger Spezereiduft,
Kein Wolluſtbad der ſchwülen Luft:
Drum ſind wir friſch und krafterfüllt,
Sind ſelbſt uns Schwert, ſind ſelbſt uns Schild,
Und brauchen nicht bei menſchgewordnen Göttern
Uns einzuſchmeicheln und uns anzuwettern.

Im Orient, im Orient,
Wo heiß die Tropenſonne brennt,
Da möcht' ich wohl ein Türke ſein,
Mich immer ſüßer Ruhe weihn,
Und geiſtesdumpf, gedankenlos
Einſchlummern in der Wolluſt Schooß,
Auf meinem Diwan hingeſtreckt,
Von duft'gen Blüthen zugedeckt,

Die lange Pfeife in der Hand,
Den Blick zum Himmel hingewandt,
Aus deſſen ewig heit'rem Blau
Mir niederquillt der Ruhe Thau:
So möcht' ich ſitzen Tag und Nacht,
Vertrauend des Prophéten Macht:
Und tönt der Ruf zum Minaret,
So neig' ich fromm mich zum Gebet,
Bis einſtens mir im Paradies der Lüſte
Entgegenblühn der Houris üpp'ge Bruſte.

Im Occident, im Occident,
Wo keine Tropenſonne brennt,
Da ſchließe nie zu ſüßer Ruh'
Der Geiſt der Zeit die Augen zu;
Da wiege nie in Träumerei'n
Der Wolluſt Opium uns ein!
Hier gilt es Thaten, kraftbeſchwingt!
Der Freiheit Hahnenruf erklingt.
Ein großer, ſchöner Morgen bricht
Jetzt an mit ahnungsvollem Licht.
Wer möchte wohl bei ſeinem Schein
Noch eines Sultans Sklave ſein,
Ein kraftlos feiler Haremsknecht,
An Leib und Seele abgeſchwächt?
Im Weſten brauſt im Thatendrang
Der Weltgeſchichte Sturmgeſang,
Und die Geſchichte mahnt mit Flammenlettern,
Die Deſpoticen in den Staub zu ſchmettern.

Der Evangeliſchen Kirchenzeitung.

Zum Kampfe mit dem Drachen
Mach' ich mich jetzt bereit,
Der aus dem weiten Rachen
Den gift'gen Geifer ſpeit.

Das iſt der Pietismus,
Der neue Welttyrann;
Der neueſte Papismus
Mit Interdikt und Bann.

Wenn ſelbſt die Majeſtaten
Ganz allerhöchſt geruhn,
Vor ihm im Staub zu beten —
Was ſoll das Volk denn thun?

O ſchwing' die Weihrauchfäſſer,
Eborknabenſchwarm der Zeit!
Es ſehn die Herrn ja beſſer
In Dunſt und Dunkelheit.

Das ſind die Phariſäer
Voll falſcher Heuchelei,
Die Häſcher und die Späher
Geheimer Polizei.

Die fromme Kirchenzeitung
Iſt ihnen Schild und Speer;
In Lucifers Begleitung
Erſcheint der Redakteur.

Im Sumpfe der Geſchichte
Singt es ſein Unkenlied,
Dies giftige Gezüchte,
Das ſtets die Sonne flieht.

Die Nacht hat es geboren;
Der Nacht es dienen muß!
Es ſteht an ihren Thoren
Ein treuer Cerberus.

„O mag", so fleht es brünstig,
„Sich Wöllners Zeit erneu'n!"
Die Aktien stehn günstig;
Ihr Frommen könnt euch freu'n!

Lehrfreiheit.

„Demagogen, Jakobiner,
Dieſes Volk wird immer kühner;
Dieſes Brutneſt der Titanen
Rekrutirt ſtets neu die Fahnen
Mit verweg'nen Erdenwürmern,
Mit modernen Himmelsſtürmern.
Und die jungen Hegelingen,
Die in's Herz der Weisheit dringen,
Die ſo frech am Heil'gen makeln,
Neues in die Welt orakeln,
Und zertrümmern alle Schranken;
Dieſe Marats der Gedanken,
Die mit Guillotinen-Meſſern
Die verderbte Welt verbeſſern:

Dieſe ſoll man reden laſſen
Vor dem Volk auf allen Gaſſen?
Dieſe offnen Atheiſten,
Die ein Gräuel allen Chriſten,
Sollen, ohne daß wir's wehren,
Unſrer Jugend Herz bethören,
Bis die Jakobiner-Mützen
Uns auf allen Köpfen ſitzen?
Gäb' es doch noch Scheiterhaufen,
Dieſe Heiden umzutaufen!
Doch des Glaubens letzte Funken
Sind ja längſt in Nacht verſunken
Und der graufe Fürſt der Hölle
Trat ja längſt an Gottes Stelle!
O ihr hingeſchwund'nen Tage!
Wie ein Mährchen, eine Sage,
Tönt ihr jetzt in unſ're Ohren!
Schöne Zeit, die uns verloren,
Zeit der Kirche, Zeit der Frommen,
Wirſt du nimmer wiederkommen,
Aus des Grabes Leichenhülle
Auferſtehn in Herrlichkeitsfülle,
Und uns mit des Himmels Blitzen
Gegen dieſe Ketzer ſchützen,
Die noch ärger, als Huſſiten,
In der Kirche Herzblut wüthen,
Frecher noch, als Sanskulotten,
Alles Heilige verſpotten.

Und mit ſchamlos kecker Stirne
Die Vernunft, die nackte Dirne,
Mit verbuhltem Blick verehren,
Für den neuen Gott erklären!
Strauß und Feuerbach und Bauer!
Uns ergreift ein heil'ger Schauer.
An den Schandpfahl muß man ſtellen
Dieſe lockeren Geſellen.
Doch, wir ſollen ihnen ſchmeicheln,
Mit der Hand ſie freundlich ſtreicheln,
Auf's Katheder ſie verpflanzen,
Ganz nach ihrer Pfeife tanzen,
Anathema! Fort mit ihnen!
Leute gibt's genug zum Dienen."

Nun ſind's Er Privat-Docenten,
Leben von des Geiſtes Renten.
Schadenfroh mit Hohngelächter
Jubeln jetzt die Zionswächter,
Die in ihren reichen Pfründen
Ihren Erdenhimmel finden.
Jubelt nur, ihr armen Thoren,
Die ihr, taub und blind geboren,
Nicht vernehmt des Geiſtes Mahnen,
Nicht erblickt der Freiheit Fahnen!
Jene Kämpfer für das Wahre,
Treu dem Geiſte bis zur Bahre,

Nicht belohnt von Fürſtengolde,
Stehn in eines Höhern Solde,
Sind die mächt'gen Weltbeweger,
Sind der Menſchheit Fahnenträger;
Dürfen nicht, wie Lohnlakaien,
Sich im Herrendienſt kaſteien,
Schneiden gläubige Geſichter,
Putzen ausgebrannte Lichter,
Leuchten mit den kurzen Stümpfen;
Spielen mit verbrauchten Trumpfen.
Aus ſind jene Wiegenlieder,
Die der kraft'gen Zeit zuwider;
Und mit jenen Kinderſuppen
Füttert eure Himmelspuppen!

Auf dem Tabor der Geſchichte,
Mit verklärtem Angeſichte,
Stehn die echten Gottgeſandten,
Die Verjagten, die Verbannten,
Stehn in brünſtigem Gebete,
Hingewandt zur Morgenröthe;
Denn es muß die Nacht entſchwinden;
Und der Tag ſein Licht entzünden,
Das in ewig heit'rer Klarheit
Leuchtet, ein Geſtirn der Wahrheit,
Das der Träume ſüß' Entzücken
Bannt von den befang'nen Blicken,

Das uns führt in reinem Glanze,
Nicht in nächt'gem Irrlichttanze,
Das uns lehrt, das Leben tragen,
Wenn auch nie die Himmel tagen,
Bis wir, glücklich selbst in Schmerzen,
Gern des Himmels Glück verscherzen,
Dieser Erde freie Söhne
Uns erfreun an ihrer Schöne,
Und nach ihrer Gunst nur trachten,
Nimmer nach dem Jenseits schmachten.
Nur den frommen Himmelskranken
Ziemen solche Nachtgedanken,
Aus der Erde Jammerthale
Nach des Himmels gold'nem Strahle
Sich mit Klagen und mit Thränen
Weibisch, schwächlich hinzusehnen,
Fern der Zeiten Feuerstreben
Nur in süßem Traum zu leben,
Mit der Bürde alter Sagen
Mühsam sich herumzutragen,
Mit dem Kram und mit dem Plunder
Wirrer Mythen, grauer Wunder
Schachernd, wie ein Krämerjude
In der morschen Bretterbude.

Höret auf, die Zeit zu preisen!
Denn es stirbt, gleich jenem Weisen,

Immer noch der Lichtgedanke
Traurig an dem Schierlingstranke,
Und des Cynikers Laterne
Hält der Staat sich weislich ferne;
Denn er leidet im Gesichte
Keinen Wiederschein vom Lichte.
Doch die Helden müssen siegen,
Die den alten Wahn bekriegen.
Ihre guten Schwerter blitzen,
Um die Freiheit stets zu schützen,
Und die lichten Banner wehen
Auf den morgenrothen Höhen.
Rührt die Trommel, gebt das Zeichen!
Schlagt das Kampfschild an den Eichen,
Wie es einst in alten Tagen
Ward mit Donnerklang geschlagen!
Bied're Urvolk der Germanen,
Eile zu der Freiheit Fahnen!
Wußtest du dich vor Tartaren
Und vor Hunnen zu bewahren,
Wirst du endlich auch vor Pfaffen
Einmal Ruhe dir verschaffen.

Den Lichtfreunden.

Das Licht! Das Licht! Wird es die Welt
erretten,
Und ſchmelzt ſein gold'ner Strahl die ſchweren Ketten?
Der Sklave, den des Morgens Strahlen wecken,
Verflucht das Licht, und ruft die Nacht herbei!
Die heil'ge Nacht ſoll ſeine Schmach verdecken;
Denn nur in ſeinen Träumen iſt er frei.
Das Elend braucht den Schein der Sonne nicht;
Den Herrn der Welt allein gehört das Licht.
Golden in den Prunkpalläſten
Mag es leuchten ihren Feſten,

Scheuchen das Geſpenſt der Nacht!
Doch Erlöſung bringt dem Knechte
Nur der Rachegeiſt der Mächte,
Nur des Dämons finſtre Macht!

Das Licht allein kann nicht die Welt erretten;
Das Feuer nur zerſchmelzt die Sklavenketten!
Das Licht läßt ſich verſperren und verhängen;
Das Feuer lodert durch den Schooß der Nacht,
Im Freiheitjauchzen, in des Sturms Gesängen,
Ein läuternd Element, in heil'ger Macht!
Tyrannenburgen trifft der Wetterſtrahl,
Zum Aſchenkruge wird der Goldpokal!
Auf dem Schutte, auf den Trümmern,
Wird in gold'nen Lettern ſchimmern
Deine Loſung, Menſchenrecht!
Feſtlich jauchzt zu deinen Ehren
Auf zertrümmerten Altären
Ein errettetes Geſchlecht!

Zahm, wie das Licht, ſind ſchriftliche Proteſte,
Wie Feuer wild der Freiheit Manifeſte.
Bezeugt's, ihr blut'gen Stürmer der Baſtille,
Die ihr zerſtört der Knechtſchaft morſches Neſt!
So ſpricht des Volkes ſouverainer Wille,
Das iſt ſein Weltbewegender Proteſt!
Die Freiheit ſegnet nur bei Flammenſchein,
Bei Sturmesglockenklang die Völker ein!

Ein Proteſt zerbrach die Ketten,
Trotzte kühn den Bajonetten,
Jagte feile Söldner fort!
Ja, ein Weckerruf wird tönen
Des Jahrhunderts fernſten Söhnen,
Mirabeau, dein Donnerwort!

Steig' auf, Robespierre, ſo bleich und düſter,
Der Freiheit opferluſt'ger Hohenprieſter!
Das blut'ge Haupt, die ſchmerzentſtellte Miene,
Der ehernen Gedanken ſtarres Grab;
Und deine Prieſterinn, die Guillotine,
Die dir die letzte, heil'ge Oelung gab:
Nach ſchwulem Tag ein blutig Abendroth,
Nach ernſten Lebens That ein ernſter Tod!
Der nur darf Proteſt erheben,
Der, wie du, mit ſeinem Leben,
Seinem Blute unterſchreibt!
Fort mit ſchwanken Federzügen,
Eines Sklaven Freiheitslügen,
Der eine Sklave iſt und bleibt!

Schon fällt des Wahnes, fällt des Glaubens Schranke;
Der einz'ge Herr der Welt iſt der Gedanke!
Der ſchmückt umſonſt ſich mit des Geiſtes Blüthen,
Der ſeine Tiefen träg und feig verſchmäht,
Und keine Lorbern blühn dem Abderiten,
Der geiſtlos ſich mit ſchalen Phraſen bläht!

Er iſt ein Freund des Lichts, und ſieht in's Licht
Behutſam mit verhülltem Angeſicht.
Fort mit euren Altarkerzen,
Schwaches Licht für ſchwache Herzen,
Matter Glanz für matten Geiſt!
Zu dem Feuer laßt uns beten,
Das in flammenden Kometen
Durch der Zeiten Himmel kreiſt!

b. Nach der Revolution 1848.

Heil dir, Notre-Dame von Paris!

Es bergen ſich, bleich und erſchrocken,
Die Schergen der Königsmacht!
Schon läuten Sturm die Glocken
Von Notre-Dame in die Nacht!
Du Freiheit, in blutigen Stürmen geboren,
Entfalte die heiligen Trikoloren!
Heil dir, Notre-Dame von Paris!

So oft geknechtet, betrogen,
Erhebe dich ſiegend und frei!
Begrabe in ſtürmiſchen Wogen
Die Trümmer der Tyrannei!
Du ſchützende Heil'ge der Nationen,
Du würfelſt auf's Neu' mit zerſchmetterten Kronen;
Heil dir, Notre-Dame von Paris!

Es ſchlingt dir den Kranz in die Locken
Ein Volk, zur Freiheit erwacht!
Es läuten die Hochzeitglocken
Von Notre-Dame in die Nacht!
Du Braut, von dem ſiegenden Volke erkoren,
Gebettet auf blutigen Trikoloren,
Heil dir, Notre-Dame von Paris!

Allons, enfans de la patrie!

Allons, enfans de la patrie,
Zum drittenmal, zum letztenmal!
Es lobt die letzte Dynastie
Auf in der Freiheit Wetterstrahl!
Du Asche des Napoleon,
Du ruhst nicht mehr in Frieden;
Zertrümmert ist der Julithron;
Es schickt die freie Nation
Des letzten Königs Enkelsohn
Zu deinen Invaliden!

Allons, enfans de la patrie!
Das alte, stolze Lied ertönt;
Die Freiheit ruft! Jetzt oder nie!
Tod allen, welche sie verhöhnt!
Sie hält an ihrem Hochaltar
Die blutigen Gerichte!
Trüb ist und kalt der Februar,
Nicht heiß, wie einst der Juli war;
Doch ohne Sonne reift dies Jahr
Der Freiheit schönste Früchte.

Ein Hoch der Republik.

Die Tuillerieen ſtehn in lichten Flammen!
Die Krone ſchmilzt; das Scepter bricht zuſammen.
Du ſtolzes Haupt der neuen Geldbarone,
Der Freiheit Aktien ſteigen über Nacht.
Nicht einen Silberling für deine Krone,
Nicht eine Thräne der gefall'nen Macht!
Es jauchzt die ſiegende Gewalt,
Die deinen Thron zerbrach;
Und eines Volkes Jubel hallt
Dem flücht'gen König nach.
Ade, ade, du Königsmacht,
Du kehrſt nicht mehr zurück!
Es tönt in blut'ger Schreckensnacht:
Ein Hoch der Republik!

Der greiſe Karl hat bleicher nicht gezittert,
Als über ihm des Volkes Fluch gewittert,
Als er in Cherbourg einſt an Frankreichs Strande
Den letzten, thränenſchweren Abſchied nahm,
Als er den letzten Blick zum Vaterlande
Zurückgewandt in namenloſem Gram!

Wie der Bourbons geweihte Macht
Mit ihrem Glanz und Ruhm;
So raſch verſinkt jetzt über Nacht
Das Bürgerkönigthum!
Tief in die Erbgruft ſenkt hinab
Der Orleans Geſchick;
Und triumphirt an ihrem Grab:
Ein Hoch der Republik!

Ja, muth'ger noch, als in den Julitagen,
Hat ſich das ſouveräne Volk geſchlagen!
Fluch über ſie, die Frankreichs Heil verrathen,
Europas Freiheit mäkleriſch verkauft;
Entweiht des Volkes ſchönſte Heldenthaten,
Mit ſeiner Väter theurem Blut getauft!
Du Fürſt der Börſe und der Bank,
Dein feiles Reich iſt aus!
Mit ſeiner gold'nen Wucht verſank
Das reiche Königshaus!
Es folgt des Volkes Hohn und Spott
So kleinlichem Geſchick!
Dies Königthum ward bankerott;
Ein Hoch der Republik!

Die Pariſer Barrikaden.

Werft des letzten Königs Büſte
Nur getroſt hinein in die Flammen;
Und des Thrones Brettergerüſte
Brecht mit hohlem Klang zuſammen!
Gutes Holz, um die Hütten zu heizen,
Wo die bleiche Armuth erfriert!
Länger wird hier ſich kein Herrſcher ſpreizen,
Der mit feilen Verräthern regiert.
Mit dem Fluche des Volkes beladen,
Flieht hinweg die Majeſtät;
Seht, wie hoch von den Barrikaden
Nieder die rothe Fahne weht!

Reißt von dem Throne die rothen Bezüge,
Die von gleißendem Golde blitzen!
Dieſes Roth iſt dort eine Lüge,
Macht daraus ehrliche Freiheitsmützen!

Schwenket ſie hoch zu des Tages Feier,
Grüßet der Freiheit Genius!
Schmückt den alten Sclavenbefreier,
Schmückt das Bild des Spartakus!
Nur das Volk iſt von Gottes Gnaden,
Heilig nur, was ihm gefällt!
Die Pariſer Barrikaden
Lehren es der erſchrock'nen Welt.

Tanzt bacchantiſch der Freiheit entgegen,
Laßt das Schwert in der Scheide nicht roſten;
Bittet um ihren heiligen Segen,
All' ihr Völker in Weſten und Oſten!
Die Propheten der Menſchenrechte
Ziehen ſiegend aus in die Welt,
Während das Reich der Herren und Knechte
Ueber Nacht in Trümmer zerfällt!
All' ihr Völker, ſeid eingeladen!
Feiert der Freiheit Siegeslauf!
An den Pariſer Barrikaden
Flammt ihr blutiger Morgen auf.

Das Reformbankett.

Ihr habt es ſelbſt heraufbeſchworen,
Des Schreckens blutiges Phantom!
Nun ruft's euch donnernd in die Ohren:
Die weiſen Conſuln ſind verloren;
Wer rettet jetzt das heil'ge Rom?
Ja, alles, alles ſinkt danieder,
Was ſie gepflegt in ihrem Wahn,
Und ſeine Krater öffnet wieder
Der alte, flammende Vulkan!

Weh euch, weh euch! Ihr Volkbezwinger,
Schon klopft an euren morſchen Thron
Mit ehernem, gewicht'gem Finger,
Das Schreckenskind: Revolution.
Ihr glaubtet längſt, die bleiche Braut
Sei ſchon dem Himmel angetraut!
Doch ſie zerreißt den Schleier,
Und naht zur Hochzeitfeier!
Sie erhebt ſich von ihrem Todtenbett,
Trifft euch mit zerſchmetternden Strahlen!
Sie feiert ein blut'ges Reformbankett,
Und ihr müßt die Zeche bezahlen!

Herbei zu dem Bankett, ihr Gäſte!
Ihr Blouſenmänner, kommt herbei!
Die Neige trinken wir bei'm Feſte,
Und ſchmauſen froh die Ueberreſte
Vom letzten Mahl der Tyrannei!
Der Becher kreiſt von Mund zu Munde,
Voll von der Freiheit Feuerwein!
Begeiſtrung macht mit ihm die Runde,
Und zieht in alle Herzen ein.

Jetzt wird das Volk ſich ſelbſt bewirthen,
Und eure Brocken braucht es nicht;
Wenn es entzückt des Friedens Myrthen
In ſeine blut'gen Lorbern flicht!
Es iſt ſein Wein mit Blut getauft,
Und mit dem Tod ſein Sieg erkauft.
Ihr trinkt den Todesbecher!
Träumt ſüß, ihr wackern Zecher!
Denn auch der Thron wird ein Todtenbett,
Und verglüht in der Freiheit Strahlen;
Es muß bei dem blut'gen Reformbankett
Der König die Zeche bezahlen!

Den Berliner Helden.

Umſonſt hat lange ſchon an unſ're Pforten
Die Freiheit angeklopft mit Flehensworten.
Jetzt ſprengt ſie glorreich die verſchloſſ'nen Thore,
Und ſchwingt die blutbefleckte Trikolore.
Erſt mag der ernſte Trauermarſch erſchallen
Um all' die Opfer, die im Kampf gefallen,
In feſtlichen Chorälen trüb und dumpf,
Ein Grabgeſang den theuern Heldenſöhnen;
Dann ſoll der Freiheit blutiger Triumph
Von Mund zu Mund in Jubelhymnen tönen.
Sie, die das Vaterland mit Schmach beladen,
Entfliehn von dem entheiligten Altar!
Es haben die Berliner Barrikaden
Die Schande ausgelöſcht auf immerdar.

Der Freiheit werth hat ſich dies Volk bewieſen,
Selbſt wenn's im heil'gen Zorn gewitternd grollt,
Und ſeine Thaten bleiben hochgeprieſen,
So lang das Rad der Weltgeſchichte rollt!

Ja, fluggelähmt mit bleiernem Gefieder
Lag Preußens Adler in dem Staub darnieder.
Der Geiſt des Lichts, der Preußen groß gemacht,
Er war verkauft an das Gezücht der Nacht!
Des freien Geiſtes heil'ges Prieſterthum
Ward von dem heuchelnden Geſchlecht verrathen,
Entweiht des Preußenvolkes ſchönſter Ruhm,
Die Wiſſenſchaft und des Gedankens Thaten!
Des Mittelalters prahlende Vaſallen,
Die Don-Quixote längſtentſchwund'ner Zeit,
Sie bauten ihre Tempel und Walhallen
Den Schatten der verſunk'nen Herrlichkeit!
Sie ſchmähten ſelbſt des großen Friedrichs Geiſt,
Den Geiſt voll feſſelloſer Lichtgedanken.
So mußte Preußens Genius verwaiſt,
Beſchimpft im Flug ermatten und erkranken,
Verſchloſſen hinter dumpfen Kerkermauern
Mit der geſenkten Fackel einſam trauern.
Doch jetzt habt ihr die blut'ge Schlacht geſchlagen,
Und wild nahm das Verderben ſeinen Lauf;
Das alte Preußen ward zu Grab getragen,
Und glorreich ſteht das freie Preußen auf.

Es ſchwingt, zur geiſt'gen Herrſchaft auserkoren,
Der deutſchen Freiheit heil'ge Trikoloren!
Voran im Streit wird es das Banner tragen,
Um die Koſacken aus dem Land zu ſchlagen,
Wird treu und kräftig in der Zukunft Stürmen
Das Menſchenrecht, die Bürgerfreiheit ſchirmen.
Glorreiche Sonne unſ'res Vaterlands,
Aus blutigem Gewölk emporgeſtiegen!
Heil, Freiheit, dir in deinem Siegerkranz;
Dein ſiegend Banner führt zu neuen Siegen.
Jetzt ſoll es noch ein ſchwarzer Flor verſchleiern;
Noch ſind die Herzen ſchweigend und gepreßt!
Eh' wir das Feſt der Auferſtehung feiern,
Ruft uns der Tod zu ſeinem ernſten Feſt!
Viel' edle Gäſte hat er eingeladen,
Die Kämpfer für ein freies Vaterland,
Die Kämpfer der Berliner Barrikaden,
Das ſchwarz-roth-goldne Banner in der Hand!
Kartätſchenhagel ſchmettert hundert nieder;
Die Fahne ſteht; die Fahne ſinket nicht!
Zum blut'gen Freitskampf, ihr theuern Brüder;
Das Herz iſt ganz, ob auch das Auge bricht!
Die Furien des Bürgerkrieges wüthen;
Mit Blut und Feuer tauft der große Tag!
Der neue Frühling ſchüttelt tauſend Blüthen
In wildem Sturm auf euren Sarkophag!
Die Freundſchaft und die Liebe mögen weinen
In ſtummem Schmerz an euern Leichenſteinen.

Ein dankbar Volk in heil'ger Freude reicht
Euch tausend Lorberkränze thränenfeucht.
Herbei, herbei ihr alten Veteranen,
Ein eisern Kreuz auf eurer Heldenbrust!
Begrüßt der Jugend ruhmgekrönte Fahnen,
Begrüßt des neuen Lebens Werdelust!
Einst zogt ihr unter heiligen Panieren
Mit Vorwärts für das Vaterland zum Streit;
Uns soll der neue Marschall Vorwärts führen;
Das ist der siegesfrohe Geist der Zeit!
Die neue Sonne winkt zu gold'nen Tagen,
Beginnt prophetisch ihren Siegeslauf!
Das alte Preußen ward zu Grab getragen;
Und glorreich steht das freie Preußen auf.

Die freie Donau.

(März 1848.)

Wien, du altes, deutſches Herz,
Pochſt mit beſt'gem Schlag;
Oeſtreichs Aar fliegt himmelwärts,
Licht im lichten Tag.
Freiheitspſalmen von den Thürmen
Tönen durch die Mitternacht;
Und die wilden Glocken ſtürmen,
Bis ein großes Volk erwacht.
Greiſer Held der Kabinette,
Flieh' das blutige Gericht!
Sonſt zerſchmettert dich die Kette,
Die der Aufruhr jetzt zerbricht.
Machtlos ſind die Bajonette,
Wenn des Volkes Willen ſpricht!
Brauſe einher mit wildem Entzücken
Donaufluß, durch das freie Land;
Denn der Knechtſchaft Zölle und Brücken
Hat ein ſiegendes Volk verbrannt!

Wien, du alte Kaiſerſtadt,
Zürnſt jetzt kaiſerlich!
Dem Verräther Schach und Matt,
Schach dem Metternich!
In der Freiheit Prater feiert
Jetzt ein blutig Feſtgelag!
Dunkle Weisheit tiefverſchleiert
Wird beſchimpft am hellen Tag.
Greiſe Sphinx der Diplomaten,
Stürze in des Abgrunds Nacht!
Deine Räthſel ſind errathen,
Und beſiegt iſt deine Macht;
Feſſellos zu großen Thaten
Iſt ein ſchlafend Volk erwacht!
Donauweibchen, du ſchönſtes von allen,
Sprenge die Gruft mit Zauberſchlag!
Freiheit, empor aus kryſtallenen Hallen,
Steig' empor zu dem goldenen Tag!

Wilde Nacht bei Fackelſchein
Und bei Waffentanz!
Zeugen wird der letzte Stein
Von verſunk'nem Glanz.
Stolze Villa, prächt'ge Hallen,
Tempel üpp'ger Schwelgerei'n!
Deine Säulen müſſen fallen,
Deine Säle ſtürzen ein!

Durch die prunkenden Gemächer
Wogt des Volkes wilde Flut,
Wo die luſtbethörten Zecher
Einſt geſchwelgt im Uebermuth;
Jeder Tropfen in dem Becher
Von der Freiheit heil'gem Blut!
Donau, brauſe durch glückliche Lande,
Die kein Mächt'ger in Feſſeln zwängt!
Grüße jubelnd den Pfahl der Schande,
Wo das Bild des Miniſters hängt!

Die Flucht des Kaisers.

(November 1848.)

Das ist des Kaisers Wagen; Kanonen ihm zur Seite,
Und tausend Mann Soldaten, ein sicheres Geleite.
Es blitzen die Musketen, die Säbel scharf und blank;
Dort fährt der große Kaiser, an Leib und Seele krank.

Sie spielen Trauermärsche; das ist ein Leichenwagen,
Und eines Volkes Liebe wird hier zu Grab getragen.
Von euren Fahnen, Krieger da weh' ein düst'rer Flor;
Von euren Lippen töne ein düst'rer Trauerchor!

Oktobernebel flattern um Oestreichs Thalgelände;
Wie böse Geister schweben sie um die Felsenwände.
Was in den Thälern dampfet, das ist des Aufruhrs Geist!
Er zerrt am Kaisermantel, bis er ihn frech zerreißt.

Die schönen Wälder Mährens, sie stehn im gelben Kleide.
Der Sturm, der heimatlose, fährt brausend durch die Haide.
Kalt ist die Luft und trübe und ohne Sonnenschein!
Hüll' fest, du kranker Kaiser, dich in den Mantel ein!

Die Wälder Mährens wollen den flücht'gen Kaiser grüßen,
Das gelbe Laub des Herbstes, sie streun es ihm zu Füßen.
Der Lenz mit seinen Blüthen ist längst im Sturm verweht
Sie streuen welke Blätter der welken Majestät!

Es beugt der Sturm die Wipfel der Tannen brausend nieder,
Sein wildes Freiheitsjauchzen hallt rings das Echo wieder.
So grell ertönt, so gellend empörter Menge Schrei'n!
Hüll' fest, du kranker Kaiser, dich in den Mantel ein!

Schwer ruht die Hand des Himmels auf Habsburgs Herrscherstamme;
Das Licht des Geistes schwindet, es wächst des Aufruhrs Flamme!
Horch, wie in Felsenklüften die blöde Eule schreit!
Das ist ein böses Wetter und eine böse Zeit.

Schützt euren flücht'gen Herrscher, schlagfert'ge Legionen!
Verpackt ihn gut und sicher, ihn selbst und seine Kronen!
Geladen die Gewehre, die Lunten in der Hand,
So jubelt auf Commando: Hoch Kaiser Ferdinand!

Und mag er jetzt auch schweigend vor seinem Volke fliehen,
Er soll in seine Hofburg noch im Triumphe ziehen,
Und sei's auch über Leichen und sei's bei Flammenschein —
Wir säen aus Kartätschen und erndten Liebe ein!

Durch eines Städtchens Thore, da rasseln die Kanonen.
Marschirt zum Kampf gerüstet, ihr treuen Legionen;
Geladen die Gewehre, die Lunten in der Hand —
So zieht der große Kaiser hin durch sein treues Land.

Kampflied.

Fort mit der Hacke, fort mit dem Spaten,
Nehmt die Büchs' in die kräftige Hand!
Unser Kaiser hat uns verrathen,
Schützt das verrathene Vaterland!
Fort mit dem Buche, fort mit der Feder;
Auf, zu den Waffen greife ein Jeder,
Der die Waffen noch halten, noch schwingen kann,
Der freie Mann!

Drückt der Aula muthigen Söhnen,
Brüder, drückt den Brüdern die Hand!
Denn sie grüßen im Todesstöhnen
Jubelnd das freie Vaterland.
Wo die Stürme des Kampfes am wildesten wüthen,
Da wogt es von Calabreserhüten!
Der Jugend, zu Kampf und Tod bereit,
Unsterblichkeit!

Bomben fliegen ſchon und Granaten,
Liebesboten vom Kaiſer entſandt.
Er iſt ein Kaiſer nur ſeiner Kroaten,
Flieht aus dem deutſchen Vaterland.
Zu des flüchtigen Fürſten Ruhm und Ehre,
Da badet ſich Wien im Flammenmeere.
Es lodert, der Leichenfackel gleich
Für's Kaiſerreich!

Naht, ihr Brüder, naht, ihr Magyaren,
Kämpfende Söhne der Republik!
Rettet Wien vor der Flut der Barbaren,
Rettet Wien vor Sagunts Geſchick!
Schon verkünden's uns finſt're Propheten —
Seht den leuchtenden Flug der Raketen,
Die letzten Boten verzweifelter That!
Ihr Retter, naht!

Mag an den Mauern von Wien zerſchellen
Seine Stirn' der Tyrann und der Knecht!
Wir ſind die Treuen, ſie die Rebellen,
Unſer die Freiheit, unſer das Recht.
Fort mit dem Spaten, fort mit der Feder,
Auf, zu den Waffen greife ein Jeder,
Der die Waffen noch halten, noch ſchwingen kann.
Der freie Mann!

Die Wiener Aula.

Rasch die Schwerter umgegürtet,
Rasch die Büchse in die Hand!
Der Verrath vor unsern Thoren,
Der Verrath am Vaterland!
Unsre Freiheit zu ermorden,
Nahen schon die wilden Horden.
Doch, zum Schwur die Hand erhoben,
Laßt uns feierlich geloben:
Den Barbaren nicht zu weichen,
Vor Verräthern nicht zu fliehn!
Ja, nur über unsre Leichen
Ziehn sie in das freie Wien.

Zu den Waffen, zu den Waffen!
Raſch die Bücher zugemacht!
Flammenlettern ſtehn am Himmel,
Leuchtend durch die heil'ge Nacht.
Werdet Waffen, todte Lettern,
Unſ're Feinde zu zerſchmettern!
Heldengeiſter alter Zeiten,
Steigt empor, mit uns zu ſtreiten:
Regulus in Qual und Martern,
Cato im Tyrannenhaß!
Laßt uns fallen, gleich den Spartern,
Sterben, wie Leonidas!

Endlos wälzt ſich von den Höhen
Nieder der Barbaren Troß!
Aus der Donau deutſchen Fluten
Trinkt der Steppe flucht'ges Roß!
Und, gelehnt an die Schabracke,
Steht der ſtaunende Slovake,
Sieht nach Wiens erhab'nen Thürmen,
Hört die wilden Glocken ſtürmen.
„Großer Kaiſer — ich dich rette!
„Großer Kaiſer — mußteſt fliehn!
„Büßen ſoll's die Stadt der Städte,
„Dieſes kaiſerliche Wien!“

Bunte Bilder aus dem Lager:
Der Kroaten wüst're Schaar,
Mit den breitgekrämpten Hüten,
Mit dem wirren, schwarzen Haar;
Seht im Gurt den Handschar flimmern,
Seht den fremden Kriegsschmuck schimmern,
Turbans mit der Reiherschwinge,
Und die Damascenerklinge!
Aufgebot so ungeheuer,
Wie des Xerres Heeresmacht!
Vor der Glut der Lagerfeuer
Birgt erröthend sich die Nacht!

Führ' zum Siege deine Horden,
Jellachich, du großer Ban;
Setz' den Fuß uns auf den Nacken,
Als ein zweiter Tamerlan.
Mit den Fäusten drohn und prahlen
Diese Hunnen und Vandalen,
Diese Massen aufgeboten
Zu der Garde der Despoten.
Naht im Sturm, und droht nicht länger!
Rasch das Bajonett gefällt!
Nur heran, ihr Rattenfänger!
Unsre Fallen sind gestellt.

Geiſt'ge Freiheit, Licht der Aula
Leuchte uns im heil'gen Krieg!
Euer Sieg iſt Niederlage,
Unſ're Niederlage Sieg.
Wir ſind treu dem Geiſt ergeben;
Unſer Tod iſt ew'ges Leben.
Ihr ſeid, roher Macht Vaſallen,
Lebend ſchon dem Tod verfallen.
Muthig! Laßt uns nimmer weichen,
Nimmer vor Barbaren fliehn!
Ja, nur über unſ're Leichen
Ziehn ſie in das freie Wien!

Der irrende Ritter.

Wie wunderſam gemahnen uns längſtverklung'ne Sagen
An Amadis von Gallien, der manchen Feind erſchlagen;
An Georg, den Drachenbänd'ger, an Siegfrieds Heldenmuth,
Den raſenden Orlando voll Lieb- und Kampfeswuth!

Ihr glänzenden Turniere, ihr ritterlichen Tage,
So reich an kühnen Thaten, an minniglicher Klage!
Da zog man für die Dame des Herzens in den Streit,
Und für den großen Kaiſer, den Stern der Chriſtenheit.

Ein ſolcher Held erwachte auch in den neuſten Tagen,
Um für den großen Kaiſer die große Schlacht zu ſchlagen;
Herr Jellachich — ſein Name gefeiert weit und breit,
Ein guter neuer Ritter der guten alten Zeit.

Im fernen Land der Gränzer erhob er die Standarte,
Diktator der Kroaten, der Slovaken Bonaparte!
Bald wogt um ſeine Fahne ein brauſend Völkermeer,
Und gegen die Rebellen führt er ſein treues Heer!

„Mit euch iſt Gott im Himmel und Ferdinand auf Erden;
„Bisher habt ihr gebettelt; jetzt ſollt ihr Fürſten werden.
„Fangt jetzt in euren Fallen die Ratten unverzagt,
„Die Ratten, welche frevelnd des Kaiſers Thron benagt!

„Beſtraft die ſtolzen Kunden, die euch die Thüre wieſen!
„Einſt hat man euch verſpottet; jetzt tretet ſie mit Füßen!
„Das iſt ein beſſrer Handel! Fangt die Verräther-brut!
„Die Köpfe der Rebellen bezahlt der Kaiſer gut.

„Frisch, gebt dem Roß die Sporen und laßt die Mähnen fliegen!
„Die rothen Fahnen fallen; die rothen Mäntel siegen.
„Seht dort des Kaisers Hofburg! Sinkt betend auf das Knie!
„Hoch Ferdinand; doch höher die fürstliche Sophie!“

Legt ihr die wilde Meute des Aufruhrs an die Kette —
Ja, Blut und Flammen braucht sie zu ihrer Toilette.
Man bringt ihr brennende Städte als Liebesopfer dar;
Der Wiener Thränen schlingt sie als Diadem in's Haar.

Die Furie der Zerstörung hat sie zu Gast geladen:
Sie führt den wilden Reigen bachantischer Mänaden.
Ha wie ihr trunk'nes Auge jetzt voll Entzücken glänzt
Als man den Freudenbecher ihr ritterlich kredenzt!

Er ist mit Blut und Thränen gefüllt, der Freudenbecher!
Sie schlürft ihn rachedurstend im Kreis berauschter Zecher.
Da jauchzt die Camarilla und klascht in ihre Hand;
Die frommen Väter jauchzen; es weint das Vaterland!

„O Jellachich, mein Ritter! du hältſt, was du verſprochen!
„Wie lohn' ich dir die Lanze, die du für mich gebrochen.
„Dies Lächeln meiner Lippen für Wiens Zerſtörungsbrand!
„Für der Rebellen Köpfe nimm' dieſen Druck der Hand!

„Ja, Habsburgs Aar erhebt ſich aus dieſen Flammen wieder,
„Ein neugeborner Phönix mit leuchtendem Gefieder.
„Der blöde Kaiſer betet; der blöde Kaiſer weint,
„Weil blutig ſeine Sonne durch Wetterwolken ſcheint.

„Du ſchmückteſt unſ're Krone mit wunderbarem Glanze;
„So ſchmück' ich jetzt dich ſelber mit friſchem Lorbeerkranze.
„Du biſt St. Georg, der Ritter, gewaltig, unverzagt,
„Der mit des Aufruhrs Drachen den Rieſenkampf gewagt.

„Du ſei'ſt fortan der Erſte in unſern Kaiſerſtaaten,
„Und unſern Thron beſchütze die Garde der Kroaten!"
Sie ſpricht's! Der Drachenbänd'ger, er ſinkt vor ihr auf's Knie;
Sie lächelt mild und gnädig, die fürſtliche Sophie.

Er iſt durch ihre Gnade der erſte Mann bei Hofe,
Und vor dem Helden neigt ſich tief jede Kammerzofe.
Die frommen Jeſuiten, ſie drücken ihm die Hand;
Der blöde Kaiſer betet; es weint das Vaterland.

Das iſt die neuſte Sage aus dieſen neuſten Tagen
Von Jellachich, dem Helden, der manchen Feind erſchlagen;
Von ihm, der von der Freiheit ſein Vaterland befreit,
Ein guter neuer Ritter der guten alten Zeit.

Elegie.

Ausgerungen hat dies Wien,
Ein ſterbender Titane!
Von dem Stephansthurme weht
Schwarzgelb die Kaiſerfahne.
Um die Trümmerſtätte ſchleichen
Der Erſchlag'nen Geiſter her,
Und die Donau wälzt die Leichen
Schweigend in das ſchwarze Meer.
Aus dem Rauche zuckt die Flamme,
Wie verhalt'ner Schmerz!
Der October iſt gezüchtigt,
Und gerächt der März.
Wien, an deiner Todtenbahre
Hält der ſtolze Serezare
In dem rothen Mantel Wacht;
Singt in einer fremden Zunge
Fremde Lieder durch die Nacht.

Ausgerungen hat dies Wien,
Ein sterbender Titane!
Tusch und Jubel endlos grüßt
Die kaiserliche Fahne.
Seht sie wehn vom Stephansthurme,
Wo der Freiheit Hochwacht war,
Bis besiegt im Kampfessturme,
Bis zersprengt die Heldenschaar;
Wo die flammenden Raketen
Stiegen himmelwärts,
Gleich verzweifelten Gebeten
In des Todes Schmerz.
Deine Uhr' hat ausgeschlagen,
Standest in den Schreckenstagen
Als des Volkes Leuchtthurm da,
Bist jetzt nur ein Grabeswächter
Auf der Freiheit Golgatha.

Ja, dies kaiserliche Wien
Gleicht einer Schädelstätte!
Dieses Volk so löwenkühn,
Jetzt liegt es an der Kette!
Und die alten schwarzen Raben
Krächzen um den Todtenschrein;
Aber was man hier begraben
Ist die Freiheit nicht allein:

Eines Volkes Lieb' und Treue,
Oeſtreichs Ruhm und Macht;
Eine Kaiſerkrone funkelnd
In erlog'ner Pracht.
Ja, mit trügeriſchem Scheine
Glänzen dieſe falſchen Steine
In dem Diadem des Herrn!
Habsburgs Fackel iſt erloſchen,
Und verſunken iſt ſein Stern.

Windiſchgrätz und Jellachich,
Die hohen wilden Jäger,
Stehn jetzt an des Kaiſers Grab,
Als ſeine Leichenträger.
Pflanzt das Banner ſiegestrunken
Auf die Mauern, auf den Thurm!
In der Aſche ſchläft der Funken,
In den Lüften ſchläft der Sturm!
Sturm und Flammen ruft zum Bunde
Einſt die Glocke wach,
Ruft mit ihrem ehr'nen Munde:
Unſrem Kaiſer Schach!
Und dies Schach, das dann geboten,
Wirft den Kaiſer zu den Todten
Und die Puppen ſeiner Macht;

Und die Republik erhebt sich
Siegend aus der großen Schlacht.

Windischgrätz und Jellachich
Mit euren Kampfgenossen,
Habt mit eurer Kugelsaat
Haus Habsburg eingeschossen.
Haltet nur mit den Kroaten
An des Hauses Trümmern Wacht!
Auf Kartätschen baut die Staaten,
Und sie stürzen über Nacht.
Nimmer in der Leichenhülle
Schläft der ew'ge Geist,
Der mit flammenden Panieren
Durch die Erde kreist.
Und er schleudert seine Bahne
Auf die blut'gen Diademe,
Auf ein frevelndes Geschlecht,
Das an seiner Brüder Leichen
Zu frohlocken sich erfrecht!

Ausgerungen hat dies Wien,
Ein sterbender Titane!
Von dem Stephansthurme weht
Schwarzgelb die Kaiserfahne.

Um die Trümmerstätte schleichen
Der Erschlag'nen Geister her,
Und die Donau wälzt die Leichen
Schweigend in das schwarze Meer.
Aus dem Rauche zuckt die Flamme,
Wie verhalt'ner Schmerz!
Der October ist gezüchtigt
Und gerächt der März.
Der Verrath von Gottes Gnaden,
Mit des Volkes Fluch beladen,
Jauchzt in blut'ger Majestät;
Bis der große Tag der Rache
Seine Saaten niedermäht.

Metternich's Triumph.

Verrath in West und Osten,
Verrath in Süd und Nord!
Der Freiheit junge Blüthen
Sind über Nacht verdorrt.
Es reichen die Tyrannen
Sich brüderlich die Hand;
Die Geißel Gottes schwingen
Sie über's Vaterland.
Bald schäumt der Becher über;
Voll ist der Knechtschaft Maaß!
Es wachsen aus dem Boden
Die neuen Attilas.
Neapel und Messina,
Und dann das stolze Prag;
Dann Wien die Stadt des Kaisers:
So geht es Schlag auf Schlag!

Kanonaden,
Fusilladen,
Königlich und kaiserlich!
Jauchzt, ihr Herrn von Gottes Gnaden,
Juble, greiser Metternich!

Schon ist in alte Netze
Europa neu verstrickt;
Es wird der Königspurpur
Mit Thränen neu gestickt.
Es wird das Schloß des Fürsten
Ein kriegerisches Zelt;
Von einem Heereslager
Ist rings der Thron umstellt!
Der Park der Artill'risten,
Das ist der schönste Park!
Dort ruht man am Vesuve,
In Wien und in der Mark!
Auf Pretzen und Laffetten
Ruht jetzt die Majestät,
Und zählt die Kugelhaufen,
Die in das Volk sie sät.
Kanonaden,
Fusilladen,
Königlich und kaiserlich!
Jauchzt, ihr Herrn von Gottes Gnaden,
Juble, greiser Metternich!

Der Diplomat, der ſchlaue,
Spielt auf zum Waffentanz;
Die Unterdrücker feiern
Den Tag von Belle-Alliance!
Sie reichen ſich die Hände;
Es grüßen brüderlich
Die Führer der Kroaten
Den greiſen Metternich!
Die Feder iſt ein Degen,
Der nicht in's Blaue trifft!
Die Diplomaten ſchreiben
Auch eine Flammenſchrift!
Aus ihren Kabinetten
Der Blitzſtrahl zündend fährt;
D'rum mögen ſich verbrüdern
Die Feder und das Schwert!
Kanonaden,
Füſilladen
Kaiſerlich und königlich!
Jauchzt, ihr Herrn von Gottes Gnaden,
Juble, greiſer Metternich!

Die Diplomaten-Spinne
Baut ſich ein neues Neſt,
Und klebt an den Palläſten
Mit Blut die Fäden feſt.

Kommt, kommt, ihr Herrn vom Hofe,
Noch iſt's nicht Zeit zu fliehn!
Kommt, leert ein Glas von Herzen
Auf das beſtrafte Wien!
Das iſt der neuſte Ausbruch,
Johannisberger Wein!
Das iſt ein Trank voll Feuer,
Das geht durch Mark und Bein.
Heil euch, ihr wackern Zecher!
Im Taumel merkt ihr nicht,
Daß eure Knice wanken
Und Thron und Krone bricht!
Kanonaden,
Füſilladen,
Kaiſerlich und königlich!
Jauchzt, ihr Herrn von Gottes Gnaden!
Juble, greiſer Metternich!

Verrath in Weſt und Oſten
Verrath in Süd und Nord!
Der Freiheit junge Blüthen
Sind über Nacht verdorrt.
Es reichen die Tyrannen
Sich brüderlich die Hand;
Die Geißel Gottes ſchwingen
Sie über's Vaterland!

Es wachſen aus dem Boden
Die neuen Attilas;
Doch über ſchäumt der Becher;
Voll iſt der Knechtſchaft Maaß.
Ihr fürſtlichen Rebellen,
Wahrt eure Kronen gut;
Denn bald zerbricht die Kette
Ein Volk in Rachegluth.
Kanonaden,
Füſilladen,
Wenn das Volk ſich kühn erhebt!
Zittert, Herrn von Gottes Gnaden,
Und, ihr Metternichs, erbebt!

Robert Blum.

Die Sonne Deutſchlands muß ſich tief verſchleiern;
Der deutſche Himmel droht gewitterſchwer,
Und Todtenfeſte muß die Freiheit feiern,
Und über Gräber ſchreitet ſie einher!
Ein neues Grab! — Senkt eure Fahnen nieder!
Durch's ganze Volk ertönt ein Schmerzensſchrei!
O weint um Blum! — Er fiel für ſeine Brüder,
Ein neues Opfer alter Tyrannei.

Hört ihr die fernen Sturmesglocken ſchallen?
In Flammen ſteht das kaiſerliche Wien.
Seht, wie des Herrſchers ſiegende Vaſallen,
Mit Heeresmacht in ſeine Thore zieh'n.
O deutſche Freiheit! Deine Leichenbahre
Wird von dem fremden Volke noch entehrt!
Es wirft der übermüth'ge Serezare
Auf deine Gruft mit Hohn ſein klirrend Schwert.

O triumphirt auf Trümmern und im Schutte —
Ein Leichenzug im festlichen Gewand!
Der rothe Mantel und die schwarze Kutte —
Barbar und Jesuit — gebt euch die Hand!
Versucht's, des Kaisers morschen Thron zu stützen!
Befriedigt eurer Rache wilde Lust;
Und setzt ein Ziel den kaiserlichen Schützen
Ein wurf'ges Ziel — des Volksvertreters Brust.

Ihr zielet gut, ihr wackern Kampfgenossen!
Das ist ein Meisterschuß von sich'rer Hand.
Ihr habt der Freiheit in das Herz geschossen,
In's Herz dem ein'gen deutschen Vaterland.
Das ist ein Schuß — er sprengt die letzte Kette,
Die Oestreich noch dem deutschen Volk verband.
Es reicht auf Blum's geweihter Grabesstätte
Der Kaiser dem Kroaten seine Hand.

Sie haben dich zum Opfer auserkoren —
Es soll dein Blut den Bund der Knechte weihn!
Fort mit den schwarz-roth-gold'nen Trikoloren —
Schwarzgelb soll wieder Oestreichs Zeichen sein.
Der Baum der Freiheit fällt mit einem Streiche —
Fort mit dem deutschen Sinn, dem freien Sinn!
Sie werfen eines Volksvertreters Leiche
Mit bitt'rem Spott uns vor die Füße hin.

Was kummern ſie des deutſchen Volkes Rechte?
Sie kennen nur den Kaiſer Ferdinand!
Er iſt der blode Gott der blöden Knechte,
Iſt ihre Freiheit und ihr Vaterland.
Sie feiern ihn im Donner der Kanonen
Sie feiern ihn im blutigen Gericht!
Die Gnade Gottes ſchützt ihm ſeine Kronen;
Doch ſeine Rache kennt die Gnade nicht!

Weint um das edle Opfer der Barbaren,
Den Mann des Wortes und den Mann der That,
Der kühn hinaus in Sturme der Gefahren,
Kühn vor den Richterſtuhl der Nachwelt trat!
An ſeiner Urne weilt mit ſtummem Schmerze!
Legt auf das Grab des Martyrers den Kranz!
Denn ſchweigend löſcht an ſeiner Gruft die Kerze
Der Genius des freien Vaterlands.

Doch nein! Mit rauſchenden Triumphgeſängen
Erwacht er einſt am Auferſtehungstag!
In wildem Sturm wird er die Gräber ſprengen,
Gewappnet daſtehn, wie mit Zauberſchlag.
Ein freies Volk hält dann die Leichenmeſſen,
Die Throne fallen vor dem Geiſt der Zeit;
Da ſchlingt der Lorbeer ſich in die Cypreſſen;
Dem Namen Blums winkt die Unſterblichkeit!

Politiſche Balladen.

Des Dichters Tod.

Die Sonne ſinkt; um Miſſolunghi's Thürme
Schlingt ſich das Abendroth, ein bunter Traum.
Die Wetter brauſen; weſtwärts ziehen Stürme;
Bang zuckt der Lichtſtrahl um den Wolkenſaum.

Es ſtand der Dichter auf den Felſenhöhen,
Und ſah hinab in's ſchöne Griechenland;
Fühlt manchen Sang in ſeinem Buſen wehen,
Manch Wiegenlied vom mütterlichen Strand.

Sein reiches Herz, zerſchmettert und zerſchlagen,
Wie von dem Hagel eine Sommerſaat,
Hat ſeine Liebe lang und bang getragen,
Bis es ein Grab für ſie gefunden hat.

Sowie die Mutter weinend an dem Herzen
Ein todtes Kind in stummem Wahnsinn trägt:
So hat er seine Kinder, seine Schmerzen,
Mit mutterlicher Sorge stets gepflegt.

Britannia! Du stolze Braut der Meere,
Du warst sein erster und sein größter Schmerz!
Für Albion floß einst der Jünglinge Zähre,
Und blutete sein liebewarmes Herz.

Du freiheitsstolze Amme der Corsaren,
Du mit dem Dreizack, Weltbeherrscherin!
Du erbtest eine Jungfer, grau an Jahren,
Die Reichsbeil deiner größten Königinn.

Den Zaubergürtel, deiner Wogen Brandung,
Den löste selbst der Weltbesieger nicht,
Da deine Kunst, feindlich jeder Landung,
Mit stolzer Stirn die fremde Flotte bricht.

Doch noch ein zweiter Schmerz war ihm beschieden:
Der Freund, an dessen Busen er geruht,
Er starb nach einem Leben ohne Frieden
Den wilden Tod in sturmbewegter Flut.

Er war so sanft, von märchenhafter Milde,
Sein Aug' ein linder Regenbogenlicht,
Ein Abendsonnenschein, der das Gefilde
Warm überbauend, durch die Wolken bricht.

Sein Herz so weich, auf Blumen hingebettet,
Die er zum Kranz der Menschheit liebend wand;
Ja, jede Blume, von dem Sturm gerettet,
Ein treu Asyl in seinem Busen fand.

Und doch verketzert von der Pfaffenrotte,
Weil er an ihre Götzen nicht geglaubt;
Weil treu er hing an seinem ew'gen Gotte,
Den ihm kein Bann, kein Interdikt geraubt:

So floh er, wo die hohe Alpenfirne
Sich spiegelt in des Leman klarer Flut;
Ihm scheucht Natur den Angstschweiß von der Stirne,
Und kühlte heilend seine Fieberglut.

Dein Namen, Shelley, glänzt in Gottes Buche!
Du bist der Rousseau dieser neuen Zeit!
Dein Leben unterlag dem blöden Fluche;
Du starbst, ein Erbe der Unsterblichkeit.

Du gier'ge Flut, hast ihn hinabgezogen,
Du räuberischer Wolf von Spezia!
Doch gieriger nach Raub, als Sturm und Wogen,
War Deine Pfaffenbrut, Brittania!

Da war des Freundes treues Herz verödet,
Und kalter und verschloss'ner ward sein Sinn,
Er warf der ganzen Welt, die ihn befehdet,
Kampfmuthig seinen Fehdehandschuh hin.

Mit herbem Spotte hat er sie gegeißelt,
Die gleißnerische Sittlichkeit der Zeit;
Hat sie mit Künstlerhand in Stein gemeißelt,
Und ihrer Schmach gab er Unsterblichkeit.

Er riß herab Kappe' und Kron' und Mantel,
Und alle die erborgte Majestät,
Und zeigte, wie im Tanze der Tarantel
Die Menschheit sich, ein Derwisch, heulend dreht;

Wie sie sich schwindlich macht in heil'gen Werken,
Und diesen Schwindel dann für göttlich hält;
Statt sich am Heilquell der Natur zu stärken,
Und frei den Gott zu suchen in der Welt.

Das Alles zog an seinem Blick vorüber,
Als er an Hellas Küste träumend stand!
Er fährt an seine Stirn' in bangem Fieber
Mit raschem Griff der krampfbewegten Hand.

Sein Herz glich einem ausgebrannten Krater,
Nur Dampf und Asche ohne Donnerklang,
Nur die Verzweiflung war der fromme Pater,
Der ihn begleitet auf dem letzten Gang.

Sein Glauben und sein Lieben und sein Hoffen,
Das war schon längst verloren und verschenkt;
Und nur die eine Wunde war noch offen,
In die er all' dies ihrige Gut versenkt.

Verblutend nahm er Abschied von der Sonne,
Die sich im Wetterhimmel dumpf verbarg.
Als stieg' sie aus des Lebens gold'ner Wonne
Herunter in den engen, dunkeln Sarg.

Er kehrte heim. Bald tönt die Todtenglocke!
Lang schleppt der Zug sich durch die Straßen hin;
Und einen Mann im heil'gen Priesterrocke
Hört man den Segen sprechen über ihn.

O Byron, Byron! Deiner Asche Frieden!
Noch werden tausend Herzen so verglühn,
Bis uns der Lenz der gold'nen Zeit beschieden,
Der Freiheit Blüthen, welche nie verblühn!

Ja rastlos, in prophetischer Verhüllung,
So eilest du der lichten Zukunft vor,
Und eine Zeit der segnenden Erfüllung
Preist dich, der Freiheit leuchtend Meteor!

Des Helden Traum.

Die Woge bricht ihr Haupt am Inselstrande;
Die Sonne trinkt des jungen Morgens Tau;
Einsame Felsen nisten an dem Lande,
Und endlos ringsverkämmert Meer und Luft.

Die Vögel ziehn nordwärts in lichten Schwärmen,
Nordwärts, wo lind des Frühlings Athem haucht;
Wo leise Weste ihr Gefieder wärmen,
Kein Blutenwind dem Wüstensand entraucht.

Nordwärts zieht leicht bewimpelt die Fregatte,
Preßt tiefe Furchen in die stille See;
Der Neger kauert hin auf Kongo's Matte,
Der Schiffer wiegt sich auf der Mastenhöh'.

„Nach Norden eilen sehnend die Gedanken,
„Entführen mir aus diesem Felsengrab
„Das müde Herz, zertrümmern frei die Schranken,
„Die mir zum Fluch der Haß der Feinde gab.

„O naht euch mit lichtwechselndem Gefieder!
„Zur Auferstehung weckt den alten Glanz!
„O senkt euch auf mein Haupt, ihr Träume, nieder,
„Und schmückt mich mit verwelktem Lorbeerkranz!

„Die Wirklichkeit ist eine Todeswüste,
„Durchlodert von des Samums gift'gem Wehn.
„O zeigt mir meines Frankreichs feen'ge Küste,
„Laßt mich mein Heimathland noch einmal seh'n!“

Gehorsam sind dem Cäsar selbst die Träume,
Der treuen Garde von Marengo gleich,
Und führen ihn in ihre luft'gen Räume,
In ihr bewegtes, buntes Zauberreich.

Es flammt Gewehrglanz um die Pyramiden,
Und Frankreichs Donner hallt durch Wüstensand;
Emporgeschreckt aus seinem heil'gen Frieden,
Erbebt der Wunder altes Heimathland.

Der Nilstrom trinkt das Blut der eignen Söhne,
Und trägt es seufzend in den Ocean,
Des Feldherrn Namen tragen Schreckenstöne
Bis zu der Aethiopen Höh'n hinan.

Empor aus eurem Schlaf, ihr Pharaonen!
Des Westens Siegkraft wühlt in eurem Reich.
Es herrscht auf euren umgrünzten Thronen
Ein Genius, den alten Göttern gleich.

Da plötzlich fliehn die Bilder seiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn;
Zu andern Thaten und in andre Räume
Führt jetzt den Cäsar die Erinn'rung hin.

Kornet und Fahnenjunker mit dem Stocke,
Die Stirne kraus, im Herzen hohen Muth,
Den Orden träumend schon am leeren Rocke,
Die edle Schaar von altem Heldenblut:

Wie sie einherzieh'n! Die Trompeten schmettern
Sie laden alle Welt zum Siegesschmaus!
Wie werden sie den Feind zu Boden wettern,
Die Zöglinge aus dem Cadettenhaus!

Ihr Bauern! Ehret sie, diese Offiziere!
Sonst klirren eure Aecker! Pflegt sie wohl!
Sie schützen euch! Schon weh'n die Siegspanniere,
Und Preußens Ruhm ertönt von Pol zu Pol.

Der Kaiser naht. – Die Felder in der Runde
Den Veilchen beut ein wundes Ruhebett. –
Von ihrem Sieg ertönt die große Kunde,
Vom Sieg bei Jena und bei Auerstadt.

Da plötzlich flieht die Bilder seiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn;
In andern Thaten und in andre Räume
Rückt jetzt den Cäsar die Erinn'rung hin.

Wie leuchtet um die schneebedeckten Thürme
Der Czarenstadt die schreckensbange Glut!
Es stürzen sich in's Flammenbad die Stürme,
Und wirbeln strudelnd auf die heiße Flut.

„Wie eilt die Flamme über Thurm und Dächer,
Ein Bote, von der Freiheit ausgesandt!
Ist sie ein Rachezeichen, das die Rächer
Geheimnißvoll mir auf die Stirn gebrannt?

„Es ſtürzt der Kreml, es ſtürzt mein Thron zuſammen,
Ich bin beſiegt; doch groß iſt ſolcher Fall!
Ich ſtürze durch die ſelbſterregten Flammen,
Wie ein Geſtirn in's bodenloſe All.“

Da plötzlich fliehn die Bilder ſeiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn;
Zu andern Thaten und in andre Räume
Führt jetzt den Cäſar die Erinn'rung hin.

Auf ſeinem Haupt ſieht er die Kaiſerkrone;
Und Alles kniet zu ſeinen Füßen hi[illegible]
Nur eine Jungfrau ſteht an ſeinem Throne,
Voll Majeſtät, wie eine Königin.

Gedanken wetterleuchten ihr im Blicke,
Sie ſieht dem Kaiſer ſtarr in's Angeſicht.
Er bebt vor ihrer Augen Blitz zurücke,
Und ihrer Stimme Klang erträgt er nicht.

„O Bonaparte! Abtrünniger Verräther!
„Du ungerath'ner Sohn der Republik!
„Du frevenräuberiſcher Miſſethäter,
„Verlaſſe dich auf ewig jetzt dein Glück!

„Mich selbst, die Freiheit, senden Dantons Manen
„Mich schickt Saint Just, mein todesmuth'ger Held!
„Sie schleudern ihren Fluch auf deine Fahnen,
„Und ihren Fluch vollstrecken wird die Welt.

„Die Welt, die du willst keck zu Boden treten,
„Die Völker, die du schlugst im Räuberkrieg,
„Fleh'n jetzt zu mir in brünstigen Gebeten;
„Denn nur bei mir ist Rettung und ist Sieg.

„Einst warst du mein, du ungetreuer Freier,
„Und dich vor Allen liebt' ich, warm und traut;
„Ein ungelad'ner Gast zur Hochzeitfeier
„Seh' jetzt ich Tyrannei, als deine Braut.

„Weh diesem Tag, dem festlichen Bankette!
„Erhebe du vor der Prophetin Wort:
„Die Sprößlinge aus diesem Ehebette,
„Sie lechzen nur nach grausem Vatermord.

„O Bonaparte! Wie schön war deine Stirne,
„Als sie der Jugend Locke noch umschlang;
„Als du herabzogst von der Alpenfirne,
„Ein Hannibal, in heißem Thatendrang.

„Da ließest du noch meine Banner wehen,
„Und warst mit mir und mit dem Sieg im Bund,
„Und dieser Thaten Ruhm wird nicht vergehen,
„So lang' die Sonne strahlt dem Erdenrund.

„Und Bonaparte und Lodi und Arkole,
„Sie sind zu ew'gem Glanze treu vermählt,
„So lang' im raschen Zug von Pol zu Pole
„Die Weltgeschichte Großes noch erzählt.

„Napoleon! O unfruchtbarer Namen,
„Dem dürren Despotismus aufgeimpft!
„Nach brunstigem Gebet ein mattes Gähnen,
„Tyrannen-Stichwort, welches dich beschimpft!

„Siehst du der Völker freudiges Bewegen?
„Vom Boden hebt sich ihr zertret'nes Recht.
„Ich selbst, die Freiheit, zieh' dir jetzt entgegen,
„Und waffne ganz Europa zum Gefecht."

Der Kaiser steht, vom schweren Wort getroffen;
Die Krone fällt ihm von dem Haupt herab,
Vor sich erblickt er einen Sarg, und offen
Ist neben ihm ein frischgeschaufelt Grab.

Da plötzlich fliehn die Bilder seiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn.
Ihm scheint's, als trügen in Elysiums Räume
Ihn jetzt die luftigen Gestalten hin.

Und bang und zagend steht er an der Pforte,
Und harrt und lauscht dem ewigen Gerichte;
Er hört in stummer Angst die Donnerworte,
Die jetzt zu ihm des Richters Stimme spricht:

„Du hast gefrevelt viel in deinem Leben,
„Und oft gescherzt mit meiner ew'gen Huld.
„Du warst der Mann des Volks! — Dir sei vergeben!
„Es spricht das Volk dich frei von deiner Schuld.

„Du frevelteſt an seinem ew'gen Rechte,
„Doch diesen Frevel will es dir verzeih'n.
„Der Uebermuth der heil'gen Erdenmächte
„Umringt dich jetzt mit einem Glorienschein.

„Sie haben dich mit Folterqual gereinigt;
„Du hast gebüßt, drum will ich dir verzeih'n;
„Du Bonaparte der Freiheit, zieh', gereinigt,
„Ein Held, in meinen freien Himmel ein!"

Da treten Lannes und Ney ihm froh entgegen;
Die Kaisergarde wirbelt Trommelgruß;
Er grüßt ihr Banner mit gesenktem Degen,
Und Danton giebt ihm seinen Bruderkuß.

Und er erwacht! Da sieht er das Jahrhundert
So winzig klein zu seinen Füßen steh'n;
Und Bertrand und Lascases sind verwundert,
Weil sie den Kaiser nie so froh geseh'n.

Abd el Kader in Frankreich.

Enge Mauern, enge Thürme — Kerkerluft so
dumpf und schwer!
Drunten liegt die weite Welt, drunten liegt das weite
Meer;
Wo in heißen Sturmwirbeln die Sahara steigt und
fällt;
Wo der Atlas wolkenhaftig seine Himmels-Säulen hält!

Tausende für den bleichen Emir, seinen Koran in der
Hand!
„Wie? ist dies das Land der Freiheit, dieses der Ver-
heißung Land?
„Selbst der Räuber in der Wüste ehrt des Gastes
heil'ges Recht;
„Doch in Ketten wirft den Fremdling dies entartete
Geschlecht!

„O du freudig Kind der Steppen, du gedankenschnelles Roß!
„Nimmer streichl' ich dir die Mähnen, du mein treuer Zeitgenoß!
„Nimmer sprühen deine Nüstern todesmuthig in dem Kampf,
„Wenn an der Kabyler Spitze uns umwogt der Pulverdampf.

„Ferne irren die Gedanken in dem unermeß'nen Raum,
„Und des Atlas Wipfel ragen stolz hinein in meinen Traum!
„Droben unter Dattelpalmen schlug auf das Herrscherzelt;
„Aber hernieder sahn die Blicke in die freie, weite Welt.

„Fluch dem Tag, an dem die Wogen mich an diese Küsten trug:
„Fluch dem falschen Volk der Franken, welches mich in Fesseln schlug!
„Wär' ich freien Tod gestorben in des Meeres heil'ger Flut,
„Freien Tod im Vaterlande, in des Samum Schreckensglut!"

Trauernd sitzt der bleiche Emir, seinen Koran in der Hand;
In den Bart rollt ihm die Thräne um das ferne Vaterland.
Plötzlich weckt aus seinen Träumen ihn ein lauter Jubelschall;
Hörner schmettern von den Thürmen, Trommeln wirbeln auf dem Wall!

Schlägt der Tambour die Reveille? Nein, schon längst versank die Nacht.
Das ist eines Volks Reveille, das zur Freiheit jetzt erwacht.
Tröste dich, du Wüstenkönig! And're Throne stürzen ein;
Ueber deine Kerkermeister bricht jetzt das Gericht herein.

Und der Emir hört die Kunde! Himmelan den Blick gewandt,
Ruft er aus mit freud'gem Beben: „das ist Allahs Machtband!
„Bei dem Barte des Prophéten! Frankenvolk, ich wünsch' dir Glück!
„Groß ist Allah, groß ist Allah! Hoch die neue Republik!“

Des Bauern Sohn.

Warum, mein Sohn, so stumm und bleich,
Seit du zurückgekehrt?
Sehnst du nach der Muskete dich,
Und nach dem blanken Schwert?
Was suchst du so bei Nacht und Tag
Mit irrem Blick, mit finst'rer Stirne?
Der Kameraden Zechgelag,
Die Liebe einer fernen Dirne?
Hat sie mit Küssen dich berückt,
Mit süßer Lust dein Herz beglückt,
Und nennt ein glühendes Verlangen
Mit heißen Thränen deine bleichen Wangen? –
„Nein Vater, nein! O laß mich allein!
Mich quält der blitzende Sonnenschein.
Der helle Tag — er ist mir verhaßt.
Nie wälz' ich vom Herzen die schwere Last;
Und was ich suche — ich find' es nicht,
Bis die Seele flieht, bis das Auge bricht!“

„Du fühlst dich in dem Vaterhaus
Verlassen und allein;
Hier ziehen nicht mit Trommelschall
Die Regimenter ein!
Hier tönt nur Nachtigallenschlag;
Die Lerche trillert die Reveille;
Parade hält der Frühlingstag;
Und mustert seine Blüthenkelche.
Der Lenz, der Liebling der Natur,
Ist unser Regiments-Tambour,
Und unser General — dort oben
Der große Gott, den alle Wesen loben.“
Es hört der Sohn nicht des Vaters Wort;
Er schüttelt das Haupt; es treibt ihn fort,
Nicht wälzt er vom Herzen die drückende Last;
Der leuchtende Tag ist ihm verhaßt;
Und was er suchet, er findet es nicht,
Bis die Seele flieht, bis das Auge bricht.

Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal
Eilt er, die Thräne im Blick;
Und nach den abendrothen Höhn
Sieht er mit Schmerz zurück.
Es sinkt im purpurnen Gewand
Die Sonne nieder an den Bergen;
Die rothen Strahlen ziehn durch's Land,
Wie eines Königs blut'ge Schergen.

Sie folgen ihm; ſie faſſen ihn;
Umſonſt ſein Sträuben und ſein Flehn;
Sein Herz erfüllt ein tödtlich Bangen,
Als wär' er in dem blut'gen Netz gefangen.
Die flammenden Gipfel im Abendlicht,
Der Bach, der golden durch's Thal ſich flicht,
Die grünenden Matten im Wieſengrund
Sie machen nimmer ſein Herz geſund.
Ihn ſchreckt des Mühlrads ruhiger Takt
Und der ruhlos brauſende Katarakt!

Der Abend ſinkt; es ſinkt die Nacht;
Er iſt nicht heimgekehrt;
Es iſt bereits die ſechste Nacht,
Daß er des Schlafs entbehrt.
Der Vater und der Bruder eilt
Ihm nach, erfüllt von bangen Sorgen!
Seht, wo der blaſſe Träumer weilt
In nächt'ger Arbeit bis zum Morgen.
Wie ein Sylphen durch Waldesgrün
Schleicht ſtumm das Licht des Mondes hin,
Schläft auf den kahlen Felſengipfeln,
Und ſchaukelt träumend ſich auf Tannenwipfeln.

Geſpenſtiſch ſchwebt's um die Felſenwand;
Dort ſteht er, den Spaten in ſeiner Hand;
Er gräbt und gräbt mit glühender Stirn,
Mit keuchender Bruſt, mit loderndem Hirn;
So ruhlos der Fleiß, wie das ruhloſe Herz,
Die Grube ſo tief, wie der Seele Schmerz.

Dann aber ſpringt er plötzlich auf,
Von inn'rer Wuth verzehrt;
Und nach der Seite greift er raſch,
Als griff' er nach dem Schwert.
Die Wimper zuckt, er ballt die Fauſt;
Sein Auge blitzt in heißem Fieber!
Ha, wie das durch die Lüfte brauſt,
Als zög' die wilde Jagd vorüber.
Es rauſcht im Wald, die Geiſter ziehn,
Die Schatten fliehn, die Lichter fliehn;
Es lohet der Mond am Himmelsrande
Wild, wie die Fackel einer Räuberbande.
„Ich grabe und grabe bei Mondenſchein;
Ich rufe und ruf' in die Nacht hinein;
Die Todten, die Todten — ſie wachen nicht auf;
Durch die Luft nur zieht's in geſpenſtiſchem Lauf.
O klagt mich nicht an; o faßt mich nicht an!
Ich hab's auf des Königs Befehl gethan!“

„Sie kommen ſchon! Euch rief ich nicht
Im bleichen Grabgewand:
Ich rufe die Lebendigen –
Mich faßt des Todes Hand!
Kalt iſt der Tod! Ihr Blut iſt warm,
Und friſch die Wunden an der Seite!
Ob ihrem Haupt ein Rabenſchwarm
Gibt ihnen krächzend das Geleite.
Sie ſehn mich an mit ſtarrem Blick,
O kehrt zurück, o kehrt zurück,
Ihr Schattenbilder voller Grauen;
Ich rief das Leben, will das Leben ſchauen!“

„Ich grabe und grabe bei Mondenſchein;
Ich rufe und ruf' in die Nacht hinein,
Die Todten, die Todten, ſie wachen nicht auf;
Durch die Luft nur zieht's in geſpenſtiſchem Lauf.
O klagt mich nicht an; o faßt mich nicht an!
Ich hab's auf des Königs Befehl gethan.“

Sie fliehen nicht; es hält der Zug.
Der erſte tritt hervor.
„Ich bin der Mutter einz'ges Kind,
Das ſie durch dich verlor.
Und dieſe ſchwarzen Locken hat
Sie heiß benetzt in ſtummen Schmerzen,
Als ich getroffen, todesmatt
Verſcheidend lag an ihrem Herzen.

Ich kämpfte für ein heil'ges Gut,
Für's Recht des Volks mit Muthesmuth.
So starb ich auf den Barrikaden;
Mein Mörder aber sei mit Fluch beladen."
„„Hinweg, hinweg du mit dem Flammenblick,
Mit der blassen Wange, o kehre zurück;
Leg' ruhig dich hin auf die Todtenbahr;
Dir flicht die Mutter Cypressen in's Haar;
Nur mich, du Todter, mich klage nicht an,
Ich hab's auf des Königs Befehl gethan!""

Da tritt aus ihren düstern Reihn
Der zweite klagend hin.
„Ich war im Leben stets so bleich,
Wie ich im Tod jetzt bin.
Ich bin ein armer Mann, und schwer
Hab' ich mit herber Noth gerungen,
Bis mir der Freiheit süße Mähr'
Verführerisch in's Ohr geklungen.
Da trat ich hin zum heil'gen Streit;
Da sank ich hin, dem Tod geweiht.
Fünf Kinder weinen an der Leiche
Sechs Opfer, Henkersknecht, mit einem Streiche."
„„*Mit schwerem Herzen erfüllt' ich die Pflicht;*
Doch zum Henkersdienste verdang ich mich nicht,
In der Blutnacht verbarg der Mond sein Licht;
Was die Kugel getroffen, ich weiß es nicht;
Was die Kugel getroffen — mich sicht es nicht an!
Ich hab's auf des Königs Befehl gethan.""

Da tritt aus ihren dustern Reihn
Der dritte jetzt hervor,
Und seine Donnerstimme ruft
In das erschreckte Ohr.
„Obgleich du nicht das Ziel gefehlt,
Du fehltest schwer, du Missethäter!
Mich hat das deutsche Volk gewählt
Zu seinem heiligen Vertreter.
Zur Scheibe hab' ich dir gedient;
O nie wird diese Schuld gesühnt,
Und vor dem Anblick meiner Wunden
Soll nimmermehr dein krankes Herz gesunden.
„„Fünf Kugeln für dich, für dich allein,
Du Märtyrer mit dem Glorienschein!
Wir zielten — du sahst uns fest in's Gesicht,
Und deine Wimper — sie zuckte nicht.
Wir drückten los — mich sieht es nicht an,
Ich hab's auf des Königs Befehl gethan.““

Da tritt der vierte bleich hervor:
„Sprich, kennst du mich nicht mehr?
Weh' über dich und deine Hand,
Weh' deinem Mordgewehr!
Als deinen guten Genius
Hast du mich einst an's Herz geschlossen;
Den eig'nen Bruder traf dein Schuß,
Den treusten deiner Spielgenossen.

Von bleicher Lipp' den letzten Kuß!
Schon tagt's! Ich scheide, weil ich muß,
Und mag ich liebend dir vergeben,
Der Kainsfluch verfolgt dich durch das Leben."
„„Mein Bruder, mein Bruder, verlaß' mich nicht:
Ich bin ein Mörder; mich trifft das Gericht!
Die Kugel verflucht, die in's Herz dir fuhr,
Und die bunte Jacke, die Sclavenmontur,
Verflucht der König und sein Gebot;
Verflucht ich selber in Leben und Tod.""

Er ruft's, er sinkt mit lautem Schrei;
Sie heben ihn empor;
Der Vater weint, weil er den Sohn,
Den zweiten Sohn verlor.
Es schmückt der Mond mit seinem Glanz
Das grüne Moos, die Leichenbahre.
Der Frieden schlingt den Todtenkranz
Ihm freundlich lächelnd in die Haare.
Der Vater spricht zum letzten Sohn:
„Auf vielen Leichen steht der Thron!
Du sollst der Werber Ruf nicht hören
Die unf'res Volks schlichten Sinn bethören.
Wirf ihnen den schnöden Sold in's Gesicht;
Zum Brudermörder verding' dich nicht!
Die Sclavenjacke zieh' nimmer an,
Bleib' ein Mann des Volkes, ein freier Mann!
Des Königs Befehl, sein blut'ges Gebot,
Veracht' es im Leben und im Tod!

Zwei meiner Söhne ſchmückt bereits
Der düſt're Todtenkranz;
Zwei Söhne *eines* Vaters, ja,
Und *eines* Vaterlands,
Und die ich ihnen ſtumm geweiht,
Des Schmerzes Thräne und der Rache,
Begeiſt're dich zum heil'gen Streit,
Zum Kampf für die gerechte Sache.
Nicht jenes blut'ge Diadem
Iſt unſ'rem großen Gott genehm;
Nicht jene Macht von Gottes Gnaden,
Die mit dem Fluch des Brudermords beladen.
Zum Schutze des Vaters, der Bruder allein
Soll deine Kugel gegoſſen ſein;
Auf deſſen Bruſt ſei zuerſt gezielt,
Wer den blutigen Mord dir anbefiehlt
Ein Meiſterſchuß von ſicherer Hand —
Das befiehlt dir dein Volk und dein Vaterland.

Fonfred.

1.

Ihr Männer in dem faltigen Gewand
Der Fakultäten-Wissenschaft;
Ihr haltet stets für Spiel und Tand
Des Geistes höchste, beste Kraft.
Ihr mögt die Hieroglyphenmützen
Euch fester auf die Köpfe drücken,
Gesenkt das Haupt, gebeugt den Rücken,
In weisheitsvollem Grübeln schwitzen,
Mögt suchen in den fernsten Fernen,
Der Pyramiden Sprache lernen,
Brahmanen-Weisheit und Judäas Sagen
In frommem Eifer treu zusammentragen;
Ihr mögt den Räthselworten lauschen,
Die aus des Nils, die aus des Ganges Wellen,
Fern aus geheimnißvollen Quellen,
In heil'ger Weihe euch entgegenrauschen.

Ihr habt den Blick in das gelobte Land
In frommem Eifer forschend hingewandt:
Doch in des Geistes gelobtes Kanaan
Brecht ihr euch, wahrlich, nimmer Bahn!
Nur Foliantenweisheit, zentnerschwer,
Ist euer Schmuck, ist eure Wehr.
Aus dem bestaubten Hausrath eurer Ahnen
Sucht ihr euch die zerfetzten Fahnen,
Wühlt in den alten Katakomben,
Worin entschwundner Zeit Gebein verscharrt,
Und feiert nimmer Hekatomben
Dem frischen Gott der Gegenwart.
All' euer Wissen, das von oben her
Euch offenbart ward aus des Himmels Reich:
Das fließt in trägem Strom, dem Jordan gleich
Nur in das todte Meer! —
Und wenn ein Vogel sich zum Himmel schwingt,
Das Lied der Freiheit wirbelnd singt,
Faßt ihn der gift'ge Hauch der Atmosphäre,
Und er versinkt in euerm todten Meere.
Ihr Herrn von allen Fakultäten,
Ihr Säulenheiligen der Wissenschaft:
Euch mahnt die Zeit mit allgewalt'ger Kraft
Von euerm Piedestal herabzutreten,
Eh' ihr mit den verschränkten Armen
Versteint dastehn, den Menschen zum Erbarmen!

2.

Am Meere wandelt Fonfred ſchweigend,
Er ſinnt dem Räthſel dieſes Lebens nach.
Im Oſten dämmert leis der Tag;
Die Wogen rauſchen, auf zum Himmel ſteigend.
Sie ſcheint von wildem Wahn befangen,
Die ſchäumend aufgeregte See,
Als wollte ſie in heißem Glutverlangen
Die letzten Sterne, die am Himmel prangen,
Herunterreißen aus der blauen Höh'.
Sie ſchwingt des Aufruhrs Fahnen,
Gleich den Titanen.
So gährt es auch in Fonfreds Bruſt
Von des Gedankens Weh und Luſt.
Allmählich fühlt er ganz ſich hingegeben
Dem Element und ſeinem kräft'gen Leben.
Ihm dünkt, das Meer greift in die Saite,
Gleich einem Nordlandsbarden alter Tage.
Begeiſtert rauſcht die Heldenſage,
So wie der Brandung Donner, in die Weite.

Dann aber malt ſich ſeine Phantaſie
Die endlos blaue, ſpiegelglatte See.
Da ſehn ihr Bild die Sterne aus der Hoh';
Da iſt Verſöhnung nur und Harmonie.
Und aus der Tiefe tönt aus Glockenmunde
Ein fernes, feierliches Feſtgeläute.
Umſchlungen hält das Meer, wie ſeine Bräute,
Verſunk'ne Städte in dem tiefſten Grunde.
Da faßt auch Jonfreds Bruſt ein heißes Sehnen
Nach Luſt und Glück, und ſei's nur Traum und Spiel;
Und ringend nach der freien Zukunft Ziel,
Weiht er der Gegenwart des Schmerzes Thränen.
Zum Glück beſtimmt, wann wird das Glück dir werden,
Du träumeriſcher Waller hier auf Erden,
Du Menſch, den höchſten Gott in deiner Bruſt,
Und deiner Gottheit dir noch kaum bewußt,
Aus Staub geſchaffen, in den Staub gebückt,
Vom niedern Frohn zum Thier herabgedrückt,
Vom Schwarm gemeiner Sorgen rings umgeben,
Iſt deines Lebens Friſtung nur dein Leben,
Und dennoch iſt in deiner Bruſt
Die Ahnung einer Götterluſt,
Die Sehnſucht, das unendliche Verlangen,
Des Lebens reichſte Schönheit zu umfangen.
Sind's Träume, dieſe Melodie'n der Glocken,
Die in des Daſeins friſche Tiefen locken,
In's kühle Bad, zum reichen Zauberglanze,
Zum Spiel der Feeen, zu der Nixen Tanze?

Der Ruf des Glückes wird umſonſt dich mahnen,
Des Friedens Glocken dir vergebens läuten:
Du mußt im ſchweren Kampf, gleich den Titanen,
Vom Himmel dir dein Erdenglück erſtreiten.
Es muß im Sturme erſt die Brandung ſchäumen,
Eh' ſtill und blau die weiten Fluten träumen,
Und eh' die Sonne klar in gold'nem Licht
Den friedensreichen Abendſegen ſpricht.

3.

In ſeinem Ohr des Meeres dumpf' Gebrauſe
Kehrt Fonfred heim in ſeine ſtille Klauſe,
Um den Gedanken, welche in ihm leben,
Mit Schöpferkraft Geſtalt und Form zu geben.
Auch er iſt in das Reich der Fakultäten
Mit einem Doctorhute eingetreten,
Hat ſich der Weisheit Monopol geraubt,
Mit einem Heilgenſchein umkränzt das Haupt.
Doch will er nicht der Jugend Herz bethören
Mit falſchem Schein, mit heuchleriſchen Lehren.
Nicht Weisheit, die im Fürſtenſolde ſteht,
In der Livree der Knechtſchaft geht,
Den Geiſt verkauft um ſchnöde Silberlinge;
Nein, jener Hauch, der ihm im Buſen webt,
Beflügelt ſeiner Worte Sturmesſchwinge.
Er ſtrebt zu ſchaun in's tiefſte Herz der Dinge,
Und zeigt, wie man das Göttliche verdreht,
Und wie der Welteroberer, der Geiſt,
Ein heimatloſer Fremdling noch auf Erden;
Denn weil er alle Schleier kühn zerreißt,
Kann er den Herrn zuletzt gefährlich werden.

Die Weisen ſelbſt, von Königsgold belohnt,
Sind ſtets devot, ſind ſtets gewohnt,
Nach allerhöchſten Ordonanzen,
Wie Bären nach der Pfeife Klang zu tanzen,
Nur in den Maulkorb ſtill zu brummen,
Wenn um ihr Ohr Ukaſen ſummen,
Sich ewig träg nach höherem Gebeiß
Zu drehen in dem alten Kreis.
Was nützt auch des Senats Gebrumm?
Die Peitſche führt das Miniſterium,
Und unter ſeiner milden Zucht
Gedeiht der Wiſſenſchaften ſchönſte Frucht.
Von oben kommen alle guten Gaben,
Dort oben herrſcht unwandelbares Licht.
Was will man mehr, was will man Beſſres haben?
Doch freilich, für unreife Knaben
Paßt noch der Weisheit ganze Fülle nicht.
Die hatten ſich vielleicht, von zuviel Glanz geblendet,
Zum böſen Ahriman gewendet.
Erſt ſtählt das Herz durch feſten Glauben,
Des Lebens ſchönſten Talisman,
So feſt, daß ihn kein Satan rauben
Und keine Macht der Welt zerſtören kann.
Um dieſes Fundament zu mauern,
Braucht man die Herren, die um Zion trauern,
Die heil'ge ſchwarze Schaar der Gottgeſandten,
Und ihre Neffen und Verwandten.

Vermögen ſie die Jugend nicht zu ketten
Mit ihren Jeremiasklagen:
So kann man ſie getroſt mit Bajonetten
Und mit Gensd'armen in den Hörſaal jagen.
Denn ſteht das Heil der Seele auf dem Spiel,
So thut man ſtets zu wenig, nie zu viel.
Doch um auch mit dem Hauch der Wiſſenſchaft
Des Glaubens heilge Flamme anzublaſen,
Borgt man des neuſten Philoſophen Phraſen,
Und bannt den Geiſt mit ihrer Zauberkraft.
Der Denker fühlt ſich mächtig angezogen
Von den Geheimniſſen des Mythologen.
Miniſter ſelbſt und Generale,
Mit Kreuz und Orden ſchwer behangen,
Erſcheinen in Minervas Saale,
Des Geiſtes Taufe zu empfangen.
O, ſeht die gläubigen Geſichter!
Es hören Alle, fromm erſtaunt,
Wie Gott mit ſeinem Offenbarungs-Trichter
Den Auserwählten in die Ohren raunt,
Was er hineingeheimnißt in die Welt,
Und wie er oben wohnt im Himmelszelt,
Wie es beſtellt mit ſeiner Etiquette,
Mit ſeinem Hofſtaat, ſeinen Audienzen,
Wie Sterne ſein unſterblich Haupt umkränzen,
Und wie die Welt nur ſeine Toilette.
Dies hören ſie, begeiſtert und entzückt,
Von ihrem tiefen Denken hochbeglückt.

Sie kannten zwar den Katechismus schon,
Und wußten viel von Gott und seinem Sohn;
Doch jetzt erst lernten sie ihn recht verstehn,
Hoch auf der positiven Weisheit Höhn.
In allen Cirkeln, allen Assembléeen,
Ist man jetzt positiv vom Scheitel zu den Zehen.
Das ist ein Panzer, eine Wehr:
Die sichert gegen Schwert und Speer.
Wer dieses Zauberwort gebraucht,
Ist diebfest, wie in Drachenblut getaucht.
Doch gegen diese falschen Pharisäer
Kämpft Konfred an mit aller Geisteskraft,
Mit jugendfrischer Wissenschaft.
Zwar ihn umlagern rings die Späher:
Doch siegreich dringt von Mund zu Munde,
In aller Herz der neuen Botschaft Kunde.
Was soll das hirnverrückte Babel
Von alter Mähr' und heil'ger Fabel?
Die siegende Vernunft allein
Kann rettend diese Welt befrein.
Steigt himmelan, ihr flammenden Raketen,
Die ihr prophetisch leuchtet durch die Nacht!
Greift zu des Geistes Waffen, statt zu beten,
Und rüstet euch zu der Gedanken Schlacht.
Der Kampfruf tönt, das Zeichen ist gegeben.
Ihr kämpft für Haus und Heerd, für eure Pfründen;
Wir wollen erst die neue Heimat gründen;

Wir kämpfen für Vernunft und ihr unsterblich Leben!
Auf! Rüstet euch mit Bibelsprüchen,
Studirt den alten und den neuen Bund,
Und sammelt die Gebeine längst verblichen,
Die Todtenasche auf dem Erdenrund!
Gespenstisch kommt, wie Knochenmänner klappernd,
Vom Jenseits abgeschmackte Fabeln klappernd,
Und streckt die Hand, die Knochenhand voll Graus,
Verfluchend über diese Erde aus.
Wir aber wollen uns mit Blüthen schmücken,
Fest an das Herz des Diesseits Freuden drücken,
Und wandeln in der Erde Paradiesen,
Im Augenblick die Ewigkeit genießen.
Ihr naht in düsterem Talar,
Wir flechten Frühlingsrosen uns in's Haar!
Ihr naht, das Auge himmelan gewandt,
In's blaue Nichts, in euer Vaterland.
Wir aber sind der Erde echte Söhne,
Erfreuen uns allein an ihrer Schöne,
Verdrehen nicht den Blick zum ew'gen Licht:
Nein, schaun ihr fest in's holde Angesicht.
Zum Kampfe denn! Laßt die Posaunen tönen!
Ihr blas't vielleicht Jerichos Mauern um!
Der Herr des Himmels ficht mit seinen Söhnen,
Und schützt sein treues Consistorium!
Vielleicht noch einmal steht die Sonne still,
Weil Gott und Hengstenberg es will —

Entzückt vernimmt das jüngere Geschlecht
Den Kampfruf wider den verjährten Wahn.
Für der Vernunft und für der Menschheit Recht.
Drängt es begeistert sich zum Streit hinan.
Von Mund zu Munde Arnfrieds Name gebt:
Er ist des Geistes herrlichster Prophet.

1.

„O Alba! Philipp! Schöne Zeit!“
Ruft der Minister aus im Grimme,
Als des Gerichtes tausendfache Stimme
In diese Ketzerein ihn eingeweiht.
„Da schrie man nicht viel Ach und Weh!
Da sprang man rasch mit Atheisten um.
Das schnellste, herrlichste Colloquium
War da ein lichterloh' Autodafé.
Wer da gefährliche Gedanken heckt,
Der wird sogleich in's Bußerhemd gesteckt!
Wer's wagt, ein Wort der Bibel zu verdammen,
Steht, wie ein Pechkranz, gleich in hellen Flammen.
Und jetzt! Um einen Ketzer fortzujagen,
Muß man bei allen Fakultäten fragen,
Muß tausend Stellen aus der Schrift citiren,
Um seines Irrthums ihn zu überführen,
Und hat ihn endlich unser Bann zerschmettert,
So wird er von der Jugend noch vergöttert.
Das ist der Geist des Aufruhrs, der sich regt,
Der frevelnd alles Heilige zerschlägt.

Auch über unſ'rem Haupte ſchwebt
Jetzt das Damokles-Schwert an einem Haare.
Wenn erſt ſich des Gedankens Sturm erhebt,
Dann ſtürzt der Thron zugleich mit dem Altare;
Denn aus demſelben Purpur ſind gewebt
Die Königsmäntel, ſo wie die Talare.
Drum ſchützt euch raſch, ihr Majeſtäten;
Ich werde vor den Thron des Königs treten.
Ein Machtſpruch ſoll den neuen Zauber brechen;
Kein Konfred darf die Jugend uns verführen.
Ein Wort nur braucht der Potentat zu ſprechen,
Um ihn auf immerdar zu exiliren.
In der Türkei hat man für ſolch' Verbrechen
Ganz einfach ihm die Kehle zuzuſchnüren.
Da wird die ſeid'ne Schnur dem Frevler zugeſchickt;
Er küßt den Firman hochbeglückt,
Sühnt und beſänftigt ſein Gewiſſen,
Und liegt erwürgt in ſeinen Sophakiſſen.
Dort kann man mit Entſchiedenheit regieren;
Hier muß man traurig hin und her laviren.
Wir würden gern des Sultans Freunde ſein,
Und ſelbſt den Koran ihm verzeihn,
Wenn er mit ſeiner Allmacht uns beglückte,
Uns für die Ketzer ſeid'ne Schnuren ſchickte.
Jetzt gilt es, ſie dem Untergang zu weihn!
Den Konfred treffen unſ're Interdicte!"

3.

Ein Atheist! Bekreuzt euch, Gottes Kinder!
Das ist der größte aller Sünder!
Den Konfred brandmarkt dieses Namens Schande:
Er ist der erste Atheist im Lande.
Er läugnet kühn, daß Gott die Welt erschaffen!
Verweg'ner Frevler, Erdenwurm!
Die Feuerglocken läuten schon die Pfaffen:
Auf allen Kanzeln trommeln sie zum Sturm.
Des Glaubens Landwehr wird jetzt aufgeboten.
Beelzebub, der Erzfeind selbst ist da!
Der jüngste Tag, der Tag des Herrn ist nah;
Erwacht, ihr Lebenden, erwacht, ihr Todten!
Doch Konfred fühlt den Gott in seiner Brust
In ewig neuer Klarheit sich verkünden,
Er ist der ernsten Arbeit sich bewußt,
Dem Geiste einen heil'gen Dom zu gründen.
Doch trauernd sieht er, daß des Pöbels Massen
Im blinden Wahn das Göttliche nicht fassen,
Vom Schein geblendet und vom Trug umgaukelt,
Auf leckem Glaubenskahn geschaukelt.

Von namenlosem Leid ergriffen,
Bald scheiternd an den Felsenriffen,
Doch selbst im Schiffbruch noch im heil'gen Wahn
Den Blick gewendet himmelan,
So ringt das Volk nach kunft'gen Paradiesen,
Nach dem gelobten Land, das ihm verhießen.
Soll da der Denker nicht des Pöbels Trachten,
Und sein gedankenloses Thun verachten,
Wenn tief in seiner Brust voll Melodie,
Des Geistes Sphären ineinander klingen,
In schönem Reigentanze sich verschlingen
In himmelosel'ger Harmonie?
Soll er den Gott denn in der Ferne suchen,
Den er im tiefsten Busen heilig trägt?
Soll er sich selbst und jede Kraft verfluchen,
Die weltbezwingend ihm im Geist sich regt,
Um schwach und kurzhaft sich auf Tod und Leben
Dem Lügentrost, dem Glauben, zu ergeben,
In seinem weichen Schooß zu rasten,
Kraftlos, ohnmachtig, ohne Selbstgefühl?
Soll er sich blind in einen Himmel tasten,
Den er verschmäht als Wahn und Kinderspiel,
Wohin der Troß des Pöbels ratlos drangt,
Sich rettend durch die enge Pforte zwängt?
Er hütet treu des Geistes heil'gen Graal,
Er könnte glücklich sein, sich selbst genug;
Allein der Menschheit tiefer Fluch,
Das ist auch seine namenlose Qual.

Er möchte heiße Thränen weinen
Um den gedankenlosen Sohn der Erde,
Dem nie die Sterne heil'ger Weihe scheinen,
Dem nie ertönt des Weltalls allmächt'ges „Werde!"
Er möchte retten; doch es ist vergebens;
Es lebt das Volk in ew'ger Kindheit,
Lebt, ohne Ahnung eines Lebens,
Begraben tief in starrer Blindheit!
So mag es ewig denn am Kreuze leiden,
Das ist das echte Sinnbild seiner Pein!
Ob tausend Gottessöhne noch verscheiden,
Die Erde zu erlösen, zu befrei'n:
Das Volk wird stets, verfrottet und geschlagen,
Das schwere Kreuz zur Schädelstätte tragen.
Ein Golgatha mit modernem Gedeihn,
Wird ewig seines Geistes Heimat sein.
Das ist des Denkers tiefster Schmerz;
Daran erkrankt auch Konfreds edles Herz.
Ein Atheist! Bekreuzt euch, Gottes Kinder!
Das ist der größte aller Sünder!

6.

Seht, wie die Gläubigen, die Frommen,
In dunklem Schwarm zusammenkommen.
Die bleichen, nüchternen Gestalten,
Um über Konfred das Gericht zu halten.
Des Geistes Henker treten sie zusammen,
Von des Ministers Excellenz bestellt,
Den selbstbewußten Geist der Welt
Zum Kreuzestode zu verdammen.
Kein äußrer Machtspruch soll den Streit der Geister schlichten,
Die Fakultät allein die eig'nen Kinder richten.
Seht dies Concil der Theologen!
Sie haben die Kapuze angezogen,
Und glattgescheitelt ist ihr Haar;
Allein ihr Geist bleibt mönchisch immerdar,
Wird ewig in der Kutte stecken,
Trägt ewig eine pfäffische Tonsur.
Wie sehr sie sich mit Luthers Namen decken,
Von Luthers Thatkraft zeigt sich keine Spur.

Ihr Geiſt lebt ſtets im Cölibat,
Statt in der Wahrheit Arme ſich zu ſchmiegen,
Und buhlt nur, wie ein heuchelnder Prälat,
Mit dem Maitreſſenſchwarm gemeiner Lügen.
O nur mit eines Hogarth Pinſelzügen
Läßt ſich der Ausdruck der Geſichter,
Und ihre Schatten, ihre Lichter,
Dies geiſtlos übergeiſt'ge Sein,
Getreu und wahr abkonterfei'n.
Seht euch vor allem den Dekan,
Den hohen Würdeträger an.
Hier klirrt er heilig mit des Himmels Schlüſſeln;
Zu Hauſe nur mit Löffeln und mit Schüſſeln!
Hier mäht er ganze Schaaren Ketzer nieder
Mit ſeinem Cherubſchwert, ein himmliſcher Profoß;
Allein es zieht den mächtigen Koloß
Die Schwerkraft bald herab zur Erde nieder,
Und ſtatt Jehova und ſtatt Zebaoth,
Wird dann der Bauch ſein ein'ger Gott.
Es ſchwebt ein hungriges Verlangen
Um ſeinen Mund in athemloſer Stille;
Doch auf den purpurrothen Wangen
Glüht der Genuß in ſeiner ganzen Fülle.
Allein des Himmels reinſtes Licht
Verklärt dies ſchwere irdiſche Gewicht.
Aus ſeinen Augen, mit dem Blick der Taube,
Schaut fromm hervor der heil'ge Kinderglaube.

Doch neben ihm ſitzt, blaß und ſtumm,
Sein Antipode im Kollegium;
Aus reinem Aethervuft gewoben,
Das Auge himmelan gehoben;
In ſeliger Verzücktheit faſt verſchwommen,
Gleich einem Todten, der zurückgekommen,
Der ſich dem finſtern Grab entſchwingt,
Uns Kunde von dem Jenſeits bringt.
Der ganze Mann iſt, dürr und kahl,
Ein Seufzer über dieſes Jammerthal.
Ihm kann den Auguſtin'ſchen Gnadenglauben
So leicht nicht eine Macht der Erde rauben.
Seht dieſen Arm und dieſe Wade!
Sie ſind verfallen längſt dem Herrn!
Man ſieht's ihm an, man glaubt's ihm gern,
Daß er nur noch beſteht durch Gottes Gnade!
Der Mann an ſeiner rechten Seite,
Der ſcheint gewandt, das Kühnſte auszuführen.
Es ſtreift ſein Auge lüſtern in die Weite,
Und jagt nach Wild und ſucht nach Beute,
Bei Gott, nicht in den heiligſten Revieren.
Und angeſtellt im Weinberge des Herrn,
Naſcht er die ſüßen Trauben gern.
Im irren Feuer ſeiner Augen,
Da glühn verſunk'ne Lebensſonnen.
Er würde wohl am beſten taugen
Zum Beichtiger für ſpröde Nonnen.

Doch da die Klöſter, leider, eingegangen,
Muß er das Wild in andern Neßen fangen.
Seht jenen dort, im Blick ein grauſam Feuer,
Ein theologiſch Ungeheuer,
Ein Marat mit fanatiſchem Gemüth,
Wahnſinnig für den Wahn erglüht.
Der möchte gern der Guillotinen
Sich gegen jede Ketzerei bedienen,
Und mit des Fallbeils raſchen Schlägen
Die kecken Philoſophen widerlegen.
Er wünſchte, wie Kaligula,
Nur einen Kopf für alle Denker!
Dann iſt der Sieg des Glaubens nah!
Mit einem Schlag erkämpfen ihn die Henker. ....
Und nun erhebt ſich, leicht und leiſe,
Ein Murmeln in dem heil'gen Kreiſe,
Und alle ſchlagen ſelbſtbewußt
Sich an die gotterfüllte Bruſt,
Und flehn um Gnade für der Hölle Kinder,
Um Gnade für die Zöllner, für die Sünder.
Und auf von ſeinem Sitze ſteht
Jetzt der Geſandte Seiner Majeſtät,
Von Zeichen hoher Huld beglückt,
Mit Orden reichlich ausgeſchmückt:
„Ein Anathem! Ein Anathem!
Verdammt ſei Fonfred und ſein ganz Syſtem!
Er wagt's, die Jugend zu bethören,
Und falſche Götter ihr zu lehren,
Den heil'gen Glauben zu zerſtören.

Euch läßt nun der Miniſter fragen:
Darf dies die Fakultät ertragen?
Und darf ſie's nicht und kann ſie's nicht,
Nun, ſo verdammt den Böſewicht!«
Als dies der Abgeſandte ſpricht,
Verklärt ſich jedes Angeſicht.
Es glühn und ſprühn viel' tauſend Funken
In allen Augen freudetrunken.
Begeiſterung bricht jauchzend aus,
Und Beifallsjubel füllt das Haus.
„Ein Anathem! Ein Anathem!
Verdammt ſei Fonfred und ſein ganz Syſtem!
Er ſei aus ſeinem Vaterland
Hiermit auf ew'ge Zeit verbannt!
Ihn fliehe jedes Glück hienieden:
Ihm weig're Erd' und Himmel ihren Frieden!
Fluch über ihn, um ihn die Nacht der Todten!
Werft die erloſch'nen Kerzen auf den Boden!«

7.

Der Donner ſpringt von Höh' zu Höh',
Gleich einem übermüth'gen Knaben.
Die Blitze ſpiegeln ſich im Alpenſee;
Aus Höhlen tönt Gekrachz der Raben.
Das Urgebirg mit ſeinen Felſenzacken
Beugt vor den Stürmen ſeinen ſtarren Nacken,
Und die granit'nen Säulen zittern,
Umfangen von den Ungewittern.
Die Blitze jagen nieder in das Thal;
Die Eiche lodert auf im Wetterſtrahl,
Und Fichtenwälder auseinanderſplittern.
Das iſt ein luſtig, iſt ein göttlich Leben!
Wollt ihr die Erde aus den Angeln heben,
Ihr Stürme, die ihr mit dem Berggeiſt ſpielt,
Und keck in ſeinen grauen Locken wühlt?
Ihr werdet ihm ſein Spielzeug ja zerſchlagen;
Ihr nehmt vermeſſen die granit'nen Bälle,
Und ſtürzt in athemloſem Jagen
Sie in des Cataraks Gefälle.

Und wilder brauſt die zorn'ge Welle,
Und ſchleudert ungeſtüm gewalt'ge Stämme
Aufbrandend gegen dieſe neuen Dämme.
Hier iſt der Tanzſaal aller Stürme.
Sie walzen luſtig auf und nieder.
Es hallen rings die Felſenthürme
Den ausgelaſſ'nen Jubel wieder.
Urquellen fluthen, Schöpfungswaſſer rauſchen,
An Segen überreich, ins Thal hernieder,
Wo ſtill die Matten und die Sennen lauſchen
Auf des Gebirges Donnerlieder,
Und doch mit bräutlichem Verlangen
Den neugeſtärkten Bach in ihrem Arm umfangen.
Und Konfred ſitzt in ſtiller Felſenhöhle,
Den Wanderſtab in ſeiner Hand,
Einſam, verlaſſen und verbannt,
Und doch der Götter Luſt in ſeiner Seele,
Er fühlt ſich froh und frei bewegt,
Da rings Natur den Cymbal ſchlägt,
In alten Schöpfungsmelodie'n ſich regt!
Wie herrlich groß iſt das Zerſtören!
Ihr könnt den Donner der Lawinen hören,
Doch nimmer ihren Sturm beſchwören,
Nicht ihrem raſchen Schwunge wehren
Ihr ſeht, wie ſie des Sennen Hütten,
Sein ſtilles Glück erbarmungslos verſchütten.
Doch auch von des Gedankens Schoß,
Da ringen ſich Lawinen los.

Der Väter altgeerbte Friedenshütte
Erbebt vor ihrem Donnerschritte.
Ihr seht erschrocken der Zerstörung Spur:
Es ist der Geist so frei, wie die Natur,
Und der Gedanke braucht nicht erst zu fragen,
Wie viel' sein Sturm und seine Last erschlagen.
Er baut in freiem, göttlichen Bewegen,
In frischer Luft die Himmelsschwingen regen.
Was kümmert's ihn, ob der Philister wimmert,
Daß er sein altes Erbe ihm zertrümmert?
Hier ist kein Ziel und keine Schranke
Denn endlos frei ist der Gedanke!
Ihm ist die Herrschaft über Tod und Leben
Im Himmel und auf Erden übergeben;
Und mag er auch in seinen Zorneswettern
Den alten Himmel mit den alten Göttern
Vernichtend in den Abgrund niederschmettern.
Die nächt'gen Wolken zieh'n vorüber;
Es schwand der irre Traum, das wilde Fieber.
Ausphantasirt hat die Natur.
Das Abendroth kommt westwärts aufgezogen;
Versöhnend wölbt der Regenbogen
Weithin sich über Berg und Flur.
Und Tannen steht auf Felsenhöhn,
Die, wie der Schöpfung ew'ge Urgedanken,
Festwurzelnd in den Abgrund stehn.
Nur mit der Erde stürzen oder wanken.

Sie tragen, wie der Erde Kaisergarde,
Des Abendrothes flammende Kokarde.
Er kann tief unter seinen Füßen
Die stillen, träumerischen Thäler grüßen,
Die mit den Wäldern, mit den Matten
Sich schmiegen in der Dämm'rung Schatten,
Und nur der Eichenwipfel höchster Kranz
Trägt noch den Wiederschein vom Sonnenglanz.
Die Wasserfälle scheinen bunte Bänder,
Mit denen sich der alte Berggeist schmückt.
Doch in die Ferne schaut dann Konfred hochentzückt!
Da blauen unermeß'ne Länder;
Da glänzen Flächen, funkeln See'n,
Endlos verdämmern Thal und Höh'n.
Kirchthürme ragen in den Gründen,
Und Dorf und Stadt schmückt die bebauten Fluren,
Und tausend stumme Zeugen kunden
Des Lebens und des Segens Spuren.
„Mein Vaterland im gold'nen Abendschein!
So schön, so würdig, frei zu sein!
Doch deines Volkes Geist, so krafterfüllt,
Die Welt in ihren Tiefen zu erfassen,
Wird von willkomm'ner Nacht umhüllt,
Dem Treiben der Gespenster überlassen!
Es wird die Wissenschaft im tiefsten Frieden
Ein Lazareth für alle Invaliden,
Und um für dieses kranke Volk zu sorgen,
Muß sie den Arzt sich von der Kirche borgen.

Wann endlich wird dies geiſtige Spital
Verwandelt in der Freiheit Arſenal?
Wann hebt des Geiſtes Sonnenaar
Zum Himmelsflug die ungelähmten Schwingen,
Um zu der Freiheit heiligem Altar
Und zu dem ew'gen Licht zu dringen?
Ich hab' gerungen, heiß gerungen,
Hab' des Gedankens Feuerbrand
Mit thatenkräft'ger Hand geſchwungen.
Weithin geſchleudert in das Land.
Es muß des alten Wahnes Feſte,
Es müſſen Dome und Paläſte
In lichten Flammengluten ſtehn.
In Aſche, Dampf und Schutt verwehn.
Doch lange dauert's, eh' der Zunder
Den Funken fängt, den Brand erregt;
Eh all' der alte Wuſt und Plunder
Von dieſer Erde fortgefegt!
Ihr müßt die Zeit in Mark und Bein erſchüttern,
Vulkaniſch muß es ihr im Schooß gewittern!
Nur wenn ſie tief im Innerſten durchbebt,
Iſt ſie entſühnt von ihren alten Sünden,
Der Boden frei, den neuen Dom zu gründen,
Der heilig ſich zum neuen Gott erhebt.
Doch ach! Geſchlechter müſſen ſinken,
Geſchlechter elend, ohne Zahl,
Eh' einſt die fernſten Enkel trinken
Des echten Lebens ſchäumenden Pokal.

Und tauſend edle Geiſter wird man ächten,
Weil ſie vermeſſen mit dem Wahne rechten,
Mit blinden Herren und mit blinden Knechten.
So leb' denn wohl, mein heimathliches Land!
Noch liegſt du in der Nächte tiefſter Dunkel!
Einſt hebt den Schleier eine ſtärk're Hand,
Umflammt dich mit den Sterne Lichtgefunkel.
Ich war zu ſchwach, ich mußte unterliegen,
Der Wahrheit lichte Höhen zu erſtiegen,
Iſt jetzt nur Einzelnen vergönnt,
Indeß das Volk in Nacht und Nebel rennt.
Fahr' hin, mühſelig Wirken, nutzlos Plagen!
Ich hab' dem Leben Alles abgeſchlagen,
Den friſchen Kuß der lächelnden Minute,
Des Augenblickes liebewarm Umfangen:
Jetzt ſtürmt das alte Blutverlangen
Nur feuriger im lebensfriſchen Blute.
Fahr' hin, du eitles Weltverbeſſrungshoffen!
Lebt immer fort in eurem Wahne!
Ich ſeh' ein and're Leben offen,
Mit and'rem Wahlſpruch ſchmück' ich meine Fahne!
Ich ziehe nach dem gold'nen Süden;
Dort winkt des Daſeins reichſte Luſt.
Dort zieht mit mildem Hauch der Frieden
Ein in die kampfbewegte Bruſt.
Und unter Blüthen, unter Sternen
Lacht mir das Leben mild und milder:
Vergeß' ich Nordlands Nebelfernen,
Und des Gedankens Schattenbilder!

Ein ſüßes, göttliches Behagen,
Wird mich in weichen Armen tragen.
Es wird mein Haupt von neuen Lenzen
Geſchmückt mit neuen Blüthenkränzen,
Und alles, was ich hier verloren,
Wird dort verjüngt und neugeboren.

8.

Italien, in leuchtendem Gewande,
Des Lebens Luſt aus reichen Füllhorn gießend,
Der Liebe, des Entzückens Vaterland,
Du Wunderblum', im goldnen Süden ſprießend!
Zum Dichter muß der Denker werden,
Wenn ihn dein Zauberhauch begrüßt,
Und jede höchſte Luſt auf Erden
Ihn trunken in die Arme ſchließt;
Zum Dichter, den kein Ideal,
Kein luftiges Phantom bethört,
Kein, der des Lebens Blutpokal
In ſel'gem Rauſche trunken leert.
Hier reiht ſich lockend, mild und wild,
Im Kranz der Schönheit Bild an Bild:
Der Appenninen Felſenſchluchten,
Aus denen wild die Bäche ſchäumen;
Des Meeres abendrothe Buchten
In denen mild die Himmel träumen!

Der Geiſt des Feuers, der die Erde
Mit zürnender Gewalt erſchuf,
Der wohnt nicht blos am Flammenheerde,
Im dampfergrollenden Veſuv.
Das ganze Land iſt ſein Altar,
Am Himmel leuchten ſeine Kerzen!
Ihn trägt der Freiheit Heldenſchaar,
Ihn trägt die Lieb' im tiefſten Herzen.
Du Braut der ſeligſten Erinnerungen,
Du Liebe, Kind der Schönheit und des Südens,
Mit ſchwarzen Locken hältſt du ihn umſchlungen,
Mit einem kurzen Traum beglückten Friedens.
Des Denkers todte Weisheit iſt verſchollen,
Des Lebens ſüße Thorheit hat geſiegt.
Die finſtern Mächte, die im Buſen grollen,
Der Arm der Liebe hat ſie eingewiegt.
In einem Auge, das von Liebe flammt,
Sieht er ein göttlich höher Leben wohnen,
Als dort in allen himmliſchen Aeonen,
Zum ewig ſeelenloſen Schwung verdammt.
Im Aug' iſt Glut, die aus dem Himmel ſtammt.
Spricht Herz zu Herz, ſpricht Geiſt zu Geiſt,
So zündet ſich ein wechſelnd Leben,
Das nicht in todten Cirkeln kreiſt,
Das alle die Atome mit ſich reißt,
Bis ſie der Schönheit blindlings ſich ergeben!

In tauſend leuchtende Geſtalten
Zerſpringt der Schönheit göttlicher Kryſtall;
Mit tauſend mächtigen Gewalten,
Umfängt ſie das beſeelte All.
Wir ſuchen die Erſcheinung feſtzuhalten,
Des ew'gen Geiſtes flüchtigen Vaſall'!
Und wir berauſchen uns an ihrer Schöne
Im Gottesdienſt der freien Erdenſöhne.

Und Konfred hat ein reiches Glück genoſſen —
Nicht ebern hat die Siebenhügelſtadt
Ihn in den Trümmerkreis geſchloſſen,
Rein, liebedürſtend, liebesmatt!
Des Lebens bunter Carneval
Umrauſchte ihn in feſtlichem Gepränge;
Der alten Weisheit dumpfer Wiederhall
Verklang im Jubel einer trunk'nen Menge.
Gott Amor war der ew'ge Freudenſpender,
Die Schönheit ſtets zu ſeinem Dienſt bereit,
Und jeder Tag in dem Kalender
War einer neuen Heiligen geweiht.
Bald war's die ſchmachtende Madonne
Mit bleichen Zügen, ſtillverklärt,
Die eine ſüß verſchwieg'ne Wonne
Dem frommen Beter nur gewährt.

Und bald ein Kind der Leidenſchaft,
Das mit Delilas Zaubermächten
Ihm raubt die Locken ſeiner Kraft
In wild durchſchwelgten Liebesnächten.
Wo über den erhab'nen Trümmern
Die Zeit um ihren Liebling klagt;
Wo matt erloſch'ne Sterne ſchimmern,
Und nie ein gold'ner Morgen tagt;
Wo nächtig an dem Tiberfluſſe
Das bleiche Rom von alter Freiheit träumt,
Da hat in feurigem Genuſſe
Des Lebens Becher ihm geſchäumt!
Die alten, bärt'gen Senatoren,
Die auf dem Forum einſt die Welt verhandelt:
Sie ſind in ſchöne Frauen umgewandelt,
Die ſich zum Gott die Leidenſchaft erkoren.
Das iſt der neueſten Weltherrſchaft Monopol!
Die Burg der Liebe iſt das Capitol,
Das jetzt die neuen Gallier ſtürmen.
Der Kampf iſt mühlos und der Sieg iſt leicht;
Denn wenn der Feind ſich nur von ferne zeigt,
Webt gleich die weiße Fahne von den Thürmen.
Die neuen Fraun vom Römerſtamme,
Sie ſind der alten Tugend baar;
Und längſt erloſchen iſt die Flamme
Auf Veſtas heiligem Altar.
Lucrezien, die vor Tugend wüthen,
Gehören in das Reich der Mythen.

Wer hinter Ehebetten ſich verſteckt,
Der wird von keinem blut'gen Dolch erſchreckt.
Wenn jetzt entehrte Mädchen Rom befreiten,
So wär' es freier, als vor alten Zeiten!

Von Glück zu Glück, von Luſt zu Luſt,
So taumelt Fonfred wonnetrunken,
Und die Altäre ſeiner Bruſt
Sind raſch erbaut und raſch verſunken.
Er ſtürzt die Götter, die er ſich erkoren,
Und fühlt in dieſem Spiel ſich göttlich frei;
Denn ewig iſt allein der Gott der Thoren,
Und ewig nur des Herzens Tyrannei.
Ihm winken bunte Abentheuer,
Des Bravo Dolch und des Marcheſe Wuth;
Der Leidenſchaften wildes Feuer
Verzehrt ſein Herz mit ruheloſer Glut,
Und doch — wenn ſchwarze Locken ihn umflechten,
Wenn ſüße Küſſe ihn entzücken,
Wenn heiße Liebe ſpricht aus Flammenblicken,
Den ſchönſten Sternen in des Südens Nächten:
Da löſcht er raſch der Liebe Kerzen aus,
Und rafft ſich auf und ſtürzt hinaus.
Die Tiber rauſcht ein Lied der Weltgeſchichte,
Ein ewig Lied, doch ewig ungehört;
Das Coloſſeum ſteht im Mondenlichte,
Ein blaſſes Leichenweib, vom Gram zerſtört;

Und die Kaaba einer ganzen Welt
St. Petri Dom, ſchaut ſtumm zum Himmelszelt.
Hier kämpften luſt'ge Heidengötter
Einſt mit dem finſtern Gott der Chriſtenheit,
Bis daß die neuen Welterretter
Die Welt vom Heidenthum und ſeinem Glück befreit!
Für Erdenluſt des Himmels Seligkeit;
Die Dornenkrone für den Lorberkranz;
Für Opferglut der Kerzen matten Glanz;
Die Märtyrer mit ihrem Heil'genſchein
Für jene Sieger in des Ruhmes Tagen;
Ein krankes Herz mit gottgefäll'ger Pein
Für Herzen, die dem Gott der Welt geſchlagen!
Die muth'gen Krieger, Sänger, Ringer,
Die allgewalt'gen Weltbezwinger,
Die in der ſtolzen Toga Falten
Das Schickſal ganzer Völker halten
Verwandelt in ein Volk von Sclaven,
Die blöd an ihres Heilands Krippe ſchlafen.
Die Freiheit und das Glück aus alten Tagen
Ward an des neuen Glaubens Kreuz geſchlagen.
Es ſpielte jene Welt, die luſtentbrannte,
Mit Venus Gürtel, mit Cupidos Binde;
Da droht mit fin'ſtrem Ernſt das ungekannte,
Das neue Evangelium der Sünde.
Die ſel'gen Götter ſind nicht mehr der Erde nah',
Und ewig ſtirbt der Gott auf ſeinem Golgatha!
Frei ſoll der Menſch im Himmel werden,
Doch Sclave bleiben hier auf Erden.

Das zieht an Konfreds Geiſt vorüber,
Wenn er durch Roms Ruinen ſchweigend geht,
Und ihn befriedigt nicht das heiße Liebesfieber,
Wenn der Gedanke naht in ſeiner Majeſtät.
Er hört ringsum die Sclavenketten klirren;
Was hilft es, ſie mit Roſen zu umſchlingen,
Den Geiſt mit Zaubertränken zu verwirren,
Mit Liebesliedern in den Schlaf zu ſingen?
Es wird das ungeſtüme Mahnen
Im tiefſten Buſen nicht gedämpft.
Hoch wehn der neuen Freiheit Fahnen;
Das Volk erwacht, ſteht auf und kämpft.
Die deutſchen Eichen rauſchen wieder
Die längſtverwehten Sturmeslieder.
Es reift die ausgeſtreute Saat,
Befruchtet von der Zeit Gewitter.
Der fleiß'ge Sämann wird zum Schnitter,
Und der Gedanke wird zur That.
Auch Konfred, lang von Luſt bethört,
Hat froh den Weckerruf gehört.
Was er gedacht bei nächt'ger Lampe Schein,
Erwacht am Tag, das Leben froh zu grüßen!
Was er gefühlt in Liebesluſt und Pein,
Verſinkt im luft'gen Traum vor ſeinen Füßen.
Es ruft die That, die göttliche, die freie,
Den Helden hin zu ihrer höchſten Weihe!

9.

Das iſt der Freiheit Wetterſchlag,
Der jetzt in ihrer Metropole zündet,
Und der erſtaunten Welt den erſten Tag
Der neugebornen Republik verkündet.
Du läßt die alten Geiſter los,
Die heiligen, die wilden,
Die in des Chaos wüſtem Schooß
Die neue Schöpfung bilden:
Du Braut der Dantons und der Mirabeaus,
Paris, du mit dem blut'gen Lorberkranz
Spielſt auf zum Waffentanz, zum Fackeltanz.
Ha wie das blitzt in Nord und Süd!
Der Freiheit Hochzeitfackel glubt;
Die Trikoloren wehen;
Es blühn die Maienbäume;
Ha wie ſie auferſtehen,
Die alten ſchönen Träume!
Durch's Vaterland, durch's deutſche Land,
Da geht ein lauter Wiederhall;
Die Woge ſchäumt am Meeresſtrand,
Der Freiheit Becher überall.

Sie nabt, ſie nabt, die hohe Braut;
Ihr Aug' iſt Licht; ihr Pfad iſt Blut;
In ſtillen Thälern wird es laut,
Auf wald'gen Höhen flammt die Glut.
Wachtfeuer hier, Wachtfeuer dort,
Ein Freiheitslager rings das Land.
Die Flamme lodert fort und fort,
Bis jeder morſche Thron verbrannt!
Und Konfred zieht, das Schwert in ſeiner Hand,
Der Freiheit Krieger durch das deutſche Land.
O friſch ſoldatiſches Behagen,
Trompetenruf im Morgengraun
Ein freies, rückſichtsloſes Wagen,
Man darf nicht vor nicht rückwärts ſchaun.
Die Brücken werden abgebrannt;
Das ganze Leben ſetzt man ein.
Man giebt dem Tod die Bruderhand,
Und wagt's, ein freier Mann zu ſein.
Schön ſtirbt man, wenn man mit dem Tod
Ein ehrlich feſtes Paktum ſchließt;
Ob Morgen- oder Abendroth
Den Blick des Scheidenden begrüßt.
Auf freie Höhen, grüne Matten
Sei ſtumm der letzte Blick gewandt;
Des Lebens Abend wirft die Schatten,
Der Morgen tagt dem Vaterland.

10.

Ernſt iſt die Nacht, der Barrikaden Nacht;
Durch alle Straßen wogt die blut'ge Schlacht;
Vom Kampfe dröhnen die Palläſte!
O lang geduldet, lang gehaßt,
Du Thron mit deiner Sündenlaſt,
Sieh' deine letzten Opferfeſte!
Die Segnungen des Herrn der Herrn,
Sie geben auf im Bürgerkriege.
Dein Feind iſt nah; dein Gott iſt fern;
Am Horizonte ſinkt dein Stern,
Es iſt dein Grab der Freiheit Wiege!
Das iſt der Geiſt in ſeiner Majeſtät,
Der ſiegend durch die Weltgeſchichte ſchreitet,
Und wo er Leichen häuft und Trümmer ſät,
Die neue Friedensſtätte ſich bereitet.
Den Denker ſtört der Zeiten wilder Lauf
Aus ſeiner Weisheit ſtillen Cirkeln auf.
Einſt hat das Schwert des Geiſtes er geführt;
Vom Geiſt des Schwerts wird jetzt die Welt regiert.
Die blut'ge Logik der Kanonen
Iſt nicht ein Monopol der Kronen.
Mit ihr beweiſen im Gefecht
Die Völker jetzt ihr ew'ges Recht!

Seht Jonfred kämpfen gegen Uebermacht;
Die Wunde brennt; man ſchleppt ihn aus der Schlacht.
Man wirft ihn zu den Lebend Todten
In nächt'ge Kerker der Deſpoten.
Der Tag, der durch die Gitter bricht,
Er endet ſeine Leiden nicht.
Und doch — bei'm Raſſeln ſeiner Ketten,
Bei heißen Schmerzen Tag und Nacht,
Er weiß den Geiſt aus jeder Qual zu retten
Zu ſeiner ſtolzen, ſelbſtbewußten Macht.
Ihn lockten nicht Italiens Nächte,
Die Sterne ſüßer Liebesluſt.
Die Liebe ſchafft nur feige Knechte,
Und ſchmelzt das Erz der Männerbruſt;
Ihr Scherz zu ernſt; ihr Ernſt dem Scherze gleich!
Fort, fort mit Amors luft'gen Boten!
Des Sultans Harem iſt ihr Reich;
Sie ſind in Dienſten der Deſpoten.
Die Waffen leicht; doch tief die Wunden,
Und ſchwer, von ſeinen Pfeilen zu geſunden!

Der Geiſt, der ſeine nächt'ge Arbeit jetzt
Am Licht des Tags in blut'ge Scene ſetzt,
Der Geiſt, der langerkannte, ſiegesgewiſſe,
Der Herr der Welt, durchbricht die Finſterniſſe.
Er, der ſich ſelbſt in Ewigkeit gedacht,
Und ewig in der Welt ſich ſelbſt vollbracht,

Er löst auch jetzt in siegendem Entfalten
Die neue Zeit gewaltig von der alten,
Die That sein Sclav' im Schaffen und Gestalten!
Wer seinem Dienst sich treu ergeben,
Erringt das einzig ew'ge Leben.

Das ist des Denkers Trost in seiner Zelle:
Des Lebens Anfang und des Lebens Ende,
That und Gedanke reichen sich die Hände;
Des Todes Nacht ist licht und sternenhelle.
Der Kreislauf ist vollbracht; das ist des Räthsels
Lösung,
Das ist des Lebens Werth und seine Macht!
Das trotzt den Todtenfesten der Verwesung;
Nur die Atome schlummern in der Nacht.

Im Ost' ist kühe Glut entglommen;
Der Morgen tagt, die Henker kommen.
Fünf Kugeln in dem Wiesengrund,
Und Konfred todt am Boden liegt.
Nun thut es allen Völkern kund,
Wie ihr den ew'gen Geist besiegt!

Nicht der Gedanke mit des Adlers Augen,
Und nicht das Herz, dem Erdenglück geweiht;
Die That allein schafft dauerndes Genügen,
Die That allein schafft die Unsterblichkeit.

Zwei Liebesdithyramben.

Madonna.

1.

Wie glänzt im Gold der Abendsonne
Das Bild der heiligen Madonne.
Ich steh' im Anblick stumm verloren:
Die Jungfrau hat den Gott geboren.
Die freie Liebe kann allein
Die Welt erlösen und befrein.

2.

O kommt, ihr Märchen aus dem Orient,
Ihr Engelsträume von der Menschheit Wiege,
Und heilt dies Herz, das wild in Glut entbrennt,
Daß es im schweren Kampfe nicht erliege.

Dort möcht' ich einſam durch die Wüſte ziehn,
Ein freier Mann im unermeſſnen Raume,
Auf wildem Roſſe, wie der Beduin,
Der Schöpfung Herr in meinem kühnen Traume.

Dort kennt das Herz dies wilde Sehnen nicht,
Dort ruht es in des Friedens tiefſtem Schatten,
Und ewig heiter, wie der Sonne Licht,
Muß Erd' und Himmel hochzeitlich ſich gatten.

Und taucht die Abendſonne in die Flu
So rauſcht es ahnungsvoll im Hain der Palmen,
Und Nacht und Liebe ſingen voller Glut
Entzückt ihr Hohes Lied und ihre Pſalmen.

Doch hier in meines Herzens heißem Drang
Muß ich nach Schatten und nach Träumen jagen,
Man rankt die Liebe am Spalier entlang,
Sie darf nicht frei ihr Haupt zum Himmel tragen.

3.

Du wunderkräft'ge, heil'ge Maid!
Wie hat doch deine Zaubermacht
Geleuchtet in der Schmerzen Nacht,
Geheilt der Liebe endlos Leid.

Der alte Zauber iſt entſchwunden,
Vom alten Wahn ſind wir entkettet,
Von neuem bluten unſ're Wunden;
Wo iſt die Göttin, die uns rettet?

Frei regt ſich in dem weiten All
Der Elemente Schöpfungskraft.
Das wirkt und ringt, das treibt und ſchafft,
In ewig friſchem Schwung und Fall.
Und wie der Hexe Fackel lodert
Das Abendroth am Thor der Nächte.
Die Liebe winkt, die Liebe fodert
Mit Allmacht ihre heil'gen Rechte.

Du eherne, gewalt'ge Macht,
Du ſtarr' Geſetz, du blinder Wahn:
Vergebens ſchauet himmelan
Das Aug' aus deiner ew'gen Nacht.
Gewohnheit, Sitte, blinde Mächte!
Die Feſſeln wollen wir zerſchlagen,
Zu lang' ſchon ſind wir eure Knechte,
Und haben euer Joch getragen.

O ſteigt aus eurer Gruft empor,
Gebroch'ne Herzen ohne Zahl,
Gebrochen an der Liebe Qual,
Ein tauſendſtimm'ger Schmerzenschor.

O kommt und ruft ihn in die Schranken,
Klagt an den Wahnſinn dieſer Erde;
Bis frei, wie unſere Gedanken,
Bis göttlich frei die Liebe werde!

I.

In meinem Herzen glühen wilde Flammen,
Und einen Scheiterhaufen muß ich ſchichten,
Muß meiner Seele liebſte Kinder richten,
Den ſchönſten Wunſch zum Feuertod verdammen.

Ihr Liebesgluten, lohet wild zuſammen,
Ich kann nicht mehr den Kampf der Seele ſchlichten.
Ich muß verzweiflungsvoll mein Glück vernichten,
Die Wünſche, die der tiefſten Bruſt entſtammen.

Du meines Herzens heiligſte Madonne!
War's Ketzerei, dies glühende Verlangen,
Den ſüßen Leib in Liebe zu umfangen?

Kurz war der Sehnſucht frevelhafte Wonne!
Das ſchöne Traumbild hat mich ſtumm verlaſſen,
Und eine Wolke nur kann ich umfaſſen.

5.

Welch' namenloser Schmerz, dir zu entſagen,
Und zu verzichten auf mein höchſtes Glück.
Ich könnte heldenkühn dies Weh ertragen,
Und trotzen ſtolz dem feindlichen Geſchick.
Doch ich will jammern, will verzweifelt klagen,
Was ich verlor, giebt mir kein Gott zurück!
Süß iſt der Schmerz, er iſt mir treu geblieben,
Und ewig neu erwacht mit ihm mein Lieben.

Sie wiſſen's nicht, ſie können's nicht begreifen,
Wie ihre Satzung tauſend Herzen bricht.
Die ſchönſten Träume, die im Buſen reifen,
Begrüßen nimmer das erſehnte Licht.
Von Land zu Lande mag die Liebe ſchweifen;
Sie findet eine ſich're Heimath nicht;
Sie muß den Druck, die Laſt der Erde tragen,
Und nirgends will ihr gold'ner Himmel tagen.

Einſt ſtieg der heil'ge Wein vom Thron hernieder,
Umfing der Jungfrau Gloriensgeſtalt!
Da klangen hell der Liebe Flammenlieder;
Die Welt ergriff's mit ſeltener Gewalt!
O jene Zeit der Wunder kehrt nicht wieder;
Die Gegenwart iſt traurig arm und kalt.
Zwar von Moral verſteht ihr ſchön zu ſprechen;
Die Sitte ſiegt, wenn auch die Herzen brechen.

6.

O jauchzt auf friſchen, freien Sturmesſchwingen,
Ihr Liebes-Dithyramben, in die Welt,
Wo viele tauſend Herzen blutig ringen,
Weil blinder Wahn das Königsſcepter hält,
Wer wird hierin uns die Erlöſung bringen?
Welch' heil'ger Geiſt ſteigt hier vom Himmelszelt,
Und legt auf unſ're Zungen Feuerworte,
Und ſprengt der Liebe enge Kerkerpforte?

So kann es und ſo darf's nicht länger bleiben:
Ihr rühmt die Satzung, als des Pöbels Zwang.
Ihr mögt getroſt die feſten Regeln ſchreiben;
Es ſpottet ihrer unſ'res Buſens Drang.
Des Volkes geiſtlos und befangen Treiben
Paßt nicht zu unſ'rer Herzen Sturmesſang.
Ganz and're Höhen müſſen wir erſtiegen,
Ganz and're Sterne ſind uns aufgeſtiegen.

Die Liebe ſprengt des Wahnes alte Bande;
Sie iſt Geſetz ſich ſelber ganz allein.
In neuen Zungen tönt es durch die Lande:
Die freie Liebe wird die Welt befrein.
Ihr ſollt dem alten Schreckgeſpenſt der Schande
Nicht länger der Entſagung Thränen weih'n.
Die Kinder dieſer Welt, nicht ſpröde Nonnen,
Sind unſ're neuen, heiligen Madonnen.

Magdalena.

1.

Du haſt geliebt, doch nimmer es bereut,
Die Magdalena einer neuen Zeit!
Entſchwunden iſt des Todes finſt'rer Glauben;
Das Leben ſpricht ſein ſchöpferiſches „Werde!“
Es gilt, die Schönheit und das Glück zu rauben
Von den Altären der befreiten Erde.
Du von der Schönheit Glorie umſchwebt,
Du von der Liebe Zaubermacht durchbebt:
Ihr heil'ger Geiſt hat ſich in dir verkündigt,
Der gnadenreich vergiebt, was ſie geſündigt.

Nicht dich, nicht mich genieße ich allein;
O zum Genuß möcht' ich die Welt befreien!
Die Herzen alle, welche fiebernd beben
In der Entſagung namenloſer Qual,
Möcht' ich erwecken neu zu gold'nem Leben,
Berühren mit der Freiheit lichtem Strahl.
Denn keine Macht des Himmels bringt zurück
Der Erde fortgeworf'nes höchſtes Glück.
Den Herzen, welche frevelhaft entſagen,
Wird nimmer der Erlöſung Morgen tagen.

Begrabe freudig die Vergangenheit!
Sie ſei der Nacht, ſie ſei dem Tod geweiht.
Wo feurig noch des Lebens Pulſe ſchlagen,
Hat ſie kein Recht und hat ſie keine Macht!
Sie darf dich nimmer ſtören und verklagen,
Das bleiche Kind der unheilvollen Nacht!
Du haſt geliebt, doch nimmer es bereut,
Die Magdalena einer neuen Zeit!
Ja, dich umrauſchen ihre Siegeslieder:
Anbetend ſink' ich vor der Sund'rin nieder.

2.

Sie mögen beten und den Himmel segnen,
Wenn ihre Herzen selig sich begegnen.
Was Liebe von der Liebe sich erfleht,
Das ist allein uns Andacht und Gebet.

Du Geist der Liebe und du Geist des Lebens:
Wir flehn zu dir, und flehen nicht vergebens!
Bei dir ist Macht, bei dir ist Seligkeit,
Der Gott des Todes sei dem Tod geweiht.

Aus ist sein Reich, das Reich der blassen Schatten.
Das Leben will sich mit dem Leben gatten.
Die Liebe ist der neue Gottessohn,
Ihr Schmerz die neue, heilige Passion.

Sie mögen beten und den Himmel segnen,
Wenn ihre Herzen selig sich begegnen.
Was Liebe von der Liebe sich erfleht,
Das ist allein uns Andacht und Gebet.

3.

Ich bin bei dir! So ſind'gen wir zuſammen;
Denn Sunte heißt ein jedes freie Glück!
Aus heil'gem Bund nur darf die Liebe flammen,
Auf heil'gem Heerd nur lodern ihre Flammen:
Sonſt ſtößt ſie kalt der Hohn der Welt zurück.

Sie haben ſich das Himmliſche gerachtet.
Das Monopol der Tugend ſich erkauft.
Die Leidenſchaft, die freie, iſt verachtet,
Weil ſie nach andern, ſchönern Himmeln ſchmachtet,
Weil ſie mit Feuer ihre Sohne tauft.

Die Liebe heiligt uns zu ihrer Feier:
Wir ſind berufen und wir ſind erwählt!
Hinweg, hinweg der kloſterliche Schleier!
Ein freier Sohn der Erde iſt dein Freier,
Und Leidenſchaft der Gott, der uns vermählt.

4.

Wer viel geliebt, dem wird auch viel vergeben,
Der Born der Gnade iſt unendlich reich.
Wir ſind begnadigt ſchon in dieſem Leben;
Wir ſind auf Erden ſchon den Sel'gen gleich.

Gleich gilt uns, was die Himmliſchen verkunden;
Wir brauchen nicht der Auferſtehung Wahn.
Wir ſprechen ſelbſt uns frei von unſern Sünden,
Und lieben fort, wie wir bisher gethan.

Und Kuß auf Kuß muß ſüßen Ablaß geben,
Die Seele retten aus des Feuers Qual;
Und ſo kredenzt das jugendliche Leben
Uns friſch den überſchäumenden Pokal.

Wir ſchwarmen nicht in Mond- und Sternennachten,
Hinweg, hinweg die kranke Heuchelei!
Nichts Fremdes darf die ſtolzen Herzen knechten,
Und ſelbſt von allen Träumen ſind ſie frei.

Die Demuth ziemt den bleichen Himmelsbrauten,
Der Lilien Kranz im blondgelockten Haar.
Wenn alle Glocken unſres Herzens läuten,
Dann ziehn wir zu der Freude Hochaltar.

Das iſt ein Zauchzen — nicht von Himmelschören,
Das iſt ein Beten — nicht vom Prieſterſchwarm:
Die Liebe fleht, die Liebe muß erhören,
So zauchzen wir und beten Arm in Arm.

Wer viel geliebt, dem wird auch viel vergeben;
Der Born der Gnade iſt unendlich reich.
Wir ſind begnadigt ſchon in dieſem Leben,
Wir ſind auf Erden ſchon den Sel'gen gleich.

Vermischtes.

Königsberger Bürgerlieder.

I.

Mel. „Wohl auf Kameraden ans Pferd, ans Pferd!“

Wohl auf, ihr Bürger, erhebt den Pokal,
Den neuen Tag zu begrüßen!
Schon liegt enthüllt, von dem gold'nen Strahl,
Die Welt zu unsern Füßen.
Es lebe das neue, das freie Geschlecht;
Die Bürgerehre, das Menschenrecht!

Der Pregel ergießt durch kein ruhmlos Land
Die alten, geheiligten Fluten!
Und neue Altäre am baltischen Strand,
Sie lodern von neuen Gluten!
So lang' sich die Woog' am Gestade bricht,
Erlischt das Feuer der Freiheit nicht!

Wohl auf, ihr Burger, erhebt den Pokal!
Es lebe die Stadt der Gedanken!
Hier ſchleudert ein Kant den Blitzesſtrahl
Und die Säulen des Unſinns wanken.
Die Vernunft allein und ihr ewiges Licht, —
Den andern Plunder brauchen wir nicht!

Der Tag von Jena, ſo ſchreckensreich,
Das Grab unſres Heldenthumes,
Hier wurd' er dem ſchönſten Siege gleich,
Und die Wiege unſeres Ruhmes;
Seit Stein und Schön mit mächtiger Hand
Zerbrochen die Feſſeln von Stadt und Land!

Der Burger ſchreitet jetzt ſtolz einher,
Kämpft muthig für ſeine Rechte;
Nichts gilt die Willkur im Lande mehr,
Der Schrecken der feigen Knechte.
Die Freiheit allein, und ihr ewiges Licht, —
Den andern Plunder brauchen wir nicht!

Wohl auf, ihr Burger, erhebt den Pokal,
Den neuen Tag zu begrußen!
Schon liegt, erhellt von dem goldnen Strahl,
Die Welt zu unſern Fußen.
Es lebe das neue, das freie Geſchlecht,
Die Burgerehre, das Menſchenrecht!

2.

Mel. Ich bin ein Preuße! kennt ihr meine Farben

In Königsberg — da ſteht am Pregelſtrande
Der neue Dom, der Freiheit Hochaltar!
Die goldnen Kuppeln glänzen durch die Lande,
Und droben borſtet des Gedankens Aar!
Der Glocken helles Läuten
Wir wiſſen es zu deuten!
Die Freiheit zieht in auf're Thore ein,
Dies Lied laßt uns der ſchönen Zukunft weih'n!

Mag mancher noch am alten Zopfe kleben,
Zu neuen Thaten ruft der neue Geiſt.
Mag wer da will im Leichenhauſe leben,
Um das der Geier der Verweſung kreiſt:
Die Todtengräber mögen
Sich ſelbſt zu Grabe legen!
Wir ſchreiben ihnen gern den Todtenſchein,
Und wollen uns der ſchönen Zukunft weih'n!

In Königsberg, da ſteht im deutſchen Norden
Des Geiſtes Leuchtthurm an der Oſtſee Strand!
Wir ſchirmen gegen die Barbarenhorden
In treuem Muth ſein heil'ges Unterpfand!
Nie beugen wir den Nacken
Den deutſchen Koſacken!
Der freie Geiſt ſoll unſre Loſung ſein,
Wir wollen uns der ſchönen Zukunft weih'n!

Stoßt an und singt in lautem Chor:
Es lebe Waldsrode!
Hebt jubelnd euer Glas empor!
Hoch der gefesselte Humor,
Der auferstand vom Tode!

Das Lied von der Flasche.

(Eigene Melodie.)

Wenn ich ſie von ferne ſehe,
Leuchtend in dem roſigen Schein,
Zieht ein übergroßes Wehe
Mir in Herz und Buſen ein.
Heißes Sehnen und Verlangen
Hält mich wunderbar umfangen,
Bis ich ſie geherzt, geküßt,
Bis ſie ganz mein eigen iſt.

Ja, ſie iſt nicht kalt und ſpröde,
Wie ſo viele Schönen ſind.
Iſt der Freier nur nicht blöde,
Er ſehr leicht ihr Herz gewinnt.
Blutenreich iſt ihre Minne;
Süß verwirrt ſie alle Sinne,
Wenn ich ſie geherzt, geküßt,
Wenn ſie ganz mein eigen iſt.

Und ſo koſen wir zuſammen
Tief bis in die Mitternacht;
Bis ſie meines Herzens Flammen
Lichterloh hat angefacht,
Bis ich ſtammelnd, bis ich trunken
Ihr zu Füßen hingeſunken,
Bis mein müdes Haupt vergißt,
Daß ſie ganz mein eigen iſt.

Stille Klänge.

I.

Willſt du denn nimmer dich zur Ruhe geben,
Du feurig pochend Herz?
Ich fühl' es tief, der Schmerz nur iſt dein Leben,
Der namenloſe Schmerz.

Von wildem Sehnen biſt du ſtets umfangen;
Von Heimweh tief durchbebt,
Durchglüht von unermeßlichem Verlangen,
Das nie ſein Ziel erſtrebt.

Von allem Glanz der Schöpfung rings umgeben,
Biſt du allein, mein Herz!
Ich fühl' es tief, der Schmerz nur iſt dein Leben,
Der namenloſe Schmerz.

2.

Ich ſtand und lauſchte ſtill den Tönen,
Der zaubermächt'gen Harmonie;
Ein zartes Glück, ein ſtill' Verſöhnen
Entathmet dieſer Melodie.

Und auf der Töne Himmelsleiter
Da wandeln Engel hin und her,
Das Herz wird weit und immer weiter
Ein endlos ſinkend Wonnemeer.

Der Liebe Glück, der Liebe Bangen
Umſtrickt geheimnißvoll mein Herz,
Von jenen Klängen hold umfangen,
Erzittert es in Luſt und Schmerz.

O, überſelig, unermeſſen
Iſt dieſes kurzen Traumes Glück;
O könnt ich alles doch vergeſſen
Bis auf den einen Augenblick!

3.

Ich habe nichts auf dieſer Welt,
Als dich, in Luſt und Leid;
Ich hab' nicht Rang, ich hab' nicht Geld,
Nicht Ruhmesherrlichkeit.

Ich hab' dies warme Herz geweih't
Der Freiheit nur und dir!
Die Freiheit wandelt durch die Zeit
Mit ſiegendem Panier.

Mit Schwerterklirren, Kriegsgeſchrei
Zieht ſie dahin durch's Land;
Und alle Herzen ſchlagen frei,
Der Göttlichen verwandt.

Du aber biſt des Friedens Braut,
Ein Traum von Ehens Glück;
Und hab' ich dir ins Aug' geſchaut,
Flieht jeder Schmerz zurück.

Und Sabbathruhe mich umſchwebt,
Und ſtille Freuden blühn,
Der Sturm, der meine Bruſt durchbebt,
Verweht in Melodie'n.

Und doch, wenn Freiheit ruft und winkt,
Zu Kampf und Tod zu gehn,
Wenn hell ihr Flammenſchwert erblinkt
Und ihre Banner wehn,

Dann laß ich einſam dich zurück,
Ob auch das Herz mir weint.
Wir ſind in Noth, wir ſind im Glück
Auf ewig doch vereint.

Und fall ich in der Freiheitsſchlacht
In ſchönem Heldentod;
So glänzt dein Aug' durch Todesnacht,
Als mildes Abendroth.

Ich lebe fort in ew'gem Ruhm,
Des Glücks geliebter Sohn,
In deines Herzens Heiligthum,
Im Freiheits-Pantheon.

4.

Wie ruhrt mich dieſe Liebesfülle,
Die kaum geahnt, ſich mir erſchließt,
Und eines Himmels ſel'ge Stille
Mir in die tiefſte Seele gießt.
Dann möcht ich wieder vor Entzücken
Aufjauchzen laut in wilder Luſt,
Und ewig dich an meine Bruſt,
Wie jetzt, in heißer Glath, in heißer Liebe drücken.

Doch ach, der Liebesbund der Seelen
Der iſt nur ein verfehmtes Glück.
Ich muß es, wie ein Räuber, ſtehlen
In einſam ſtillem Augenblick.
O Welt, wie ſinnlos iſt dein Treiben,
Und deine Sitte, wie verrückt!
Zur Sünde gilt, was uns entzückt;
So will ich ewig denn ein großer Sünder bleiben.

5.

Bin ich bei dir — es iſt ein kurzes Glück,
Wir ſitzen ſtumm, nur Thränen in dem Blick.
Der Trennung Schmerz durchbebt uns alle Glieder;
Wir ſehn uns jetzt und ſehn uns nimmer wieder.

Und fern von dir — da bin ich ganz allein.
Dein Bild nur ſchwebt um mich in goldnem Schein.
Es rufen alle Stimmen der Natur
Ins Ohr mir einen einz'gen Namen nur.

Ob nah', ob fern — o trauriges Geſchick!
Du biſt mein einz'ges, thränenwerthes Glück.
Ich habe keine Stätte mehr auf Erden.
So mag der Schmerz denn meine Heimat werden.

6.

Ich les' in deinem Angeſicht
Ein tiefes großes Leid.
Aus deinem truben Auge bricht
Kein Strahl der Heiterkeit.

Bleich iſt der Mund, der nur gemacht
Zu frohen Kuſſen ſcheint;
Du haſt wohl eine ſchwere Nacht,
Mein ſußes Kind, durchweint?

O ſieh mich an und weine nicht!
Es lächle mir dein Blick
Ins Herz mit ſeinem Himmelslicht
Ein traumhaft kurzes Glück.

Die Welt iſt wirr, die Welt iſt trub',
Wohin ich auch mag ſehn,
Und hätt' ich dich nicht gar ſo lieb,
Ich mußt' vor Schmerz vergehn.

Du biſt mein Troſt, ob noch ſo fern
Das Schickſal fort mich reißt.
Es ſteht dein Bild, ein goldner Stern,
Stets hell vor meinem Geiſt.

Drum ſieh mich an und weine nicht!
Es muß geſchieden ſein.
Bis dieſes Aug' im Sterben bricht,
Gedenk' ich liebend dein.

Prologe.

Zur Schillerfeier.

Nicht der Donner der Kanonen, nicht das Schmettern der Trompeten
Grüßt das Wiegenfest des Dichters, des begeiſterten Propheten;
Das iſt nicht befohl'ne Freude, die ein jedes Aug' verklärt,
In dem Heiligthum der Herzen des Entzückens Gluten nährt.

Töne, welche nie verrauſchen; Lieder, welche nie verklingen,
Welche ewig duft'ge Kränze um der Freiheit Banner ſchlingen;
Und in ſtolzen Rhythmen wogen die Gedanken auf und ab;
Lorbern für des Dichters Stirne, Thränen auf ſein frühes Grab!

Schlurft den Feuerwein der Dichtung aus dem heiligen Pokale!
Denn in seinen Fluten spiegeln sich der Zukunft Ideale:
Zaubertrank voll Licht und Leben, den der Genius kredenzt,
Bis in einem jeden Auge hell die Freudenthräne glänzt.

Das ist Trank der höchsten Weihe, sprühend heil'ge Götterfunken,
Von des Dichters glüh'nder Seele seiner Menschheit zugetrunken:
Opferblut des edeln Herzens, das in wilden Träumen rang,
Bis der Traum zum Leben wurde in unsterblichem Gesang.

Einer großen Welt Verhängniß hat er uns heraufbeschworen,
Und die Geister der Geschichte neu aus seinem Geist geboren
In den Räubern brauste feurig der Zerstörung Lavaglut;
Mit den Trümmern alten Lebens spielt der Jugend Uebermuth.

In des Volkes Herzen klingen ewig jene wilden Lieder,
Jene ſchrankenloſe Freiheit, und ihr ſtolzer Jubel wieder;
Und der Troß, der ungebändigt niederſtürzt die alte Welt,
Stärkt das Volk in Nacht und Elend, das den Geiſt umfangen hält.

Vor Verrinas Heldengröße ſinkt Fieskos Herrſcherſtreben,
Und es büßt der Kronenräuber ſeinen Frevel mit dem Leben.
Mit dem Purpur fällt der Herzog; mit der Freiheit fällt das Glück;
Todeslieder den Tyrannen, und ein Hoch der Republik!

Der geächtete Gedanke ſteht vor Philipp unerſchrocken,
Wirft in des Deſpoten Seele kühn der Wahrheit Feuerflocken.
Poſa lebt, ein Ahasveros, und ſein Wort iſt nicht verhallt,
Klopfet ungehört bis heute an die Pforten der Gewalt.

Doch vergebens iſt die Bitte; iſt der Freiheit ſchüchtern Flehen;
Nur durch Thaten kann ſie ſiegen, kann ſie glorreich auferſtehen.
Wo die Heerdenglocken läuten, wo die ew'gen Alpen glühn,
Jauchzt ſie ihre wilden Lieder in die ſtillen Melodien.

Auf den Gletſchern, auf den Sennen ſteht den neuen Morgen tagen!
Nimmer darf ein Kerker ſtehen, wo die freien Berge ragen.
Wie Lavinendonner brauſt es in die Thäler wild hinab;
Der Tyrannen Burgen fallen, und Zwing-Uri wird ihr Grab.

Jedes Werk ein Sieg der Schönheit; Schlachten die dein Geiſt gewonnen,
Keine luft'gen Schattenbilder, wie ein Traum der Nacht zerronnen,
Unverwelklich iſt der Lorber, den ein freies Volk dir flicht;
Unſ're Fürſten werden ſterben; unſ're Dichter ſterben nicht.

Zur Feier des Sieges bei Schleswig.

Auf, Preußenaar, entfalte deine Schwingen
Zur deutſche Ehre und für deutſches Recht!
Du wirſt den übermüth'gen Feind bezwingen,
Der deutſches Land zu rauben ſich erfrecht.
Schon tönt im Freudenrauſch von Munde zu Munde,
Von Herz zu Herz des neuen Sieges Kunde!
Nur vorwärts von der Eider bis zum Sunde!
Nur kühn voran mögt ihr die Waffen tragen,
Den ſtolzen Feind auf ſeine Flotte jagen!
Ja, Dänemark, du ſtolze Braut der Meere,
Du freie Königin der Inſelwelt!
Vor Preußens Macht verſinken deine Heere,
Der Woge gleich, die am Geſtad' zerſchellt.
Bei Rendsburg fällt der Dänen ſtolze Macht;
An Schleswigs Mauern tobt der Sturm der Schlacht.

Ja Preußen ward in Stürmen neugeboren,
Und mit dem Sieg in treuem Bund vermählt.
Seit es die heil'gen deutschen Trikoloren
Zu seinem Kriegesbanner auserwählt.
Aus langem Friedensschlummer aufgewacht,
Stürzt es voll Jugendfeuer in die Schlacht.
Dringt kühn voran in blut'gen Waffentänzen,
In Kämpfen ohne Rast und ohne Halt;
Und trägt bis an des fernen Jütlands Gränzen
Der stolzen Waffen glänzende Gewalt.
Wo deutsche Sprache herrscht und deutsche Sitte,
Jagt es den Fremdling fort aus deutscher Männer Mitte.
Zu Schiff, zu Schiff, ihr dänischen Piraten,
Sucht euer letztes Heil auf freier Flut!
Nicht länger kapert ihr die deutschen Staaten,
Und höhnt den deutschen Geist mit Uebermuth.
Jetzt wird euch mächtig Deutschlands Willen kund,
Und Sieg auf Sieg sind seine raschen Boten;
Nicht länger sperrt ihr uns den freien Sund,
Der Ostsee eifersüchtige Despoten!
Die Flut, die wild an Seelands Küsten brandet,
Singt euch ein Lied der Angst, ein Lied der Schmach,
Das Königsschiff der Dänen ist gestrandet,
Und Schleswigs Jubel hallt den Trümmern nach.

Zu Vaiſons Todtenfeier.

Es klopft der Tod in dieſer ernſten Zeit,
Ein häufiger Gaſt, an Hütten und Paläſte.
Manch' edles Herz, dem Untergang geweiht,
Verblutet bei der Freiheit Opferfeſte.
Der Weltgeſchichte wilder Cataraft,
Der jetzt von Fels zu Felſen ſchäumend fällt,
Hat manches Opfer in dem Sturz zerſchellt,
Und ſtumm, nach eines Leichenmarſches Takt,
Bewegt ſich klagend jetzt der Geiſt der Welt.
Ernſt iſt und groß die Trauer dieſer Tage;
Das Vaterland gleicht einem Sarkophage.
Doch ſchmerzlicher, wenn finſtere Vernichtung
Selbſt in das Heiligthum des Friedens dringt,
Und ſtatt des Blüthenkranzes heit'rer Dichtung
Den Todtenkranz um Künſtlerſtirnen ſchlingt;

Wenn, rauh und kalt die Hand der Wirklichkeit
Hineingreift in der Ideale Reich,
Ein ſtolzes Herz, dem Ewigen geweiht,
Nach dem gemeinern Maaß der Sterblichkeit,
In Staub verweht, dem Staube Aller gleich!
Dem Künſtler, welcher nach Vollendung ringt,
Den ſpröden Stoff durch geiſt'ge Kraft bezwingt;
Der Tag und Nacht in ruheloſem Streben
Das Höchſte ſucht in dieſem Erdenleben:
Ihm ſetzt ein Ziel des Todes ernſter Willen,
Und ſein Verhängniß muß er früh erfüllen.
Aufrauſcht der Vorhang, doch zur Leichenfeier.
Die Kerze flammt; doch zeigt ſie nur ſein Bild,
Und nimmermehr zerreißt der ew'ge Schleier
Der jetzt den ſchöpferiſchen Geiſt verhüllt.
Kein Blick, der hell die Feuerſeele zeigt,
Kein Flammenwort, die bleiche Lippe ſchweigt,
Und über ſeine Urne ſtumm geneigt,
Gehüllt in Trauer und den Schmerz im Buſen,
Da weint die Kunſt mit allen ihren Muſen.
Ihn hatte ſie zum Liebling auserkoren;
Sie fühlt es tief, was ſie an ihm verloren.
Ja, Byron's Geiſt, ſo ſchaff und ſo gediegen,
So ſchwunghaft kühn mit adlergleichen Flügen,
Er meißelte mit erzgegoſſnen Zügen
Des Dichters Bild in glühende Geſtalten,
Bezaubernd durch des Genius Gewalten.

Er ſelber, jedem Dichtergeiſt verwandt
Durch der Begeiſt'rung ſchöpferiſche Macht,
Im Sturm der Leidenſchaft beſonnen und bedacht,
Sein Wort ein Schwert in der Gedanken Schlacht;
Sein Blick — von ſeelenvoller Glut entbrannt:
Die echte Kunſt, begeiſternd und begeiſtert,
Der Schönheit ew'ges Maaß, das jede Regung meiſtert. —
O ſteigt empor, Geſtalten ſeiner Kunſt,
Ihr ſeines Geiſtes herrliches Vermächtniß!
Nicht nur des Augenblickes flücht'ge Gunſt,
Euch winkt der Nachwelt ehrendes Gedächtniß.
O Hamlet, bleicher Schwärmer, traumumfangen,
Dich ſelbſt verwundend mit des Geiſtes Schwert;
Dein Meiſter iſt den ſchweren Weg gegangen,
Von dem kein Wand'rer noch zurückgekehrt.
Ja Hamlet — Baiſon, Bild des Genius,
Des großen Britten ungetrübter Spiegel,
Dir gab die Muſe ihren wärmſten Kuß,
Die ew'ge Weihe, der Vollendung Siegel.
Akoſta, kämpfend und dem Wahn erliegend,
Doch noch im Untergange groß und ſiegend;
Und Tell, der freien Berge bied'rer Sohn,
Fieſko's Grazie und Majeſtät,
Und Poſa, der vor des Tyrannen Thron
Mit edlem Stolz der Menſchenwürde ſteht.
Ihr Lichtgeſtalten voll Gedankenflug
Jetzt zieht ihr nur vorbei — ein Trauerzug!

Der Meiſter ſtarb, der euch das Leben gab,
Der Meiſter, der das Schöpfungswort geſprochen
Und dieſes Wort — es ruht mit ihm im Grab,
Und mit dem Meiſter iſt die Form zerbrochen.
Die Freunde trauern und die Kunſtgenoſſen,
Denn auch ein Freundesaug' hat ſich geſchloſſen.
Der Künſtler ſtarb in ſturmbewegter Zeit,
In der ein kämpfend Volk ſich ſelbſt befreit!
Er ſtarb zu früh! Ihm ward es nicht beſchieden,
Der Künſte Reich zu ſeh'n im gold'nen Frieden,
Von einem freien Volk begrüßt, gepflegt,
Das ihre Heimath tief im Herzen trägt.
Der Künſtler ſtarb; doch in der Kunſt Annalen
Wird Raiſons Name unvergänglich ſtrahlen!

152.

Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettina Brentano.

12. Mai 1808.

(Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, I, S. 25.)

Frankfurt am 12. Mai 1808.

Liebe Bettine, Deine Briefe machen mir Freude, und die Jungfer Lieschen, die sie schon an der Adresse erkennt, sagt: Fr. Rath, da bringt der Briefträger ein Plaisir. — Sei aber nicht gar zu toll mit meinem Sohn, alles muß in seiner Ordnung bleiben. —

Sonst ist noch alles auf dem alten Fleck. Um Deinen Schemmel habe keine Noth, die Liebe leidets nicht daß jemand drauf sitzt.

Schreib recht viel und wenns alle Tag wär, Deiner wohlgeneigten Freundin

Goethe.

Aus einem angeblichen Briefe von Frau Rath an Bettina Brentano.

25. Mai 1808.

(Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, I, 2. 75.)

Frankfurt am 25. Mai.

Ei Mädchen, Du bist ja ganz toll, was bildst Du Dir ein? — Ei, wer ist denn Dein Schatz, der an Dich denken soll bei Nacht im Mondschein? — meinst Du der hätt nichts Besseres zu thun? — ja pralle Wahrheit.

Ich sag Dir noch einmal: alles in der Ordnung, und schreib ordentliche Briefe, in denen was zu lesen steht. — Dummes Zeug nach Weimar schreiben; — schreib was Euch begegnet, alles ordentlich hinter einander. Erst wer da ist, und wie Dir jeder gefällt, und was jeder an hat, und ob die Sonne scheint, oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach.

Mein Sohn hat mir's wieder geschrieben, ich soll Dir sagen daß Du ihm schreibst. Schreib' ihm aber ordentlich.

Die Marſeillaiſe.

Bei Hoffmann & Campe in Hamburg ist erschienen:

	Thlr. Sgr.
Gottschall, R., Blätter [illegible]	1 —
— Gedichte	1 15
Almanach dramatischer Spiele. Mit Beiträgen von [illegible]	1 15
Arndt, Ed., Adam und Evangelium. Eine Tragödie	— 20
Boucharlat, Shakspeare im Gewächshaus. Schauspiel in vier Aufzügen, nebst einem Vorspiel: Nach dem Gastspiel des [illegible]	— 20
Duncker, G. L., Eine Nacht auf Wache. Humoreske in 1 Aufzuge	— 15
Gutzkow, K., Zopf und Schwert. Lustspiel in 5 Aufzügen	1 —
Hebbel, Fr., Judith. Tragödie in 5 Akten	1 —
— — Genoveva. Tragödie in 5 Akten	1 —
— — Maria Magdalene. Ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Akten	1 —
— — Der Diamant. Komödie in 3 Akten	1 —
— — Michel Angelo. Komödie	1 —
— — Ein Wort über die Kritik. Vorrede zu Hebbel's Judith	— 4
Immermann, K., Alexis. Lustspiel von Aristophanes. Lustspiel in 5 Aufzügen	1 —
— — Tulifäntchen. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen	— 25
— — Der Karfunkelstein. Lustspiel in 3 Aufzügen	— 25
Lamar, A., Lucia Foscari. Trauerspiel in 5 Akten	— 25
Mahlis, G. A. v., [illegible]	— 15
— — Der Postzug. Schauspiel in 1 Akte	— 25
— — Ultima Ratio. Lustspiel in 1 Akte	1 —
Mahlmann, Arnde, Till Eulenspiegel. Romane	1 15
Neupach, E., [illegible]	— 20
— [illegible]	— —
— [illegible]	— —
Novalis, [illegible]	— —
Prinker, der, Schauspiel in 5 Aufzügen	— 20

Die Marseillaise.

1869. 15447.

Dramatisches Gedicht

in einem Akt

von

R. Gottschall.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1849.

Die Marſeillaiſe.

Perſonen.

Herr Fournier, Intendant.
Mad. Fournier, ſeine Frau.
Rouget de Liſle.
Ein General.
Ein Offizier.
Offiziere. Soldaten. Volk.

Scene: Paris bei Intendanten Fournier.
Zeit der Handlung: 1830.

Die Marseillaise.

Scene. Ein freier Platz mit Blumen bewachsen. Rechts im Hintergrund das elegante Landhaus Fournier's; links im Hintergrunde die Perspective in eine freie Gegend.

Erster Auftritt.

Fournier. Mad. Fournier.

Fournier.

Drei Tage ist die Post schon ausgeblieben;
Und wir, in nächster Nähe von Paris,
Erfahren nichts

Mad. Fournier.

Das grade ist es,
Was mich an diesen stillen Landsitz fesselt.

Der Lärm der Welt ſtört unſern Frieden nicht.
In gleichem Takt geh'n hier des Lebens Pulſe;
Das heiße Fieber, das die Hauptſtadt ſchüttelt,
Umfängt uns nicht mit wilden Phantaſie'n.

Fournier.

Das iſt Romantik, liebes Weib — Romantik,
Wir leben in der Zeit und mit der Zeit!

Mad. *Fournier.*

Doch welche Zeit! Die Lilien der Bourbons,
Sie athmen gift'gen Hauch — ihr Duft iſt Tod
Für Frankreichs Freiheit, Tod für Frankreichs Ehre!
Die Waffen ruhn, die eine Welt bezwungen.
Die Freiheit darf nur träumen jetzt, nicht handeln!
Drum träumt mit ihr, wer ſie und Frankreich liebt,
Vom böſen Lauf der Zeiten abgewendet!

Fournier.

An dieſer Sprache kenn' ich deinen Lehrer,
Nonget de Lisle — den Märtyrer des Liedes,
Das eine Welt entflammt zu wildem Treiben.

Hat ihn ſein eig'nes Schickſal nicht belehrt,
Daß Freiheit nur den ruhigen Trieb entfeſſelt,
Daß ſie die Mutter jedes Frevels iſt?
Jetzt endlich kommt der Frieden dieſem Land,
Da die Bourbons mit ehrner Gewalt
Des Aufruhrs frech' Gelüſte unterhalten.

Mad. Fournier.

O ſchilt den vielgequälten Sänger nicht!

Fournier.

Gequält? Ihm folgt, wie eine Nemeſis,
Sein eignes Lied — Ronget de Liſle,
Er irrt, ein Bettler, jetzt umher und klopft
An Pforten, welche ihm das Mitleid öffnet.

(Ronget de Liſle erſcheint links im Gebüſch und ſingt dieſen, als er die letzten Worte hört.)

Mad. Fournier.

Dich rent es wohl, daß ein geneigtes Ohr
Du meinen Bitten ſchenkteſt? Mitleid nennſt Du
Die heilige Erfüllung einer Pflicht,

Die jeder, der die Ehre Frankreichs liebt,
Dem Veteranen schuldet?

Fournier.

Offen denn —
Ich kann nicht länger ihm ein Obdach bieten

Mar. Fournier.

Wie? Fournier!

Fournier.

Er ist ein braver Mann,
Und hat der Jugend Irrthum schwer gebüßt.
Doch ich gefährde mich und meinen Ruf,
Biet' ich ihm länger hier ein gastlich Dach.
Schon kennt das Argusaug' der Polizei
Die neue Freundschaft, die ich ihr verdanke.

Mar. Fournier.

Bei meiner Liebe, Fournier

Fournier.

Ich leſe
Dich ſchwärmen für den Greis nach Herzensluſt,
Stets braucht die kranke Phantaſie der Frauen
Ein Ideal, an dem ſie träumend hängt.
Doch meine Stellung ſetz' ich nimmer d'ran —
Du weißt, daß mich Fürſt Polignac gewarnt —
Er hat die Macht in Händen — ich vergehe
Vor ſeinem Zorn —

Mad. *Fournier.*

O heilig iſt das Gaſtrecht!

Fournier.

Ich bin nur, was ich bin, durch meinen Poſten,
Und mit dem Poſten hör' ich auf zu ſein.
Ich bin kein Dichter, der die Laute ſchlägt,
Und ſingend ſich von Thür' zu Thüre bettelt
Den welken Lorbeerkranz um ſeine Stirn'.
Ich ſteh' und fall' mit meines Königs Gnade.

Sein Zorn vernichtet mich — und dieſen Zorn
Kann unſres Gaſtes Freundſchaft mir erwecken.

Zweiter Auftritt.

de Liole (ſetzet, wurdiget Ringer, vorſtehend,) Vorige.

de Liole.

Das ſoll ſie nicht!

Mad. Fournier.

Er hört!

de Liole

Ich hörte alles —
Nehmt meinen Dank für jede Freundlichkeit,
Die ich von euch empfing — doch länger nicht

Will ich zur Laſt euch fallen. Das Verhängniß,
Das mich verfolgt — es trifft auch meine Freunde.
Verderblich iſt es, meine Hand zu drücken,
Und meine Stirne hat mir Gott gezeichnet.

Mad. Fournier.

Ihr träumt Monsieur de Lisle —

de Lisle.

O wär's ein Traum!
Mein Traum iſt Frieden, doch mein Wachen Qual.
Ich mach' euch keinen Vorwurf, Freund — mit mir
Wohnt nur das Unglück unter einem Dache.
Wohin ich trete, keimt die böſe Saat;
Mit mir verbannt ihr euren ärgſten Feind,
Der willenlos, wie immer, das Verderben,
Auf euch, wie auf ſich ſelbſt, herabbeſchwört.

Fournier.

Ich achte euch, doch

de Lisle.

Wohl, ich greif' zum Stab,
Dem treuen Stab, der mich durch's Leben führt,
Und wand're weiter durch die weite Erde!
Mein Obdach sei der liederreiche Wald!
Zu's frische Moos bett' ich das wunde Haupt —
Und wenn Natur des Friedens Melodie'n
Durch Waldesgrün zum blauen Himmel singt:
So schweigt des Kampfes, der Zerstörung Hymne,
Die ruhlos mich durch's Leben jagt — ich seh'
Zu's ew'ge Aug' der Sonne, und ihr Strahl
Begrüßt mich scheidend mit dem Freundesgruß!
Das wird mir wohlthun, o'le Frau, sehr wohl!
Dann lern' ich glauben an ein Reich des Glücks,
An eine Welt des Friedens, der Versöhnung!

Mad. Fournier.

O bleibt, Rouget de Lisle, um meinetwillen!

de Lisle.

O laßt mich ziehn — und baut' ich mir ein Nest
So friedlich, wie die Schwalb' am Sims des Daches —

Die Ruhe wohnte nicht bei mir! Ich ſelbſt
Erfreute mich am Sturm, der es zerſtörte.
Ob ich jetzt geh', ob bleibe — ändert nichts!
Ich bin ein Invalid' der Republik,
Ich bin ein Invalid' des großen Frankreichs.
Durch meine Träume ziehn die ſtolzen Adler,
Die eine Welt mit ihrem Flug geſchreckt;
Doch wachend ſeh' ich nur ein feig' Geſchlecht,
Das vor Pygmäen in dem Staube kriecht.

Fournier.

Ich rechte nicht mit euch um euren Glauben.
Nur wünſch' ich, daß ihr auch den meinen achtet,
Mich nicht verkennt, und meine Abſicht würdigt.
Beamte ſind die Opfer ihres Amtes,
Der königliche Wille iſt der unſre,
Und unſre Größe iſt, der Pflicht zu folgen
Selbſt gegen unſres Herzens Wunſch und Neigung.

de Lisle.

Ich acht' euch, Fournier, ich ſchelt' euch nicht!

Um eines alten ſchwachen Mannes willen
Sollt ihr der Macht'gen Zorn nicht auf euch laden.

Mad. Fournier.

O bleibt! Sprich' auch ein Wort, o Fournier!
Ich bitte dich darum! Soll deinen Namen
Die Nachwelt ſchmähen

Fournier.

Bleibt. Monget et Lisle
Es findet ſich vielleicht

de Lisle.

Erröthet ihr
Vor treuen Narben nicht auf meiner Stirn,
Des Kriegers Schmuck und Stolz, daß ihr mir zutraut,
Ich wollt' euch meinem böſen Sterne opfern?
Nein, eher zieh' ich mit dem Leierkaſten
Von Ort zu Ort, an eiſ'gen Wintertagen,
Wenn ſelbſt die Thrän' gefriert auf meiner Wange,
Und ſing' mein Lied und eſſ' mein ehrlich Brodt,

Von keinem Fluch entweiht — als von dem einen,
Der unabwendbar ruht auf meinem Haupt.

Mad. Fournier.

Ihr wolltet — nimmermehr! Ich laß' euch nicht!
Ich will euch folgen, will euch führen! Bleibt
Ihr nicht bei uns — noch giebt es ein Afyl,
Das würdig iſt, den Würdigen zu ſchützen.
Ich führ' euch nach Vorcaux zu meiner Mutter —

de Lisle.

O Mutter! — Bleibt den alten Fluch nicht auf!
Das iſt's — was mich verfolgt — der Mutter Fluch
Noch ſeh' ich ſie — mit aufgelöſtem Haar
Im Aug' die Thräne des gepreßten Herzens,
Die ſtolze, königlich geſinnte Frau!
Sie trat zu mir mit einer dumpfen Frage,
Mit einer Frage — nimmermehr vergeß' ich
Den Ton, in dem die ganze Seele zittert.
Es zogen wilde Horden durch die Straßen,
Die Marſeillaiſe klang von ihren Lippen,
Wie eine trunk'ne Hymne der Zerſtörung:

Und meine Mutter trat zu mir und frug mich:
„Iſt dieſes Lied von dir?“ „Es iſt von mir“,
Ich ſprach's, nicht ſtolz, nein, vor mir ſelbſt erſchreckend!
Da blitzt ein edler Zorn aus ihren Augen
Sie hob gewaltig ihre Hand, als griff
Sie nach des Himmels Donnerkeil, um mich,
Den Sohn, den ungerath'nen, zu zerſchmettern,
Sie gab das Leben mir, gab mir den Tod,
Dreifachen Tod durch ihres Fluches Erbe.
Drei Monde noch — da ward der Fluch erfüllt,
Des Sohnes Lied der Mutter Schwanenſang.
Und es berauſchten ſich an ſeinen Rhythmen
Die wilden Furien der Guillotine
Als meine Mutter das Schaffot betrat.
Hinweg, hinweg ihr alle! Mich durchbebte!
Ihr blut'ger Schatten klagt mich an — ich ſeh'
Den langen Zug der Leichenkarren wieder,
Die Freunde alle mit den bleichen Mienen
Dem Tod geweiht — ihr letzter Athemzug
Ein Fluch für mich — denn in des Todes Schmerz
Verfolgten ſie die Geiſter meines Liedes:
Ein jeder Ton, der Henker wilde Luſt.

Ein jedes Wort — ein Guillotinenmeſſer!
O laßt mich raſch zum Wanderſtabe greifen!
Wohin ich zieh', die alten Wunden bluten,
Und nimmermehr entflieht der ew'ge Schmerz.

(ab nach rechts.)

Dritter Auftritt.

Fournier. Mad. Fournier.

Fournier.

Der arme Mann! Dies Lied iſt ſeine Geiſel.

Mad. Fournier.

O käm' ihm nur ein einz'ges, kleines Glück,
Ein Stern, der ſeines Lebens Nacht erhellte!
Denn täglich wachſen ſeine böſen Stunden.

(Ein Poſthorn ertönt im Hintergrunde.)

Fournier.

Die Poſt! Nun endlich Nachricht von Paris.
Es muß ſich Wicht'ges zugetragen haben;
Ich eile, zu erfahren, was geſchah!

(ab nach links.)

Mad. Fournier.

Soll ich ihn tröſten gehn? Was hilft der Troſt?
Des Dichters Lorbeer drückt die Stirne wund,
Wie eine Dornenkrone! Sanft're Bilder
Verſcheuchen bald die nächtigen Geſtalten,
Die ihn in wildem Todtenkranz umkreiſen.

Vierter Auftritt.

General (von links.) Mad. Fournier.

General.

Entſchuldigt, edle Frau — find' ich hier wohl
Rouget de Liſle?

Mad. Fournier.

Um Gott, ihr bringt doch nicht
Verhaftsbefehle, ein Verbannungsurtheil
Des Fürſten Polignac?

General.

Nein, edle Frau!
Fürſt Polignac wird keinen mehr verbannen.

Mad. Fournier.

Ihr kommt in guter Abſicht, wollt den Greis
Nicht kränken?

General.

Nein, der Himmel ſei mein Zeuge!
So zarte Sorge zeugt von inn'gem Antheil!
Iſt er verwandt mit euch?

Mad. Fournier.

Nur meinem Herzen,
Wie ſeine Thaten und ſein ew'ges Lied!

General.

Nun denn — ſo bitt' ich euch — eilt in den Garten,
Und windet einen Kranz für ſeine Stirne!

Mad. Fournier.

Was iſt's, mein Gott —

General.

Fragt nicht viel, edle Frau!
Es iſt kein Todtenkranz — ich ſeh', bei Gott,
Nicht wie ein Bote böſer Zeitung aus.
Vertraut auf mich, und ruft den wack'ren Mann.

Mad. Fournier.

Dort kommt er ſelbſt — ich folg' euch ohne Säumen;
Was ihn erfreut, iſt meines Lebens Glück.

(ab in den Hintergrund.)

General.

Ein wack'rer Greis — ſo dacht' ich mir ſein Bild!

Fünfter Auftritt.

de Lisle. General.

General.

Ihr ſeid Rouget de Lisle

de Lisle.

Der bin ich, Herr!

General.

Wie lange wünſcht' ich, dieſe Hand zu drücken,
In dieſes Auges Flammenſchrift zu leſen,
In der der Geiſt des mächt'gen Liedes blitzt!

de Lisle.

Ihr ſchmeichelt, Freund —

General.

Seht dies mein greiſes Haar!
Ich bin zu alt, zum Schmeicheln — und es war
Nie meine Art — nie hab' ich dieſes Knie
Gebeugt vor irgend einer Macht auf Erden,

Und huld'gen werd' ich nur dem Genius,
Dem Genius, der für die Freiheit kämpft!

de Lisle.

Ihr überschätzt mich! Keine ew'gen Werke
Sind Zeugen meiner Kunst — ich schuf nichts Großes,
Das seinen Schöpfer würdig überlebt.
Das flücht'ge Lied, im flücht'gen Rausch gedichtet,
Die Weltgeschichte hat's in ihren Launen
Von Pol zu Pol getragen — mein Verdienst
Verschwindet vor der Gnade des Geschicks,
Das dies mein Werk vor allen auserlesen.
Ich bin der Hauch nur, der mit Blumen spielt,
Und willenlos dabei die Flamme schürt,
Die eine Welt verzehrt! Ich bin das Glöcklein,
Das friedlich tönt auf hoher Alpenfirne,
Das Glöcklein, dessen Klang den Schnee erschüttert,
Bis die Lawine donnert in die Thäler.

General.

Und wo erschuft ihr dieses Lied?

de Lisle.

In Straßburg!

Ich war ein junger Offizier der Wein,
Die Liebe hatten mir das Herz erregt!
Und draußen lag die kalte Winternacht,
So nüchtern aus den ew'gen Sternenangen
Auf schneebedeckte Dächer niederblitzend,
Doch warm war's in dem traulichen Gemach.
Ich saß an dem Clavier, die Töne meisternd,
Und Ton und Wort und Wort und Ton verschwisternd,
Und mich erfaßte wild der neue Geist,
Der an dem morschen Thron der Capets rüttelt,
Der hell in tausend jungen Herzen lodert,
Der Geist der Freiheit und der Republik.
Und mich durchblitzt' es, wie mit Zauberschlag!
Durch alle Pulse wogt der ew'ge Takt,
Und dieses Liedes trunk'ne Melodie.
Ich fand es nicht, dies Lied hat mich gefunden!
Wie ich's gerichtet, kam es über mich
Mit wunderbarer Macht, und seine Zukunft
Stand hell vor meiner Seele. Ich vernahm
Im Geist den Jubel eines trunk'nen Volkes,

Das dieses Lied zu seiner Hymne macht!
Ich hörte Trommeln wirbeln seinen Takt,
Die Schlachtmusik der freien Nation,
Und ihrer jungen, kriegerischen Söhne!
Weit über unsre Gränzen flog es hin,
Und unsern Fahnen zog sein Geist voran,
Von Land zu Land, bis in die fernsten Zonen!
Den Waffen Frankreichs brach es siegend Bahn,
Das hohe Lied der Revolutionen!

General.

O schon, an seines Lebens spätem Abend
Auf eine große Zeit herabzusehn,
Mit der man so den eig'nen Geist verwebt!

de Lisle.

Ihr ruft auf einmal die Vergangenheit
In meiner Seele wach! Ich sang das Lied
Dem Marre von Straßburg vor, in dessen Haus
Ich es gedichtet! Seine Tochter sank
Entzückt mir an das Herz — es schlang die Liebe
Den schönsten Lorber um die Dichterstirne.

O ſüßer Rauſch, der da mein Herz erhoben,
Der Rauſch des Ruhms, der Liebe, der Begeiſt'rung!
In lichten Farben ſtrahlt die weite Welt;
Des Lebens Reichthum war mir aufgeſchloſſen,
Mit meines Liedes jauchzenden Akkorden
War eine Welt der Freiheit mein geworden.
Doch dies mein Werk — es riß ſich los von mir,
Trat mir, als eine fremde Macht, entgegen.
Ein Lied der Freude tönt es mir in's Ohr,
Wenn mir ein wilder Schmerz die Bruſt zerreißt,
Ein Lied des Ruhms, wenn auch die Schmach bedeckt,
Der Freiheit Lied in meiner Knechtſchaft Tagen,
Ein Lied des Siegs — bei meinen Niederlagen.

General.

Ihr wart unglücklich; Dichter hat das Unglück
Von je gadelt

de Lisle

Seht, es fand mein Lied
Im Land des Sudens ſeine erſte Heimath;

Dort wo die Sonne reift den Feuerwein
An Bergeshängen und in Männerherzen,
Das glühende Marseille ward seine Wiege:
Mit den Marseillern zog es nach Paris.
Es zitterten vor ihm die Tuilerieen;
Vor seinen Donnern wankte Ludwigs Thron.
Es ward die Seele des erwachten Volkes,
Der heiße Pulsschlag der empörten Stadt,
Das Grablied eines fürstlichen Geschlechts,
Die Leichenhymne vieler tausend Opfer.
Doch draußen in den Heereslagern focht
Es hundert Schlachten mit des Sieges Bürgschaft.
Süß war der Tod — wenn seine Rhythmen tonten,
Es war der Flügelschlag des jungen Adlers,
Wie Gottes Finger klopft' es an die Thronen
Es war das Todesurtheil der Tyrannen,
Das Lebenswort für eine neue Welt!
Und sein Begleiter war der **Ruhm der Schlachten;**
Das Herz der Welt erschloß sich seinen Klangen;
Der Blitz des Sieges lag in seiner Hand;
So bei Marengo, bei den Pyramiden,
Im Schlamm des Nils und in der Wüste Sand,

Bis wo der Nord durch Eisgefilde weht,
Bis wo die Kaiserburg in Flammen steht,
Ein Psalm des Meers — so tönt's von Strand zu Strand,
Und kämpft im Sturm und siegt, wie überall;
Dem Britten fällt der Dreizack aus der Hand,
Und seine Küsten schreckt der Widerhall.
Von Hohn der Schweiz in's fernste, fr'sche Thal,
Von dem St. Bernhard bis zum Libanon,
Und von dem Kreml bis zum Escurial
Erklang das Lied der großen Nation.

General.

Ich seh' euch an — und meine Wange glüht!
O eure Poesie war eine That;
Doch meine Thaten nichts als Poesie,
Des Herzens Widerhall.

Die Liebe.

Das war mein Lied;
Es war ein Kind des Sturms und des Gewitters
Doch ich, Herr General, ich war das nicht.

Und mir war eine Nemesis dies Lied!
Der Maire, der Vater der Geliebten, er,
Der einſt begeiſtert es begrüßt — er fiel,
Von dieſer Grabmuſik begleitet, ſie,
Das Ideal der Jugend, meines Herzens
Getreue, nie entweihte Beatrice;
Sie fiel auf dem Schaffot — und dieſes Lied
Erklang ihr, wie ein Hohn, ein Hohn der Liebe,
Der krampfhaft mit der Schattenhand ſie faßt.
O hundertmal hab' ich dies Lied verflucht,
Das ſich, wie eines Kobolds Hohngelächter,
Vor meines Herzens ſchönſte Träume ſtellte,
Das meiner Lieb' und Freundſchaft Henker war.
Mich ſelbſt umſchlang's mit ſeinen wilden Tönen,
Sowie mit Ketten. Im Gefängnis ſaß ich;
Die Menge brüllt's vor meinen Kerkers Thüren.
Der Jakobiner Gott, Max Robespierre,
Der Freiheit blut'ges Opferbeil, unerſättlich
An Opfern, wie das ſturmbewegte Meer.
Er hatte aber mich den Stab gebrochen.
Da fiel er ſelbſt am 9ten Thermidor
Und meines Liedes Melodien ſchlugen,

Wie der Geschichte Brandfackel, wie ein Licht
Der Rache über seinem Haupt zusammen.
Ich wurde frei — vergessen, unbeachtet!
Zwei Tat war der Kampfer, das mir mein Herzblut
Und meines Lebens Kräfte ausgesaugt,
Und seiner Töne blut'ge Nege über
Europa, ein Verhängnis, ausgestreut.†
Jetzt ist es tot, wie ich, die Sonne sinkt,
Und lang und mehr fallen ihre Schatten;
Die Welt ist öd' und leer, der Freiheitsengel tot.
An kahlen Wänden stumm die Harfe hängt;
Der Freiheit Saitenspiel — es ist verklungen,
Der Sänger und sein Lied sahn an derselben Stunde.

Quintal.

Ihr irrt! Ihr irrt! — Es lebt sein Lied, wie er,
Und feurig rollt es durch die Weltgeschichte

Allons, enfants de la patrie,
Le jour de la gloire est arrivé.
Contre nous de la tyrannie

L'étendart sanglant est levé;
L'étandart sanglant est levé.
Entendez-vous dans les campagnes,
Mugir ces féroces soldats?
Ils viennent jusque, dans vos bras
Egorger vos fils, vos compagnes.
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons!
Marchez, marchons!
Qu'un sang impur abreuve nos sillons!

de Lisle.

Was hör' ich, großer Gott? Iſt es ein Traum?
Verfolgen mich die nimmer müden Geiſter?
Wer wagt's, dies Lied zu ſingen, dieſes Lied,
Das die Bombast geächtet, dieſes Lied
Der tollen Freiheit?

General.

Nein, die Freiheit lebt.
Sie kann nicht ſterben, denn ſie iſt der Geiſt,
Der heil'ge Geiſt der neugebornen Welt
Das iſt der Glaube, der auch mich beſeelt,

Der mich gefahret von frühster Jugend an!
Von ihm getragen, zog ich durch die Meere,
Als fern im Westen in Amerika
Die Banner wehten des erwachten Volkes,
Und seine ersten Schlachten half ich schlagen,
Und hab' im tiefsten innersten Gemach
Das heil'ge Feuer, welches dort erglüht,
Zurück in diese alte Welt getragen.

de Lisle.

Ihr seht, allmächt'ger Gott —

General.

Und dieser Glauben
Hat mich begeistert, als das junge Frankreich
Den Wüstlichen Ketten kühn zerbrach.
Er half mir tröstend meine Ketten tragen,
Als ich im Kerker der Jakobiner lag,
In Clmütz hinter Gitterstäben trauernd

de Lisle.

Ihr seid — o schönste Stunde meines Lebens —
Die Lichtgestalt, die meiner Jugend strahlte,
Tritt segnend jetzt an meines Alters Schwelle.
Ihr seid —

General.

Ein General der Republik,
Ein alter Bürger freier Nationen,
Der Freiheit Diener stets und nie ihr Meister,
Von ihr geknechtet oft und oft verfolgt,
Mein Nam' ist **Lafayette**.

de Lisle.

An meine Brust!
O mag der Himmel jede Stunde segnen!
Sie wiegt die Qualen langer Jahre auf.
Mein General — Ihr greisen Kriegers Lehre
Bewahrt' euch, wie ich eure Freundschaft ehre.

Doch ist dies alles blos ein Traum — ich bin
Verwirrt, bestürzt, und immer wieder klingt
Das Lied so siegesreich in meine Ohren,
Und immer wieder ist der Klang gerronnen.

Lafayette.

Nun gut hat eure neue Schlacht gewonnen,
Hat zu Bewilligung den alten Thron verleiten!

[illegible]

Gott segne Frankreich! [illegible] Doch was nahm' ich hier,
Jetzt da ersehen für die Aeußerst schlimm?
Seht, seht! Die große Nation erwacht
Ein Frühmorgen wachsen, die Leidenschaften tönen!
Wie Mensch hatte so in kurzer Schlacht!
Es siegt der Muth, soll ihm die Macht nicht fehlen.
Dies große Kunst sei Frankreichs Ruhm und Macht,
Dem freien Volk ein heiges Pfand der Treue!

[illegible]

Catouche.

Ihr kommt zu spät — die Fahnen der Bourbons
Sind aber Nacht verblaßt — der Sieg ist unser
Die Tyrannei der Usurpatoren ruht
Das Volk erwacht zum Kampfe der Verzweiflung
Drei Tage fochten wir — und einer Nacht
Mengst du Viele — hat tapfer mitgefochten
Es warf zum zweitenmale die Bourbons
Vom schmachbefleckten Thron

de Viele.

O großer Gott!
Mir zittern alle Glieder und es schlägt
Mein Herz — als hätt' es mit in großer Schlacht.

Catouche.

Nahe rasch, de Viele

Sieht, sieht, die Sonne steht!
Im Osten strahlen neue Sonnen auf!
Der Tag der Rache, die Sonne von Marengo.

Der Arbeit Tag — da mag das Auge brechen,
Der Tod ist sanft und leicht, die Welt ist licht;
Der Arbeit Nacht löscht sich im Tode nicht.

Letzter Auftritt.

Zusammenlaufende **Soldaten** mit [illegible] Bürgern und Bauern. Bürgerin mit Kindern. **Graf Forstner** mit einem Verbundbrief. **Perigo.**

Während der folgenden Worte des letzten Auftritts die Musikbande und Musikchöre mit Trompeten gemischt. Trommeln in der Musikbegleitung.

(Der Graf überreicht)

Offizier, verwundet und ohne Hut hereinstürzend.

Mein General!

(gießt Pulverflasche einem Soldaten und zur Pulver.)

Latouche.

Im Namen Ludwig Philipps,
Des Statthalters von neugeborenen Frankreichs,
Als Dank für euer schönes, heilges Tun,
Das in den Julitagen ausgefochten
Für Frankreichs Freiheit, für des Volkes Macht,
Ernenn' ich euch hiermit zum Offizier
Der Ehrenlegion, und schmück euch
Mit ihrem Orden. (Er heftet ihm den Orden an.)

Er

Die Amie.

Oh' und Mahm weint nun,
Denn Mann, so Theil, am Rand des Grabes

Latouche.

Man hat

Euch immer übersehen und vergessen,
Da neue Arbeit tut zu alte Schuld.
Nehmt hier Patent — er führet euer Recht.
Ganz Frankreich soll mit uns. Es lebe Euch
Morgen zu Tisch, der Arbeit großer Sänger!

Alle.

Er lebe hoch!

(Jubel und Jubel.)

Mad. Lemercier.

Der siegerischen Ehre
Zollst du beschei'ne Huldigung des Friedens.
Fort mit der Dornenkrone, die das Volk
Undankbar seinem Dichter aufgelegt!
Es naht ein neuer Lenz, die Rose blaht,
Der Lorber schlingt sich um die Dichterstirn',
Bewegt mit der Verehrung heißen Thränen.
Solang' noch Frankreichs Töchter heldenmuthig
Die Helden ihres Vaterlandes lieben,
Solang' noch Frankreichs Mutter ihren Söhnen
Die Waffen leih'n, zum Freiheitskampf zu ziehn,
Solange werden diese Rosen blühn,
Die unvermählt deine Stirne krönen!

(Sie legt ihm einen Kranz auf.)

(Plötzlich Stille, welche die tiefe Rührung [illegible] bezeichnet.)

de Isole.

Ich fühl's — die bösen Geister fliehn — die Nacht,
Die mich umfing, wird hell! Versöhnend neigen
Die Geister der Geopferten sich nieder.
Es weht ein Hauch des Friedens durch das All.
Der böse Dämon flieht, der mich gejagt durch's Leben,
Und alles ist versöhnt, und alles ist vergeben.
Es streckt die Mutter selbst mit ihrem Segen
Die Hand voll Liebe ihrem Sohn entgegen.

(hält auf die Nationalf. Palmetto und Mar. Fournier um ihn beschäftigt)

Laßt mich, laßt mich! Noch bin ich stark genug —
Noch steh' ich frei und fest und wanke nicht.

(erhebt sich freyheitlich)

Ja du, mein Frankreich, du mein Vaterland,
Rufst du den Sohn — er folgt zum heil'gen Streit;
Er schüttelt ab des Friedens Seligkeit
Und stürzt' er an des Grabes letztem Rand!
Und wagt's noch einmal der Tyrannen Macht,
Ein Volk von Helden freventhaft zu meistern,
So schlagt mein Geist die letzte große Schlacht,
Es wird das wilde Thier ein wildres Volk begeistern.

Die Tuilerieen werden wieder zittern,
Wenn seine Töne durch die Luft gewittern,
Und es begräbt in seinen sturm'schen Wogen
Die Tyrannei mit ihren Siegesbogen!

(stößt sie.)

Ich sterbe, ja — ich fühl's — die Mutter ruft!
Wirst du mein Lied —
Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs
Du lächelst — zurück nicht mehr —
Liberté, liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs!

(Nicht, die Kanonen werden über ihn niedergestürzten Strangen der Gefallenen und der Blick in der Abendröthe-beleuchtung.)

Nachwort.

Dies einaktige dramatische Gedicht, zu dem mir eine Stelle aus Oettingers Erzählung: Ein Dolch, die erste Anregung gab, hat, trotz der Einfachheit der Anlage und Ausführung, bei der Darstellung auf der Hamburger Thaliabühne einen großen dramatischen Effekt hervorgebracht und einen schönen Erfolg gehabt, so daß es in vier Wochen bereits acht Wiederholungen erlebte. Die einstimmige Anerkennung der Kritik läßt mich hoffen, daß es auf den meisten deutschen Bühnen zu gleicher Geltung kommen wird. Censur-Rücksichten können einer Dichtung nicht entgegentreten, die in ihrer objektiven Unbefangenheit von dem Vorwurf der Tendenzhascherei gänzlich freizusprechen ist.

Das Stück wird vorzugsweise getragen durch die Rolle des Monsieur de Viele, der hier in Herrn Benjamin Dawison einen ausgezeichneten Vertreter fand. Bei ihrer Besetzung ist weniger auf ein bestimmtes Rollenfach, als auf die geeignete Individualität des Darstellers Rücksicht zu nehmen.

Einzelne Kritiker haben es mir zum Vorwurf gemacht, daß ich die »Marseillaise« in der Originalsprache singen lasse. Dies ist eine poetische Lizenz, die sich mit dem nationalen Charakter des Liedes entschuldigen läßt, dessen frische und ursprüngliche Färbung selbst in der besten Uebersetzung verblassen muß. Auch ist das Lied in der Ursprache bei uns so eingebürgert, daß der unbefangene Zuhörer gewiß durch den französischen Text nicht gestört wird. Sollte indeß eine Bühnenleitung anderer Ansicht sein, so ist es ihr ja freigestellt, den Text irgend einer üblichen deutschen Uebersetzung zu benutzen.

Möchte dies dramatische Gericht überall als ein Versuch betrachtet werden, auf der Bühne die Poesie wieder heimisch zu machen, und eine Begeisterung, welche die wesentlichen Interessen der Menschheit zum

Inhalt hat! In einer großen Zeit kann die beschränkte Misere des Familienlebens, das Unglück der Heirathscandidaten, die Ratvetat der modernen Gurlis, wohl theatralische Effekte erzeugen, niemals aber den Kern der Nation erfassen. Wie ärmlich nehmen sich diese klemstattischen Data neben den großen Geschicken der Weltgeschichte aus! Soll aber die Bühne einen würdigen Cultus der Schönheit wieder herstellen und eine nationale Erhebung herbeiführen; soll sie nicht von der bewegten Zeit ganz bei Seite geschoben und zur vollkommenen Nichtigkeit verdammt werden: so muß sie das geschichtliche Hohepriester-Amt übernehmen; und den Ideen, welche die Gegenwart bewegen, welche auf unsern Rednerbühnen, auf unsern Schlachtfeldern kämpfen, den Segen der Kunst und die Weihe ihrer Begeisterung geben. Oder soll unser Schauspiel sich noch länger von der großen Weltbühne beschämen lassen, die uns jetzt **Helden** vorführt, während dort nur **Philister** über die Bretter schreiten? Jetzt oder nie! Auch für die dramatische Kunst ist eine Krisis eingetreten, welche nur die Wahl läßt zwischen gänzlichen Untergang oder glänzender Erhebung! Jeder

Glauben an solchen Aufschwung, jedes ernste Streben, ihn nach Kräften zu fördern, möge Ermuthigung finden; denn nicht blos das deutsche Vaterland, auch die deutsche Kunst ist in Gefahr, und auch ihren Pflegern und Trägern gilt der mahnende Zuruf: „Videant consules ne quid detrimenti respublica capiat!“

Hamburg im April 1849.

A. Gottschall.